Mac Lalor

oder

Muß es eine Kirche geben? und welche?

In wissenschaftlicher freier Behandlung beantwortet

von

Wilhelm Gärtner,

Operar u. Feiertagsprediger an der k. k. Wiener Universitätskirche.

Zweite Auflage.

„Scientia sine charitate inflat;
charitas sine scientia aberrat;
scientia cum charitate aedificat."
St. Bernardus.

„Ich habe meinen katholischen Glauben
hiemit wissenschaftliche Rechnung — durch
die Filosofie, Geschichte und Urgeschichte
und Naturwissenschaft hindurch — gelegt."

Zweiter Theil.

Wien, 1849.

Druck von Carl Gerold & Sohn.

Das Geständniß.

In multis normam transgressus.

Mauerspruch an der Burgveste Riegersburg.

Hamlet. Ha, sprich!

König. Ich war's.

Shakespeare.

Es war im Garten von Uka. War schon ganz Uka voll Ruhe und Abgeschiedenheit, so war ganz besonders über die Gärten von Uka eine einsiedlerische Einsamkeit ausgebreitet, die nicht erreicht wurde von dem Tageslärm draußen in der Welt.

Der Garten, zwischen den beiden Flügeln des Hauptgebäudes beginnend, senkte sich in Terrassenfällen, an denen Fallleitern angebracht waren, allmälig abwärts in das waldige Thal. In diesem einsamen Garten, auf einer seiner einsamsten Höhen, erhob sich über Zitterpappeln und über Ulmengrün das platte Dach eines Kiosk. Wer an der Balustrade dieses Daches stand, dem bot sich eine der Prachtstellen, wie sie die Erde hat, zum Anblick dar. Vor dem Kiosk lagen abgestufet und in lieblichem Wechsel der Färbung ein Nußbaumgehölz, ein Hain von Rothbuchen mit dem braunrothen, glänzenden, dicken Blatte, dann junger Ei=

chenwald, welchem sich anschloß alter stämmiger Eichenforst im Thale unten. Links ab in der Entfernung einiger Büchsenschüsse fiel der schaumweiße Koi-Suh von der Felsenplatte herab, ganz so wie ihn die Zeichnung in Miß Constances Mappe darstellte; darüber erhoben sich hochschwarze Wälder mit ihren grauenden Höhenfernen. Gegenüber im Süden und Südost streckten der Lepota und der Simur, südlicher der Dmurmutta und Gudurdag ihre Hörner in den Aether, noch südlicher baute der Tphan seine glitzernden Massen in ewiger Winterregion auf.

In der Richtung nach Süden hin stieg etwa zweihundert Schritte vom Kiosk entfernt aus dem tieferen Grunde senkrecht ein Felsen von mächtigem Umfange in Form einer regelrunden, ungeheueren Säule herauf, der auf seiner Kreisfläche einen Zipressenhain trug. Stufen, in den Felsen eingehauen, führten dahinauf. Ueber diesen Zipressenhain hin erblickte das Auge an der Gränze des südlichen Gebirges einen schimmernden Gürtel — das kasspische Meer.

Es ist an einem asiatischen fließenden Abend, da Lalor auf dem Dache des Kiosk auf dem Ruhebette ausgestreckt liegt. In seiner Gesellschaft befindet sich William.

Es ist eine balsamische Stunde des Friedens, die über die Erde ausgegossen. Die blaue Stahlfarbe des Himmels

hat sich allmälig in abendliches Meergrün gewandelt, das im Süden schon sich lichtend, im Westen vollends in den reinsten Rosagrund übergeht. Dort sinkt, hell und feurig wie eine durchsichtige Rubinkugel, die Sonne tiefer und tiefer in den Karmin des Abendrothes hinein, und das kaspische Meer, von ihrem Strahl getroffen, schimmert in der Ferne auf wie ein ausgegossenes, aus Zauber gewobenes Band. Noch hat Keiner gesprochen, rings herrscht feiernde Stille, die nur durch die Weise eines Liedes, dessen Töne die Luft aus Miß Constance's Gemächern herüberträgt, belebt wird.

Miß Constance singt:

Es brach der Sturm das schwache Herz,
Es blutete so sehr;
Da deckt dich nun ein See von Schmerz,
Ein todtes, schwarzes Meer.

O steige, Todter, steig' ans Licht,
Entflieh dem schwarzen Grab,
Nenn mir dein Leid; — kannst du es nicht,
Nimm mich zu dir hinab.

Es ist, als bewegte des Liedes Inhalt tief die Seele Lalors. Sein Auge schweift über das vom Sonnenstrahl verklärte Zipressenwäldchen hinüber in Fernen, noch weit, weit jenseits des schimmerfeuchten kaspischen Meeresgürtels.

Wollten wir, wie es Sitte und Regel mit sich bringen, beschreiben, was eben jetzt in Lalors Geiste vorgeht, so könnten wir sagen: Er denkt oder vielmehr er spricht zu sich selbst:

„Es gab eine Zeit, da alles Besitzen für meine Brust zu klein war. Eine ganze neue Welt, neue Formen, neue Gestalten wollte ich mir aufsuchen: — da fand ich die neue Welt und in ihr einen Geist, mild und rein, wie die Engel sind. Ach du, du solltest ja mein Rettungsengel sein, da wurde ich dein — Teufel. Denkst du noch der Stunde und des Ortes, da ich dir schwur mit allen Schwüren deiner und meiner Sprache, dich zu lieben ewig und treu wie Mutterliebe?

Ha, da liegst du jetzt stumm und verlassen, und nur darum nicht vergessen, weil von deinem Volke verflucht, in deinem Grabe, und ich — dein Beschützer — bin tausend Meilen [1]) von dir weg, und zwischen mir und dir breitet sich aus die Spannung einer Hemissfäre. O der menschlichen Treulosigkeit! o der menschlichen, schmachvollen Elendigkeit! Hast du mir verziehen, armes Kind? Nein, du hast es nicht, weil du es nicht darfst; es läßt die Verzeihung nicht

1) Englische Meilen.

zu — Jener, den du gleich nach mir am meisten auf der Welt liebtest und dessen Liebe größer, weil uneigennütziger, war als die meinige.“

Diese Worte mögen beiläufig als erklärende dienen bei der nähern Betrachtung einer Welt, die, wie jeder Mensch, so Lalor in seiner Brust trug, und die sich eben jetzt, wenn wir durch das fremde Menschenauge ebenso in den Menschen hinein sehen könnten, wie er durch es heraussieht, sich beinahe, wie folgt, für uns darstellen würde:

„Da flimmert in durchdämmertem Farbenlichte ein Kommen und Schwinden dunkler Schatten und flammender Diamantengruppen, Blutstropfen und Thränen. Und einzelne Lichter brennen auf und verlöschen, einzelne Sterne schießen taghell durch die Nacht und den funkelnden Wechsel. Und eine große heiße Sonne zieht vorüber und leuchtet einen hohen blauen Traghimmel an, mit weißen glitzernden Sternen, und unter ihm ein brennendes Fosformeer.

Zwischen Himmel und Meer spielen bunte Farbenschmelzdüfte mit lichtgetränktem Diamantenstaub, und auf dem Meere liegt der Widerschein grünflammender Wälderpracht und einer fremden farbenhellen Blumenwelt; die Lüfte zwischen Meer und Himmel aber sind Kristallglanz, die das Spiegelbild vorüberziehender Welten auffangen.

Und jeder Stern klingt und jede Meereswelle tönt, und wechselnd glühet auf dem Grund des Meeres, als käme und ginge unter ihm ein großes Licht, und der Goldsand treibt auf der Korallen- und Perlenmosaik der gluthellen Tafelfläche des Meergrundes.

Da fällt ein schwarzer Schattenstrahl in die blaue Himmelsgluth, und verblassend tropfen die stummen Sterne ihre Lava herab, der kristallne Glasäther springt klingend auseinander, und es flattert dahin die Feuersbrunst eines glühenden Kohlenregens, und das Meer scheut zurück, und entwässert bluten die Korallen und weinen die Perlen auf dem Meeresgrunde. Und die Sonne ist verloschen, und in glühenden Funken flüchtet sich aller Thau der Erde zum Himmel hinauf, und der Sternhimmel neigt sich und wankt und bricht. —

Und wieder flüchten und wogen dämmernde Gestalten, darneben gehen geschliffene Dolche, es schnellen leuchtende labirinthische Schlangen, es klirret wie die Kette eines Gefangenen, wenn der Gefangene sich zum Aufstehen erhebt, und ein Feuerball wälzt sich daher; der Ball wächst ins Unendliche; schon deckt seine Lava, einer Sündfluth gleich, die ganze Erde und brennt bis in den innersten Kern der Erde hinein; jetzt erreicht sie die Wolken, und Erde und Himmel

ist eine Lavahölle. Da schäumt und bricht sich die siedende Fluth, sie wölbt eine Gasse mitten in starrende Weißgluth hinein, und im Grunde der Gassenperspektive erscheint ein Menschenbild. —

Das Menschenbild schwankt und flüchtet tiefer und tiefer zurück; es flüchtet in hohe Fernen, und ihm zu beiden Seiten fällt die Feuergluth zurück und sammelt sich und breitet ihren Mantel über eine tief unten liegende smaragdgrüne Erde, von Passifloren, Grenadillen und Zianen umschlungen, von einem morgenrothen Gewölkhalbmonde umsäumt. Hinter dem Feuermantel aber gehen die Gestirne und weben um das Menschenbild einen goldenen Flor; das Bild aber weint schwefelheiße Thränen nieder und wirft schwarze Kränze und Blumen und Flöre hernieder, und es tönt von der Erde hinauf ein Traum hellklingenden Glockengeläutes, und es flüstert von Oben leise wie Gruß, und es ruft mit menschlicher Stimme: Alles, Alles ist verziehen! Da zuckt ein Blitz über das Ganze, aus dem Blitze sammelt sich eine Gestalt, die erhebet drohend die Hand . . . ." Solche Dinge würden wir also, könnten wir jetzt in Lalors Seele sehen, drin lesen.

Lalor scheint aus seinem Sinnen erwacht; er reicht William die Hand hin, zieht sie aber, ehe dieser sie noch

fassen kann, auf halbem Wege wieder zurück; es zuckt eine flüchtige Bewegung über sein Gesicht, das bleicher ist als sonst, dann beginnt er:

Ich habe Ihnen Aufschlüsse versprochen; die Stunde dazu ist gekommen, darum beschied ich Sie auf diese einsame Stelle her.

Er hielt inne; nach einer Pause fuhr er fort: Sie müssen schon erlauben, daß ich ein wenig weit aushole.

Wir sind Landsleute, wie Sie bereits wissen. Mein Vater, York Lalor, der in England und Irland Besitzungen hatte, gehörte zu dem begütertsten Adel des Königreiches; ohne diesen Umstand wäre seine große Liebe für mich — die ihm Gott lohnen wolle — wahrscheinlich heilsamer gewesen, als sie es war. Seine allzu zärtliche Sorge, mich einer Laufbahn, die der Geburt und Mittelhaftigkeit seines einzigen Sohnes entspräche, entgegengeführt zu wissen, bestimmten ihn, kurz vor seinem Tode, dem er, da ich siebzehn Jahre alt war, durch einen Unfall plötzlich verfiel, meine Erziehung und Zukunft ganz und gar in die Hände seines durch Stellung und Besitz mächtigen Bruders, Richard Lalor in London, zu legen. Meine Mutter hatte ich schon ein halbes Jahr früher verloren. Sie büßte die Geburt meiner kaum einige Stunden alten Schwester Constance mit dem Tode.

Stets schweben mir ihre milden schönen Züge klar vor Augen; ich gedenke noch der Thränen, die ich weinte, als man mich von der Gestorbenen mit Gewalt wegbringen mußte; ihr Bild, ein kleines Emailgemälde, das sie mir in ihrer Krankheit eines Tages umhing, ist seit dem nie wieder von meinem Herzen gekommen.

Mit meinem Eintritte in das Haus meines Onkels war der erste Schritt zu einem verfehlten Leben geschehen. — Selbst kinderlos, hatte er mit meiner Uebernahme die Liebe und die Wünsche meines Vaters für mich adoptirt. Einen Gentleman aus mir machen, das war Ziel und Ende aller Bildung, die ich erhielt, und der beinahe fürstliche Hof meines Onkels begünstigte diesen Plan so sehr, daß ich sehr rasch begriff, was es auf sich habe, Gentleman sein.

In zwanzigsten Jahre hatte man mir bereits jene müssige Kälte beigebracht, durch welche sich die Ueberlegenheit gegen Andere geltend macht, und zu welcher im gewöhnlichen Wege der Mensch erst gelangt, wann er beiläufig schon die Krankheit muthmaßt, an welcher er sterben dürfte. — Im zweiundzwanzigsten Lebensjahre dachte ich mich blasirt, im vierundzwanzigsten war ich es. Ich hatte mir eine gründliche Verachtung der Religion und vollends aller confessionellen Religiosität erworben, und nicht minder eine

woleingeübte Geringschätzung gegen das weibliche Geschlecht. —

Von einer Reise nach Spanien und Frankreich zurückgekehrt, fühlte ich mich unbefriedigter als je; da starb mein Onkel und fügte meinem väterlichen Erbe seine Verlassenschaft hinzu.

Reich, jung, selbstständig, — war ich nichts weniger als glücklich, galt aber dafür bei Allen, die von gewissen Jämmerlichkeiten hörten, in welchen ich mir, aus lediglichem Behagen an Ungebundenheit, gefiel.

Damals erregte in London eine Spanierin, die junge Wittwe des in dem spanischen Bürgerzwiste gebliebene Marquis Espanez, einiges Aufsehen. Von Dona Fernandas Schönheit sprach man in den Klubbs, im Hyde-Park, in den Theatern. Wenn die Dona sich nicht wollte trösten lassen über den Verlust ihres Gemals und die schwarze Sammetrobe nicht schnell genug ablegte, so lag es nicht an den Noblemens, die nichts versäumten, den Beweinten in Vergessenheit zu begraben. Einst, am Abende eines Tages, dessen Morgen mir harmlos und ohne Ahnung dessen, was mir an seinem Schlusse beschieden sei, hingegangen war, — verließ ich mit ihr die Kniebank einer Kapelle als ihr angetrauter Gemal.

Fern sei es von mir, diesen übereilten Schritt von meiner Seite ihr zur Last zu legen. Wie auch diese Verbindung in den Wünschen Fernandas gelegen haben möge, ich verdankte sie nur meiner moralischen Zerrüttung. — Ich hatte mir vorgenommen, Fernanda zu besitzen, nicht als ob ich eine Neigung für sie empfunden hätte, sondern es sagte meinem Stolze zu, mir einen bewunderten Gegenstand anzueignen. Andrerseits perhorreszirte ich — der ich an die Weihe und Würde, wie des ganzen Lebens, so der Ehe nicht glaubte und aller Gefühle, ganz besonders aber des Aufwandes von Hoffnungen und Feierlichkeiten spottete, mit welchen die Ehe in der Regel eingegangen wird — Bande, die mich Angesichts der Welt zu einem wolbestallten, familienpimpeleikirren Eheherrn qualifizirt hätten; sonach ward unsere Verbindung in größter Heimlichkeit vollzogen, und es genügte mir, bei der bösen Welt für den begünstigten Freund Fernandas zu gelten.

Ein Verhältniß, mit so herabgewürdigter Gesinnung eingegangen, konnte um so weniger ein fesselndes werden, als meine Gattin, die ihre ganze Geisteskraft einzig und allein für das Traumleben ungemessener Sinnlichkeit aufwendete, meinem Geiste weder Nahrung noch Richtung bot; und so kam es, daß ich nach einigen Wochen mich mehr

langweilte als jemals ehedem; ich verlangte nach neuen Zuständen, nach neuen Anschauungen, nach einem neuen, gehaltvolleren Leben. — Ich beschloß nach Hindustan zu gehen. — Gewöhnt, gebahnte Wege zur Befriedigung meiner Launen zu finden, konnten mich die ehelichen Bande in der Ausführung meines Vorhabens nicht behindern. Nach einem in einträchtiger Heiterkeit bei meiner Gattin eingenommenen Diner, bei welchem wir es mit einauder bedungen, daß wir uns aus der Ferne nicht schreiben wollen, bestieg ich das Schiff, das mich in eine neue Welt hinübre tragen sollte.

Wir fuhren den langen Weg um das Kap herum und gelangten ohne sonderliche Ereignisse nach Kalkutta. — Es versteht sich von selbst, daß ich nicht nach Indien gereist war, um dort in der Sonne ruhig ausgestreckt zu verschmoren; ich durchstrich also nach Kräften das große Hindulaand, vom Kap Komorin bis hinauf zum Himalaya, und ich kann sagen, daß mir dabei das Herz größer und weiter wurde. — Ich hatte nachgerade an Indien mein Gefallen gefunden und mir am Ganges in Bengalen eine ausgedehnte Besitzung, eine eingegangene Faktorei, angekauft; dort wollte ich Asiat und Hindu werden. Schwärzere Hindus, brennendere Blumen, undurchdringlichere

Dschunglee und grimmigere Tiger als dort gab es in ganz Indien nicht. Ich hatte angefangen mich ziemlich nabobisch zu gewöhnen. Wenn mich auf meinen Ausflügen ein Troß von hundert Dienern begleitete, deren jeder nach dortigem Brauche sich nur zu einerlei Geschäft verwenden ließ; wenn der, welcher die Bestimmung hatte, mir einen Pfeifenapparat zu besorgen, mir die gestopfte Pfeife erst nach fünfzehn tiefen Bücklingen mit einem zerknirschten „Majahará"[1]) darreichte; wenn ich in meinem palankingeschmückten Segelboote, dem eine endlose Schleppe von Ruderbooten folgte, auf dem breiten alten Ganges dahin fuhr, und die Elefantenheerden von den schimmergrünen Bambusgestaden und Palmenwäldern herüber trompeteten, da wehte mich es an, als sei ich nun in dem Lande, in welchem die Menschen einst göttergleich waren; wo die Katzen Tiger, die Hunde Löwen, die Pferde Elefanten sind, wo die Natur in brennender Glasfarbenmalerei ihre Schildereien ausführt, und wo die Menschen harmlose, geduldige Engel oder unergründliche Teufel sind.

Ich stand auf dem Snowdon[2]) und langweilte mich in

---

1) Mein Herr.

2) Der höchste Berg in Walles.

Reminiszenzen aus den Kessington-Gärten; ich hatte den höchsten Punkt der Pirenäen erklettert und entwarf den Küchenzettel für das Diner; ich schiffte den Rheingau entlang und schlief, aber ich erfuhr die Gewalt der Natur in ihren indischen Offenbarungen. —

Wenn ich aus dem Grase, das mir hoch über den Kopf hinaufreichte, die geblendeten Augen zu dem kupferrothen Himmel Hindustans aufhob; wenn Tausende von Affen, wie ein in den Bann gethanes, zur Karrikatur herabgesunkenes gespenstiges Menschengeschlecht, von den Mangobäumen herabdrohten und schwatzten; wenn, wie verkörperte Flammen, eine ganze Kolonie von Loris und gelb und blauen Papageien sich über mir von Ast zu Ast schwenkte; wenn die Athemstöße und die Sätze des Tigers in der Nähe rauschten; wenn Affen, Papageien und Tiger mit einem Mal schwiegen, weil in der Ferne der Donner des Orkanes rollte, der wie feuerrothe ausgespannte Tücher am Himmel ging; und wenn dem Sturm voranging der Sturm von Elefantenheerden, die mit ihren geschwungenen Krummrüsseln in rasendem Laufe über den in Schwingungen versetzten Erdboden hinwegdonnerten, ganze Wälder zerbrechend und zerstäubend; oder wenn, wie bei Kursali [1]), die Plastik der

1) Das letzte indische Dorf im Himalaya, an der Jumna.

Schneeberge, wie eine Gallerie weißer, marmorner Säulen, sich in den Zenith der kreideweißen, mondbeleuchteten Schneenacht hinauf erhebt; wenn der Lichtträger, im Dunkel ein schwarzer Fasan, im Licht ein verklärtes Stück Regenbogen, in stillem Fluge durch das Licht der Nacht dahin zieht, und der Wasserfall des Schneebassins, von der Farbenbrücke des Mondregenbogens umzittert, seine Fluth mit der wallenden, heißen Quelle der Dschumna mischt, wie Gasflamme; wenn dann hinter dem geisterstillen Felsen das einsamste und scheueste Thier der Welt — das Einhorn, mit vorgestrecktem Horne, schnobbernden Nüstern, langsam hervortritt und plötzlich, von einem schrecklichen Satze getragen, wie durch Zauber, aus der Landschaft geschwunden ist; oder wenn es in den glühend heißen Thalkesseln Hindustans plötzlich darüber hinzuckt wie blauer Blitz, wenn darauf im Nu ein Netz von Streifflammen auf den Grasspitzen wogt, diese Flammen dann in einander fließen und Thal und Höhen in Feuer stehen; wenn die Flamme in Sprüngen auf die Berggipfel hinauffsetzt und Urwälder entzündet, welche die schwarzen undurchdringlichen Rauchsäulen ihres Feuermeeres zum Himmel hinaufbauen; wenn die Palmenwälder krachend stürzen, die Felsen, ihrer Stütze beraubt, thalwärts niederschmettern und eine Völkerwande-

rung von Tigern, Hiänen, Affen, Schlangen und Elefanten, im Engpasse eingezwängt, mit ihrem Rücken den behenden Nachzüglern als Brücke dient — dann sind die Gedanken nicht abwesend; man jauchzt drein, oder man bewundert, oder man fürchtet sich vor der Natur.

Darum scheint auch der Hindu der Natur verwandter als andere Menschen; die Hauptstärke seines Geistes in der Gefühlskraft besitzend und in dieser mit seiner Willens- und Denkkraft erstarkend, ist er aus weicherem Stoffe und versteht die Verinnerung und Empfindung der Natur leichter als alle anderen Völker, gleichsam als hätte er von den Einsichten der Urmenschen in den Rapport zwischen Natur und Geist einige Erinnerungen gerettet; daher spricht der Mahout mit seinem Elefanten zärtlich wie mit einer Geliebten; daher der Inder sein Roß nicht anders als aus der Hand fressen läßt und ihm das Brod vorkauet; daher er die giftige Schlange, ohne sie zu verstümmeln, gefahrlos sich auf das Herz legt und dem zornwüthenden Elefanten der Wälder durch einen einzigen Blick Ruhe und Umkehr befiehlt; daher er ferner, den Genuß des Thierfleisches nicht minder verabscheuend, wie wir den des Menschenfleisches, Frieden und Freundschaft dem ganzen Thierreich bietet.

Die nächste Zukunft sollte mich in die Nähe eines We-

sens bringen, das der vollendetste Ausdruck dieses seelenhaften Tipus war.

Von Borhampur sind einige Meilen bis zu dem Dörfchen Dschellinghy; hier strömen der Fluß Dschellinghy und der Folley-Mulah 1) in den Ganges ein. Einige Meilen hinter Dschellinghy begann meine Besitzung. Dort gab es an den Gestaden des heiligen Stromes Dschunglen voll brüllenden Wildes. Dort jagte ich eines Tages. Elefanten mit Howdas 2), andere mit Kissen für das zu erlegende Wild, Schützen und Treiber zu Pferde und auf Elefanten bildeten den Jagdzug. Ich und einige Andere hatten uns zu Pferde den Flanken der Howdas-Elefanten angeschlossen. Das Terrain war eine Dschungle, mit mannshohem, schilfähnlichen Grase und mit Gruppen hoher Kokuspalmen und noch höherer Pisangbäume bewachsen.

Es platzten die Signalschüsse aus der entfernten Treiberreihe herüber: „Chul, Chul!" riefen die Mahouts, und wir rückten vor. Schwarze Rebhühner, Fasane, Pfaue flogen auf, wilde Schweine brachen durch die Linie durch, kein Schuß geschah, wir erwarteten Besseres. Da scheue-

1) Folley-Kanal.
2) Jagdthürme.

ten die Elefanten zurück und hoben trompetend den Rüssel. „Mein Kind, meine Schöne!“ schmeichelten die Mahouts, umsonst; es mußten Tiger in der Nähe sein; da sauste etwas in der Luft, nicht unähnlich dem Zischen einer geworfenen Granate, und wie eine fliegende Schlange schlug in mächtigem, blitzgeschwinden Kettenbogensprung ein prachtvoller Königstiger eine optische Brücke über das Grasmeer der Dschungle vor uns hin.

Ich drückte los, und in einem prächtigen Satze stürzte das Thier mit hochgehobenen Tatzen fast senkrecht aus der Sprunghöhe herab.

Ich war im Begriff, der erlegten Beute näher zu reiten, da legte der Bengalese an meiner Seite die Hand mir auf den Arm und drückte durch Geberde aus, daß er auf etwas hinhorche. „Wah, wah!“ [1]) rief er dann, und schon war uns Allen klar, was da kommen sollte.

Der schwere, aber schnelle, dem Geräusch des Kollerns gleichende, vervielfältigte Fall, unter dessen Stößen die sumpfige Dschungle erzitterte, und das näher und näher kommende Krachen in den Bäumen belehrte uns über die große Gefahr, die im Anzuge.

1) Sieh, sieh!

Das waren Elefanten im Ansturm! So schnell als möglich ließ ich für alle Fälle in den abgefeuerten Lauf des Doppelrohres eine kupferne Kugel fallen. Aber sonderbar, der Sturm kam, wie es bei der Flucht des Tigers der Fall gewesen war, nicht aus der Richtung der Treiber, die zudem noch sehr fern waren, her und uns entgegen, sondern von der Seite; es war also kaum eine Hoffnung, einem der Thiere Stirn gegen Stirn zu kommen, um ihm, wie es durchaus nothwendig ist, die Kugel auf dreißig Schritte weit zwischen die Augen in den Schädel hinein zu treiben. Einer Heerde von Elefanten sich entgegenstellen darf übrigens keinem Jagdunternehmen einfallen; denn eine zornige Elefantenheerde ist die schrecklichste und unwiderstehlichste Erscheinung im Gebiete hindustanischer Natur.

Ich überlegte derlei, als ein plötzliches Durchgehen meines Pferdes mich aus dem Bereiche meines Postens und zugleich meiner Gedankenfolge trug. Mir war nur eben noch hinlänglich Zeit geblieben, zu bemerken, wie alle unsere Pferde und Elefanten in unaufhaltsamer Verwirrung sich zum Rückmarsch wendeten und gleich darauf eine Heerde von vielleicht zwanzig Elefanten, wir eine vom Erdbeben fortgetragene Gruppe grauer Berghügel, unter sinnbetäubendem Donner und Krachen mit hochgeschwungenen Rüsseln

vorüberstürmte. Als sich mein Pferd beruhigt hatte, befand ich mich, von der Gesellschaft getrennt, in einer unbekannten Wildniß. Nichts ist bei den vielfachen Grubensenkungen der Dschungle und ihrem hohen Graswuchse schwieriger, als den verlornen Standort wiederzufinden. — Ein kleiner kurzer Vorsprung oder Abstecher von seinen Gefährten reicht bisweilen hin, um ihnen nie mehr zu begegnen und Tage lang in der Wildniß herumzuirren, bis ein glücklicher Zufall, oder ein wildes Thier, oder die Ermattung des Todes dem Labirinthe ein Ende macht.

Ich überlegte, welche Richtung ich einschlagen solle, als ich ein dumpfes Fallen, in wiederholten, langsamen Schlägen, unterschied. Ich ritt darauf zu; es theilte sich das Gebüsch — und vor mir entfaltete sich ein schreckliches Schauspiel. Ein Elefant, am Rüssel von einem Löwen gefaßt, lag auf den Knieen. So oft es seiner Anstrengung gelang, sich zu erheben, riß ihn der Löwe auf die Kniee zurück. Das war jenes Pochen gewesen.

Ich sah mich zum ersten Male einem Löwen gegenüber und erbebte. Unwillkürlich hatte ich das Gewehr auf den Löwen angelegt, aber ich ließ, ebenso willenlos, dem Rosse gewähren, das, zitternd und knirschend, ohne seine Richtung zu verändern, mit dem Auge den Löwen änglich fixirend,

Schritt für Schritt retirirte. Aber schon hatte uns das fürchterliche Thier wahrgenommen.

Er sah uns mit einem langen, entsetzlichen Blicke seiner roth und grün funkelnden Augen an, ließ den Elefanten los, der, als hätte ihn der Löwe noch, auf den Knieen verblieb; sich wiederholt duckend, wie eine mausende Katze, schlich sich dann der Löwe, Tatze um Tatze langsam aufsetzend und den blutigen Bart sich leckend, zum vernichtenden Sprunge heran; es begann mir vor den Augen zu schwirren, und beunruhigt von der sonderbaren Bewegung des Pferdes fand ich meiner Schießwaffe kein festes Ziel; jetzt drückte sich der Löwe tiefer und anhaltender nieder und schwang gewaltig den Schweif. Ohne es im Willen gehabt zu haben, hatte ich losgedrückt, und, Himmel! der Schuß war unglücklich ausgefallen; der Löwe hob die von der Kugel getroffene blutende Tatze, als schwöre er mir den Tod, und indem sich seine Wuth in einem Gemisch von Brüllen und Gurgeln verfing, flog das Ungeheuer, von der Schnauze bis zu der Schweifspitze eine gestreckte grade Linie, gegen mich heran. Als ich am Munde einen Pack Mähne fühlte, war mein Bewußtsein geschwunden.

Da ich wieder zu mir kam, war es mir, als klänge mir im Ohre der zweite Schuß aus meinem Gewehre noch nach; aber

es kam mir auch vor, als hätte ich einen dritten Schuß vernommen. In diesem Augenblicke fiel es mir auf, daß ich auf dem Boden stehe, und ich suchte nach dem Löwen; da krachte ein vierter Schuß, und mit einem schauderhaften Gebrüll warf sich, auf dem Rücken liegend, der sterbende Löwe mit einem viele Ellen weiten Satze vor mir hin.

Ich hatte das Auge dorthin gewendet, wo der Schuß gefallen war, da ragte hoch über das Gebüsch auf dem Rücken eines Elefanten aus der Howda heraus eine nußbraune Gestalt und lachte seelenvergnügt unter dem mächtigen, weißen Turban, die Lefzen über die weißen Zähne hinauf ziehend.

Diese Gestalt hatte, wie die Kugel, die dem Löwen in die Seite gedrungen war, auswies, den Löwen, in seinem Sprunge an mich heran, erlegt, während ich das Thier abermals gefehlt hatte; und jener Sieger über das grimmige Thier war es, der diesem nun mit einem zweiten Schuße vollends den Garaus machte.

Ich war durch den Anfall des Löwen vom Pferde herabgerissen worden und sammt jenem eine Pferdelänge hinter dem Rosse zur Erde gestürzt; der Löwe, zum Tode getroffen, hatte im Sturze seine Beute fahren lassen. Jener mein Erretter war Dschungapur, der mächtigste Be-

zwinger der Tiger und Elefanten, der Nabob von Murschedabad.

„Murschedabad?“ fiel William ein, der bis hierher den Erzähler nur wenig unterbrochen hatte. „Diesen Namen las ich in den Briefen Edwards, dort mußten Sie Edward gesehen haben.“

Sir Lalor fuhr fort:

Mein Erretter lud mich in seine Sommerresidenz, die sich in nicht großer Entfernung am Ganges finde; dankbar folgte ich der Einladung, während er einen Eilboten zu meiner Verfügung stellte, der meine Freunde und Diener von meinem Schicksal in Kenntniß setzen sollte. Noch hatte ich mich auf einem von des Nabob Jagdgefolge mir überlassenen Elefanten nicht weit von dem Schauplatze des Kampfes entfernt, als mein treues Pferd lustig wiehernd mir entgegen trabte. Nach einem Ritte von einigen Meilen waren wir in einen schattigen Tamarindenwald gelangt. Dschungapur und ich waren von unsern Thieren abgestiegen. Wir schlugen einen von dem Wege des Gefolges abweichenden Pfad ein; er führte über einen Fluß, auf dessen jenseitigem Ufer ein Damm aufgeführt war, allmälig eine sehr buschige Anhöhe hinauf; oben angelangt, überraschte mich ein seltener Anblick. Wir standen auf einem Bergrücken von vielleicht

zwei hundert Fuß Höhe und etwa der achtfachen Länge; uns gegenüber in der Entfernung einer halben Meile [1]) erhob sich eine etwas beträchtlichere Anhöhe von gleicher Ausdehnung. Diese zweite Anhöhe gewährte vom Fuße an längs ihrer ganzen schrägen Fläche hinauf ein Bild, als wäre sie ein durchsichtiges Kristallwunder, in welchem eine tropische Pflanzenwelt ihren Palmenwuchs, ihre gesenkten Fadenzweige, ihre Bouquets und smaragdgrünen Blätterkronen wiederspiegelt.

Der Grund dieser Erscheinung war eine Bewässerung, die in Form unzähliger Kaskaden die ganze schräge Ausdehnung bedeckte, mit Ausnahme jener Stellen und ihrer Einfassungen, auf und in welchen die lieblichen Pflanzenwunder Hindustans fußten. Die fallenden Wasser sammelten sich im Thale unten zu einem Strome, der in malerischen Windungen Buchten und Inseln bildete voll hoher, kuppelrunder Baumgruppen, zu welchen marmorne, hochgewölbte Brückenbögen hinüberführten, deren Geländer die prächtigsten Exemplare aus der orientalischen Pflanzenwelt trugen. Aus dem Thale führten über die Kaskadenlähne hinauf zwei auseinander laufende Marmortreppen. Oben auf der An=

1) Englisches Maß.

höhe der zauberischen Berglähne, an ihren beiden Enden, erhoben sich zwei spiegelglatte Bauwerke, aus blendend weißem Marmor, mit aufstrebenden Thurmfaçaden, auf deren flachen Dächern, getragen von einem herrlichen Bogen, zwei ungeheuere Elefanten, aus demselben Stoffe, ihre Rüssel in die Lüfte streckten. —

Beide Bauwerke waren durch eine, auf einer Kolonnade beispiellos hoher marmorner Säulen — deren Kapitäler fantastische, aus dem Säulenstoffe herausgearbeitete Gestalten trugen — ruhende Brücke mit einander verbunden, unter welcher ein orientalischer Ziergarten prunkte, der durch runde, in der Brücke angebrachte vergitterte Oeffnungen, die mit buntem Glas belegt waren, ein magisches Licht empfing; die Brücke selbst trug, nebst vielerlei Marmorstatuen, deren einige unter dem Arme einen Löwen erwürgten, eine ganze Gartenwelt sammt Fontainen und Kiosken mit Pfauen auf den Enden und Ecken. Die Palmen-, Bananen-, Feigen- und Aprikosenbäume dieses schwebenden Gartens aber und jene unter ihm malten ihre Stämme und Kronen auf dem schimmernden Grund des Ganges, der in geringer Entfernung, breit wie ein Meer, seine Fluthen majestätisch fortbewegte und über die Gärten sanfte Kühlung verbreitete. Die untergehende Sonne stäubte über

Kaskaden, Blumen, Marmor und Ganges ihre Vergoldung.

Auf einer Stiege von Marmor begaben wir uns in das Thal hinab; Dschungapur sprang in eine Gondel, ich ihm nach, und mit leisem Ruderschlag ging es zu einer Insel des Thalflusses hinüber, welche üppige Bananenpflanzung mit ihren großen, tiefgrünen Schirmblättern von der Welt abschied.

Lalor hielt in der Erzählung inne, er athmete tief, in seinem Auge malte sich ein großer Schmerz; da er wieder sprach, schien seine Stimme weich und angegriffen. Er fuhr fort:

Es war eine Stunde, wie sie im Menschenleben nur selten einmal kommen, eine Stunde aus dem Reiche des ewigen Friedens, entwaffnend allen Schmerz und alle Sünde, da mein Fuß die kleine Insel betrat, die mein Amerika, eine neue Welt mir werden sollte.

Der Wuchs schimmernder Irrgewinde hüllte die Stämme der Bäume ein. Von dem transparenten Blätterdache hingen Blüthenguirlanden herab, und durch das grüne Gitter seiner Zweige zog die scheidende Sonne ihr metallnes, brennendes Fadennetz und spielte in dem rothen und blauen Blendlichte der Dämmerung alle Farben des Pfauenauges.

Der Goldfasan und der Pfau schwärmten im Gebüsche, der Kokila zirpte sein Abendlied.

Leise schritt Dschungapur vorwärts, vorsichtig die Zweige des dichten Gebüsches theilend; ich ahnte eine Ueberraschung und folgte seinem Beispiele. Da hörten wir eine Stimme — lieblicheren Wollaut hatte ich nie vernommen; die Worte gehörten der Hindusprache an und lauteten:

„E bap hamané dehso âsmâne min häe térâ nâme pâh rahé teri baddiahate.âve dschaésâ âsmâne par taesa zamine pur bhi teré vazâ hové, jabdine hi hamâri roti âdje hamin dé backhe hamané gonâh dfaésã ham bakté hain apré genâhgâron; ko azmâdiche min hamin dâl na de, le kine badi se hamir bateha é sâ ho.“

Es war das das hinduische Vater Unser.

Noch einige Schritte — und vor uns, mitten in der Verklärung des Ortes, wandelte ein Wesen, das ich für Sela, die hinduische Göttin der Natur, hätte nehmen können, wenn nicht ihre Haltung vielmehr die demüthig bittende eines menschlichen schwachen Geschöpfes gewesen wäre.

„Mein Kind Djula“ flüsterte Dschungapur, indem er mich lauschend an sich zog, und wieder wies der glückliche Vater, da ihm das Herz lachte, die Perlschnüre seiner Zähne

unter dem mächtigen Barte, und in freudiger Bewegung zerknitterte die Hand den Musselin auf der Brust. Djula zählte damals zwölf Jahre. Sie war gekleidet in einen Leibrock von weißem Atlas, mit Silberbesatz, der bis an die Kniee der weißen bauschigen Atlasbeinkleider reichte; darüber trug sie, umfangen von einer grün und rothen reich gestickten Gürtelschärpe, einen kürzeren von weißem Musselin, rings herum mit einem Purpurstreifen besäumt; ein offnes ärmelloses Corset von grünem Sammt schmiegte sich an die Schultern an; über das dunkle Haar war ein Netz von weißen Perlen geworfen; den weißen Atlasschuhen war ein Pfauenauge eingestickt; an den beiden Ohrläppchen hing in Gold ein längliches Rubinenstück, über welches herab ein Besatz von feinen Goldkettchen, in welche Diamanten eingelegt waren, herabreichte; ein weißer Musselinschleier, mit silbernen Sternchen besetzt, fiel vom Scheitel bis zu den Fersen nieder. Da ich Djula zum ersten Male erblickte, war sie mir mit dem Rücken zugekehrt; sie ging vor einer zweiten Person, Angesicht gegen Angesicht, her und bewegte sich so rückwärtsschreitend vor dieser, indem ihre Rechte fromm auf der Brust lag; — auf dem kleinen Finger der Linken saß der kleine getupfte, rothschnäbelige Bengali. So wandelnd sprach sie jene Worte des Vater Unser.

Diese zweite Person war ein Mann mit ernsten, fast strengen Gesichtszügen; er war in einen schwarzen, nach unten vorn offnen Talar mit weiten, geschlitzten Aermeln gekleidet und folgte Djula gesenkten Hauptes, mit verschränkten Armen.

„Mein Bruder!" unterbrach hier William den Erzählenden.

Er war es; mir war damals seine Erscheinung nicht fremd, ich erinnerte mich sogleich, ihn einstens bei einem meiner Freunde in London gesehen zu haben. —

Lalor schwieg nach diesen Worten; eine kleine Pause trat ein, nach dieser erzählte er weiter:

Djula war die Frucht einer Liebe Dschungapurs zu einer vornehmen Dame aus Europa, die ihrem Gemal nach Indien gefolgt war und, Wittwe geworden, es der Rückkehr nach Europa vorzog, sich von Dschungapur unter die Zahl seiner Frauen aufnehmen zu lassen. Man sagte, Dschungapur sei ihr so sehr ergeben gewesen, daß er den Umgang mit all seinen übrigen Frauen aufgegeben habe und sie allein seine Frau und Herrin gewesen sei. Djulas Mutter unterlag frühzeitig dem fremden Klima, da Djula erst drei Jahre zählte. Jener Mischung zweier so verschiedenen Naturen muß es wol zugeschrieben werden, daß Djula eine europäische Färbung und eine

vollendete Gesichtsbildung von hoher Schönheit besaß, die von dem hindustanischen Ausdrucke nur das kohlenschwarze Haar und das große, weiche, seelenvolle Auge hatte, welches letztere aber blau wie Azur war und unter den langen Wimpern fromm blickte, wie das Auge eines Engels. —

Noch bevor Djulas Mutter starb, war Ihr Bruder viel am Hofe Dschungapurs. — Sie selbst, welche bis zu ihrem Tode sich zum christlichen Glauben bekannte, achtete ihn hoch und nahm bei ihrem Tode ihm das Versprechen ab, daß er nicht ruhen und rasten wolle, bis er es erwirkt habe, daß Djula christliche Bildung genieße.

Diese Aufgabe gegen Dschungapur, den moslemischen, fürstlichen Abkömmling Timurs zu erreichen, war nichts Geringes. Ein besonderer Umstand begünstigte den Priester. Ihr Bruder, dessen Einfluß und Ansehen in mehreren Provinzen Hindustans bedeutend waren, wurde von Dschungapur mit dem Geschäfte der Beilegung eines Zwistes betraut, in welchem sich jener mit dem benachbarten Hofe eines zweiten Nabob befand.

Ihr Bruder hatte sich für das Gelingen seiner Vermittlung die Taufe Djulas bedungen, und Dschungapur schwur ihm die Forderung feierlich zu. Das Werk gelang, und Djula ward Christin. Da ich ihr zum ersten Male

gegenüberstand, hatte sie wenige Tage früher ihr Tauffest begangen und in der Taufe den Namen Djula[1]) empfangen.

Und gegen diesen schuldlosen, dem Himmel neugebornen Engel übernahm ich die Rolle des Versuchers. Ja, so war es. Ich verweilte mehrere Wochen als Gast auf dem Landhause meines Erretters. Es waren in mir Gefühle entstanden, an die ich nie geglaubt hatte; es war mir als pulsirte, wie außer mir, so auch in mir die Gluth eines höhern Tropenlebens. Bei meiner Unbekanntschaft mit sittlicher, geschweige religiöser Regel kam es mir nicht bei, mich meiner Gefühle anzuklagen. Ich war entschlossen, das Hindukind, „das himmlische Auge," wie sie ihrer Schönheit halber von den Hindus gepriesen war, um jeden Preis in Besitz zu nehmen. Djula konnte ihrerseits gar nicht ahnen eine Schwierigkeit, die mir im Streben nach ihrem Besitze im Wege sein könnte; sie würde eine solche nicht begriffen haben. Sie sah zu mir wie zu einem höhern Wesen hinauf, da sie in mir nicht nur einen Abkömmling aus dem Stammlande ihrer Mutter, sondern auch einen Gläubigen des mit romantischer Gluth von ihr umfangenen Christen-

1) D. i. der Name der Martirin Dula.

thumes erblickte; — eine Verbindung mit mir erschien ihr daher nicht nur als eine sakramentalische, hohe und erhabene, sondern sie sah in solchem Bande zugleich eine innigere Verknüpfung mit der Kirche selbst, weil es ihr als eine neue Gewähr und Sicherstellung gegen die Nachstellungen des sie umgebenden Heidenthums scheinen wollte. An einen Einwand des Vaters konnte sie schon gar nicht glauben.

Sie sehen, daß ich die Bande, die mich bereits fesselten, Djula nicht ahnen ließ. Ich spielte den Betrüger, weil ich eine Verbindung, an deren höhere Verbindlichkeit und Weihe ich nicht glaubte und die überdies heimlich vollzogen worden war, nicht viel weniger achtete, als wäre sie gar nicht geschehen; — weil ferner bei Djulas wolunterrichteter Frömmigkeit die Kenntniß meines Verhältnisses für immer zur Scheidewand zwischen ihr und mir geworden wäre; dann aber auch darum: weil ein vorübergehender Besitz Djulas, wenn ich auch schlecht genug gewesen wäre, ihn zu beabsichtigen oder gar ihn mir gelingen zu machen, — mir nicht genüget hätte. In Djulas Herzen hatte ich gelesen den Adel der menschlichen Natur. Zum ersten Male in meinem Leben gewahrte ich den Abstand zwischen mir und der Reinheit eines unbefleckten Geistes; ich vermißte schmerzlich in mir die entwichene Schuldlosigkeit meiner von Muttersegen

geweiheten Kindheit; ich fühlte den bittern Hohn, der in der Ueberzeugung von dem Abgange eines eigenen, erworbenen Werthes liegt. Neben Djula erschien mir Alles, was ich thatund sprach und dachte, wie Entweihung und Sünde. Ich bin es überzeugt, daß sie nie in ihrem ganzen Leben einem lebendigen Geschöpfe ein Leid gethan hat. Wiewol weder durch Geburt noch durch Erziehung der Hindureligion verwandt, konnte sie sich doch nie überwinden, von dem Fleische der Thiere zu essen; es erschien ihr solcher Genuß als eine Grausamkeit.

Einst sollte in Borhampur eine militärische Hinrichtung Statt finden; der Delinquent war vom Kriegsgericht verurtheilt worden, in ein von einer Seite offenes Viertel geführt, vor die Mündung einer mit Kartätschen gefüllten Kanone gebunden und so von dem Schuße der Kanone zerschmettert zu werden. Djula hatte davon gehört. Ich befand mich auf der Reise zu ihrem Vater, als uns ein Troß Elefanten entgegenkam und in unserer Nähe hielt. Das Gefolge war ein so zahlreiches, der Aufwand der Palankins so groß, die Howdas und Ambrellas der Thiere so reich mit Gold und Edelsteinen bedeckt, wie es nur bei reisenden Königen Hindustans der Fall ist. Da eilt von einem der Elefanten eine verschleierte Dame herab, tritt meinem Pferde näher, beugt

vor mir ein Knie und, die Hände über die Brust kreuzend, fleht sie mich in den allerdemüthigsten Ausdrücken des Sklaven an um die Erlaubniß eine Bitte vorzutragen. Die Kniende war Djula; sie hatte sich mit dem ganzen Reichthum der Kleinodien bedeckt, die ihr als Königstochter zukamen.

Der Inhalt ihrer Bitte war, ich solle den unglücklichen Delinquenten von dem seiner wartenden schrecklichen Schicksale retten; sie, die mich gern im Besitze aller Vollkommenheiten dachte, zweifelte keinen Augenblick, daß ich dieses zu thun im Stande sei.

Sie hatte ihre Bitte zitternd vorgetragen und war nicht zu bewegen, ihre demüthig kniende Haltung aufzugeben, bis ich ihr zuversichtlich versprochen hatte, mir alle Mühe zu geben, den Sträfling zu retten. Ich lenkte mein Pferd noch in derselben Minute nach Borhampur und bald schätzte ich mich glücklich, dem Verurtheilten die Begnadigung erwirkt zu haben. Einst trat ich in das Gartenkiosk, in welchem sie, auf einer Ottomane ruhend, einen reichen Shawl für mich stickte; mit Schrecken gewahrte ich neben ihr eine junge Tigerkatze; aber mein Mißtrauen in das Thier, das kosend seine Herrin umschmeichelte, konnte sie nur belustigen. Sie versicherte mir, daß ihr kein Thier auf der ganzen Welt

was zu Leid thäte. Oefters mußte ich ihr erzählen von meiner Heimath. Dann schüttelte sie bisweilen traurig den Kopf und sagte, wir Europäer seien harte Menschen; nicht ohne Absicht habe Gott, sprach sie, den größten und schönsten Thieren der Erde das Land der Hindu zum Wohnorte angewiesen. Er habe sie Menschen sanfteren und geduldigeren Sinnes übergeben wollen, damit ihre Unvernunft Nachsicht finde; „ein Elefant in der Zucht von Euch Europäern", sprach sie, „wäre das traurigste Thier der Erde."

Einst fand ich sie in Thränen; sie gestand mir, sie habe heute von Allem Abschied genommen, von den Brunnen, von den Papageien, von dem Kiosk, von den Blumen; der erst nach Wochen bestimmte Austritt aus dem väterlichen Hause nach unserer Verbindung hatte sie mit solcher Wehmuth erfüllt. Ich mußte sie meine Muttersprache lehren und nie war ich Zeuge erstaunlicherer Fortschritte; sie behauptete, um mit mir eines Gedankens zu sein, müsse sie in meiner Sprache mit mir denken und sprechen können.

Sie wußte, wie theuer mir das Miniaturbild meiner verstorbenen Mutter war, und verehrte es nicht weniger innig als ich; einst führte sie mich in den Gärten der Sommerresidenz zu einer einsamen Stelle hin; da war ein Blumenhügel, auf dem Hügel ein Grabstein von weißen Marmor,

auf dem Grabsteine stand geschrieben der Name meiner Mutter. Djula hatte meiner Mutter in Europa drüben dieses Grabmal am Ganges gesetzt. Der Sammelpunkt ihrer religiösen Erhebung war ihr die Gottesmutter. In der Verehrung dieser Himmelskönigin vermittelte sich ihr die Anschauung des Höchsten und Göttlichsten; das Bild der Heilandsmutter, von ihr selbst gemalt, — eine Kopie des Gemäldes von dem spanischen Franziskaner Christobal de Viso, dem ehemaligen Generalkommissarius von Indien, in einem massiven Rahmen vom reinsten Golde, besetzt mit den werthvollsten Diamanten, zierte den Altar der Kapelle, in welcher sie betete, und den sie am liebsten selbst mit frischgepflückter Blumenpracht ausschmückte. Ich fahre fort in der Geschichte.

Eines Tages bewegte sich eine höchst ansehnliche Karawane zu Pferd und auf Elefanten in der Richtung von meiner Besitzung nach Dschungapurs Sommerresidenz am Ganges; einige von den Thieren waren mit Kissen belegt, auf welchen Geschenke aufgepackt waren; der Zug lenkte in die dreifachen, breiten Thore der Residenzgärten ein. Auf einem der Elefanten, unter einem höchst asiatischen Palankin mit Straußenfedern, thronte ich hoch im Howda oben. Als wir uns längs dem Gestade des Ganges

dem Palaste genähert hatten, öffneten sich die Vorhänge der dem Strome zugewendeten Säulenhalle, und aus dem Innern des Palastes kam, von seinen Großen umgeben, uns entgegen der Nabob, getragen in einer Sänfte aus Elfenbein, mit rothem Sammt ausgeschlagen und mit goldenen Schildereien geschmückt; große Troddeln hingen von den Zipfeln der Kopfkissen der Sänfte nieder; eben so waren die Enden der Tragstützen, die über die Schultern der Träger hinausreichten, mit reichen Troddeln behängt. Ein Diener hielt über den Nabob einen Sonnenschirm, dessen Schirmdach von Goldstickerei, dessen Handgriff ein goldener und dessen Stab aus Elfenbein mit Silber ausgelegt war. Diener schritten voran, Stühle von Gold und Silber tragend. Ein anderer Diener trug auf einem Polster von Gold und grünem Sammet zwei Horkahs, deren Mundstücke von Diamanten, Amethisten und Rubinen starrten. In der Halle niedergelassen, stieg der Nabob einige Stufen herab, mich zu bewillkommnen; mit ihm auf der mit Ottomanen belegten Flur der Halle angekommen ward mir dem Nabob gegenüber ein Stuhl geboten. Ich sprach nun einige Worte und überreichte die Geschenke, darauf that ich mit dem Nabob einige Züge aus der dargereichten Horkah und kostete von den angebotenen Erfrischungen; — somit hatte ich von

dem Nabob feierlich seine Tochter zu meinem Weibe begehrt und er hatte die Bewerbung nicht zurückgewiesen. Von dieser Stunde an galten Djula und ich für Verlobte. Drei Monate später sollte unsere Vermählung stattfinden.

Der Verlobungsceremonie folgte nach einigen Tagen das Verlobungsfest.

Einladungen auf rosaglasirtem, mit goldenen Sternchen bestreuten Papiere, duftend von Rosenöl und geschrieben in dem bilderreichen Stile orientalischer Höflichkeit, waren in allen Richtungen, nah und fern, versendet worden. Die Geladenen waren gebeten sich zu versammeln am Eingange in die Gärten von Westen her, in dem für den Empfang bereit gehaltenen Palaste.

Bei herannahendem Sonnenuntergang setzten sich die Gäste sämmtlich zu Pferde und, von einem Theil der Leibwache des Nabob geleitet, in Bewegung zur Residenz hin. Es ging in raschem Galopp über eine freie, parkähnliche Ebene. Bei einem Aprikosenhain angekommen, wurden wir von Hofleuten des Nabob und von dem tausendstimmigen „Huzzah!" versammelter Bengalesen empfangen. Die Pferde wurden an die Diener abgegeben und unter Zelten Erfrischungen herumgereicht.

Nach kurzer Rast setzte sich der Zug in Sänften fort

längs einem mit chinesischen Laternen beleuchteten Wege durch Gebüsch, während aus den näheren und ferneren Partien des Gebüsches Musik tönte. Als wir bei untergegangener Sonne in das Freie hinaustraten, standen wir auf jener Anhöhe, von welcher ich Dschungapurs Lustschloß und das darunter befindliche Thal in seiner Gesellschaft zum ersten Male erblickt hatte. Gold- und silberverzierte Stühle, denen eine zahlreiche Dienerschaft beigegeben war, warteten unser. Mächtige Veränderungen waren mit Thal und Palast vorgegangen. Denken Sie sich über dem bei weitem größten Theil des Thales, thurmhoch in der Luft, den blendenden Brand aller Farben in einem flammenwallenden Viereck, das getragen wird von gleichen Brillantfeuersäulen, deren Enden, in aufgeschichteten Leuchtkugeln über das Gesimse des Vierecks hoch hinausragend, als leuchtende Piramiden im Aether der Nacht brennen. Jenes Viereck aber ist ein Aufsatz von leuchtenden Kugelgläsern in mehr als zwanzigfacher, übereinander geschichteter Linie aller Farben und in abnehmender Größe der Gläser nach oben zu; zwischen den Säulen war ein Regen von Blumenguirlanden gezogen; auf dem im Bereiche des Vierecks befindlichen Raume des Thales boten die einzelnen Räumlichkeiten wieder ihr besonderes Bild: da bauten die mit

Leuchtkugeln gekrönten Brückenspannungen, welche über den Strom und auf die kleineren und größeren Inseln hinüber führten, schimmernde Regenbögen in die Nacht hinein; Flammen aller Farben beleuchteten die verschiedenen Pfade, während die mit einer glühenden Schnur von Leuchtkugeln eingefaßten Kuppeln und Terrassen der Kiosks und Pavillons aus dem Versteck aufbrannten, und an anderen Orten riesige, chinesische, gläserne Glühkugeln oder Glocken ihre atmosfärischen Farbenbälle rundum ausspannten und über die Kissen und Ottomanen der für die Gäste vorbereiteten Lagerplätze, so wie über ihre Gazebehänge und improvisirten Dekorationen einen zauberischen rothen, grünen oder blauen Schimmer breiteten.

Die vollendetste Feerei aber boten dar der Kaskadenberg und seine Gärten in dem Zwischenraume der beiden Residenzflügel. Neben den orientalischen Schauwundern der Pflanzenwelt des Kaskadenberges zitterten die Wasserstrahle von Fontänen aller Art in der mit Zauberlicht getränkten Luft; manche trugen ihren Riesenspringstrahl bis über den Scheitel der höchsten Palme hinüber; dann wehte er entweder als entfaltete Lichtfahne im Aether hin, oder er glich einer starren, nur in ihrem Gipfel lebendigen und sprudelnden Kristallsäule, die dem Auge die reinsten Linien eines

wechselnden Farbenreflexes darbietet; oder, von einem Windstoß entführt, erschien er ein glänzendes Meteor in der Luft; oder sie alle lösten, entfesselt, sich auf und überstäubten den Kaskadenberg mit wasserduftiger Wolkenverklärung. —

Alle diese Fontänen, die neben dem konkreten Pflanzenpantheon ein anderes, ideales, kristallenes schienen, dann die Palmen, Granatenbäume, Zipressen, Zedern und die ganze Soiree anderer Prachtbäume, der Farbenschmelz der Mirobalanen, Garzinien, Lielien, der hohen Kalla mit mit ihrer großen, weißen Dütenblüthe; der Oleander, der Anektochylus mit seinem dicken goldbraunen, hell durchfaserten Blatte , die braungefleckte Musa, das Hedrichium, dessen weiße Schmetterlingsblüthen sich heben, als wollten sie davon fliegen, die rosagefärbte Bigognie, die Drakána mit ihrem blutrothen, schwerterförmigen Blätterbusche; dann die von Baum zu Baum, von Strauch zu Strauch gezogenen, in das Spiel der Wellen hineinhängenden, blüthigen Irrgewinde, alles dies malte sein noch schöneres Spiegelbild auf die kristallne Folie des Kaskadengrundes hin. Eine gleiche Geschäftigkeit der Springbrunnen zeigte sich auf der Anhöhe in dem schwebenden Garten so wie in dem darunter befindlichen; die Halbmondsknäufe ihrer Kiosk füllte

ein flackerndes Kugellicht. Längs der Balustrade des schwebenden Gartens lief von einem Residenzgebäude bis zu dem anderen eine Feuerkette von Glühkugeln, die beiden Gebäude selbst aber deckte über ihre ganze Facade hin der Sud des weißesten Brillantfeuers, das selbst die Elefanten auf der Terrasse oben mit seinen Gluthen überzog.

Im Norden und Süden des Thales, dem Ganges parallel, erhoben sich die natürlichen Terrassen sich allmälig fortsetzender Höhenzüge; diese empfingen von aus Feuerkugeln aufgeschichteten Piramiden, Obelisken und Leuchtthürmen ihre Beleuchtung. Leuchtende Triumfbögen, flimmernde Zelte tauchten, gleich goldenen Oasen, aus jenen dämmernden Regionen auf. All dieser massirte Lichterglanz fand sein treues Nachbild in den schwarzen Fluthen des Ganges wieder; jenseits des Ganges aber, am fernsten Horizont, zog sich ein kochender, schneeiger Feuerstreif, wie der Aufgang eines Weltverklärungsmorgens, hin; das waren die mit weißem Lampenfeuer überzogenen jenseitigen Bambusgestade des Ganges; — und schiffende Musikchöre in Prunkgondeln, Ruderschiffe und Landboote mit transparenten Segeln, mit illuminirtem Bord und strahlender Wimpel befuhren diesen ehrwürdigen Strom — und ganze Flüge von Glühwürmern trugen ihr Fosforlicht

durch den zauberisch bunten Dämmertag. Da lenkten Schüsse das Auge nach Norden auf eine der dort befindlichen Terrassen. Ein ungeheurer Sfinx, mit Lampenfeuer überzogen, streckte sich dort; plötzlich stürzten von beiden Seiten Reiter hervor; mit der Behendigkeit des Blitzes stürmten sie gegen einander und entwickelten, eben so kühn als malerisch, in Angriff und Flucht ein Scheingefecht; als wäre das Ganze ein Traum oder Gedanke gewesen, waren Rosse und Reiter wieder verstoben.

Darauf entfalteten sich die dunklen Schlachtreihen der Elefanten mit ihren Howda-Kriegern; schon flogen die gefiederten, in Fosfor getauchten Pfeile, jetzt trafen die Schlachtreihen zusammen und der Lichtbrand der geschwungenen Keulenfackel war nunmehr die Kampfeswaffe — wieder zerfuhr das Schlachtbild.

Da hellte in der Ferne den Horizont ein Glanz, als käme auf dem Ganges die leibhaftige Sonnensubstanz geschwommen. Der Strom schien zu brennen; es nahte eine ganze Flotte feuriger Garben; Bäume, Bouquets, Zedern und Palmen aus Feuer flatterten über dem Wasser und empfingen den Regen des feurigen Springstrahls; aus einigen der Fontänen stiegen umfangreiche Leuchtkugeln von verschiedenen Farben empor; sie erreichten scheinbar die

Höhe des Firmaments, dann löste sich die Kugel platzend in rothe, grüne und blaue Sterne auf, die als schönes Sternbild am Himmel weiter schifften.

Nun folgte eine Flotte anderer Art; unzählige viereckige, kleine, brennende Flöße bedeckten den Ganges; in ihrem Gefolge nahte ein ungeheuer großes, das die halbe Breite des Stromes einnahm; dieses Floß trug das Viereck einer Mauer von Pisangstämmen mit vier kolossalen Thören; auf der Mauer standen in jedem Eck eben so kolossale Thierungeheuer aus der Urwelt. Mauer, Thöre und Thiere brillirten im Lampenfeuer aller Farben des Regenbogens. Aus dem Bereich des Viereckes erhob sich der feurige Thurmbau einer riesenhaften Pagode, mit blauen, grünen und rothen Stockwerken und Eingängen, Arabesken und Gallerien. Zahllose musizirende Leuchtgondeln mit blumenumwundenen Rudern und Ruderern folgten. Als der Wunderbau die Linie zwischen den beiden Residenzgebäuden passirte, hob sich die Kuppel der Pagode ab und stieg langsam in die Hochnacht hinauf; allmälig wuchs dieses Meteorungeheuer groß und größer an, jetzt diese, dann jene Farbe spielend; mit einem Male schlug aus ihr ein Blitz in den Sternhimmel hinein, und mit einem erschütternden Donnerschlage hatte sie sich in die Verklärung einer Szenerie aufgelöst, wie sich die

Völker der Erde das Paradies denken mögen. Bäume und Teppiche, Wasserfälle und Zelte, Pfauen und flatternde Schmetterlinge waren, wie ein unaussprechlich reizendes Traumbild, in durchsichtigen Farben aller Art durch den Aether hingebreitet; in demselben Momente stiegen zwei amethistblaue, himmelhohe Feuersäulen, im Ganges zurückgespiegelt, von den Zinnen der beiden Residenzgebäude empor und sendeten den magischen Tagesschimmer einer fremden, räthselhaften Welt auf die irdische Verklärung herab. Inmitten des Glanzes, der an das Himmelszelt anschlug, bauten die Ausstrahlungen des massirten Lichtes in Thal und Gärten und auf dem Ganges Bruch- und Bogenstücke von Strahlbrücken und Regenbögen in den Aether hinein. — Ueber das Ganze goß der Vollmond die weiße Fluth seines Strahlenfalles aus. —

In diese allgemeine Glorie tönte fröhlich allerwärts das Tam Tam der Hindu; Gesänge schallten; drein jubelte von Pause zu Pause das tausendstimmige H u z z a h des Volkes; — die Vögel des Himmels waren im Thale erwacht und begannen, irr an der Zeit, ihr Morgenlied; der Flug des aufgescheuchten Goldfasans strich über die Landschaft, neugierig schwangen die Papageien ihren schimmernden Fittig in dem Zauberlichte solcher Nacht, und träumerisch zog der

Pfau von Baumwipfel zu Baumwipfel und entfaltete das Rad seines Schweifes. —

Diese Stunde war in meinem Leben, was die äußerliche Verklärung um mich herum war. —

Ich sagte mir, daß alles dieses um meinetwillen geschehe; ich gedachte Djulas, und es war mir als wollte von all dieser Verklärung die größte und himmlischeste in meinem Herzen sich sammeln; dann fragte ich mich: was hast du der Menschheit dein Lebetage Gutes erwiesen, daß ein fremder Fürst und ein fremdes Volk alle Erfindungen aufbieten, dich mit Wonnen zu überschütten? — Da hatte ich den wehen Punkt getroffen! — „Ich will gut sein," sprach ich zu mir still, „o ich will ja dieser Königstochter alle diese Freude zurückgeben und von heute an alle Menschen und Völker wie Brüder lieben." — Während dem hatte sich die Beleuchtung des Himmels wesentlich verändert; all die lieblichen Bildereien waren zerflossen und ein rother, glühender Metallglanz spannte sich bis in den Zenith hinauf; in diesem grauenhaften Lichte drin bewegte sich ein Ungethüm, ein geflügeltes Krokodill, das ein anderes weit harmloseres Thier, eine schneeweiße Taube, verfolgte; immer riesiger, immer häßlicher dehnte das Ungethüm seine Glieder aus, — jetzt hatte es die Taube erschnappt, und, mit der

Beute im gräßlichen Rachen, sank sein schwarzer Leib in ekelhaften Schlangenwindungen aus der Höhe herab und in den Ganges hinein; donnernder Beifall des Volkes belobte diese Schlußscene. Mich hatte sie höchst unangenehm berührt; ich weiß nicht, welche unheimliche Ahnung sich meiner bemächtigte; ich wendete meinen Blick ab und begegnete einem andern Blicke, in welchem trotz dem, daß er aus menschlichem Auge kam, die Seele eines Krokodills zu liegen schien. O Hara, ein alter Diener Djulas und ein Stück Haus- und Hofmeister von ihr, war es, den ich betraf, da er eben mit giftigem, fletschenden Lächeln auf meinem Angesichte zu forschen schien, wie mir diese Spektakelscene des Krokodills behage. Schon einige Male hatte ich die Abneigung dieses kohlschwarzen Bengalesen gegen mich zu bemerken geglaubt, aber ich hatte meinen Argwohn jedesmal unterdrückt, weil ich seine Anhänglichkeit an Djula kannte, die den alten Diener vor allen Andern leiden mochte; jetzt war mir dieses Gesicht widerlicher als je und ich wandte das Auge von der Fratze O Haras verdrießlich ab, nach einem andern Bilde zu suchen; — da begegnete ich einem engelmilden Antlitze in solcher Nähe, daß mich dessen schattende Augenwimpern fast berührten. Es war Djula, die, von O Hara geleitet, mir entgegengeeilt

war. Hätte ich O Haras noch gedenken können, ein Blick in Djulas Auge hätte mein Mißtrauen entwaffnet; — in diesem Auge hätte ich gelesen die Frage: „Kann von mir oder von Etwas, das mir angehört, Dir Böses kommen?“—

Djula war heute schön wie die Tochter eines Kaisers. Das große Auge leuchtete aus dem milden, bleichen Antlitze wie der Augenaufschlag eines verklärten Geistes. Sie war, das Corset von Goldstoff ausgenommen, durchgehends weiß gekleidet; von dem Musselin des Turbans, an welchem über der Stirne eine kleine Diamantenkrone schimmerte, reichte ein Behänge von Diamanten bis auf die Schulter nieder; ein gleicher Zierrath umzirkelte die Stirn, auf deren Mitte ein winziges Madonnenbildchen von Mosaik in kostbarer Fassung prangte; in die unter dem Turban niederwallenden Locken waren kostbare Ringe und einige Jasminblüthen eingeflochten; die weiten, nicht langen Aermel ihres Oberkleides und dessen Saum zierte ein Besatz von breiten goldenen Fransen; ein ähnlicher schmückte die mit werthvollen Steinen besetzten Atlas-Stiefeletten; ein dreifacher goldener Fransenbesatz bildete den Gürtel; in den Schleier waren die Blumen des Orients mit Gold gestickt.

Djula hatte mich fortgezogen, ihrem Vater entgegen, der, wie die vielen Lichter, welche sich die Treppe des Kas-

kadenberges herabbewegten, anzeigten, sich so eben mit großem Aufzuge in das Thal herabtragen ließ. — Sämmtliche Gäste, und hinter ihnen der Dienertroß, eilten mit mir von der Anhöhe die beleuchteten Stufen hinab. Ein Boot brachte uns in demselben Augenblicke an die Spitze der Insel, welche die größere Länge des Thales einnahm, als Dschungapur eben da ausstieg. Der Vater küßte seine Tochter auf die Stirn und schritt mit mir, wie ein europäischer Gentleman, Arm in Arm über die Stufe der Estrade in die Scenerie der Insel hinein.

Ich wünschte, fuhr Lalor fort, es gelänge mir ein Bild des Schauplatzes zu entwerfen, in welchem das gesellige Fest beginnen sollte. Denken Sie sich den Thalraum im Bereiche des flammenden, viereckigen, durchaus offenen Säulentempels als eine landschaftliche Lichtregion, aus Inseln, Festland, Buchten, Hügeln und Ebene bestehend, und denken Sie sich den Mittelpunkt der größeren Insel zugleich als Mittelpunkt des Ganzen und nicht minder als den erhabensten, der alle anderen Partien beherrscht; denken Sie ferner durch alle diese Räume eine Gasse von kleineren, eine Flamme, klar und unbeweglich wie Siderallicht, tragenden Säulen mit flimmerndem Gazestoff umkleidet und mit Blumen umwunden; denken Sie von Säule zu Säule Gold- oder Ga-

zestoffe ausgespannt, und längs ihnen Ottomanen und Kissen für die Gäste, so haben Sie die ersten Grundlinien für das Gemälde.

In diesem Raume, an seinen vier Gränzseiten hin, trägt die Riesenwelt der Pflanzenschöpfung ihren Wunderbau bis an das Feuergesimse des Tempels, ja bis über dieses hoch hinaus in den offenen Himmelsraum hinein, so daß die beiden Längenseiten dieser Pflanzenschöpfung in höchster Höhe den Horizont einengen und nur als einen dunklen, gestirnten, fernen Streifen erscheinen lassen. Da erhebet die mächtigen Scheitel das Geschlecht der Palmen; unter ihnen die majestätische Pandanus-Palme, dann die Korifa-Palme, die achtzig Jahre zu ihrem vollen Wachsthume braucht und von deren glänzenden, dunklen Fächerblättern zwei hinreichen, einen Elefanten zu bedecken; da prangt der schlanke pappelwüchsige Jakanbaum mit der am Stamme haftenden Brodfrucht seiner Kokushülse; dann die Familie der Pisangs, die, als pulsirte in ihnen noch urweltliche Keimkraft, in wenigen Wochen aus ihrem alten Wurzelstocke den Stamm thurmhoch hinauf treiben; dann die dem Hindu heilige Zeder mit ihrer Waldespracht, der reizende Mangobaum, die schattenreiche Tamarinde, und die Banane mit sammtnem großen Scheibenblatte; alle diese Giganten stehen

gruppenweise da, bilden förmliche Haine unter sich; um ihre Stämme bis an die Wipfel hinauf, über diese hinweg und zu dem Nachbarbaum und zu einem dritten hinüber, ja um die ganze Gruppe rings herum winden sich die Irrgewinde der Schlingpflanzen aller Art, als: die Mirobalane mit der blühenden Flamme ihrer orangegelben und schwarzen Blume; die prächtige Bignonie mit dem Blüthenschimmer ihrer violetten, rothen und orangefarbigen Trompetenkelche; die Asklepia gigantea mit ihren weißen, rosenhaften Doldenbüschen, an jeder Dolde ein zitternder Thautropfen; die den Stamm bis an den Gipfel hinauf einhüllenden, piramidenbauenden, asiatischen Winden, das Geschlecht der Lianen, die ihre Bouquets von Stamm zu Stamm tragen; endlich der Rotang-Bambus, der mit seinen Flechten ins Unendliche fortwuchernd alles Nahe und Ferne umspinnt, ganze Haine überzieht und, von den Gipfeln der höchsten Baumriesen niederhängend, vom Winde auf die Baumpflanzungen gegenüber getragen, eine Brücke zwischen beiden ziehet, den Horizont vergittert und von dem Gitter seine Schnurgehänge zur Erde niedersenkt; wieder glühen am Gestade im Hain Granatenbäume mit zinnoberrothem Blüthenhange; weiterhin bildet eine liebliche Oase eine weißblühende, duftende Orangenpflanzung; ein Myrthenhain umgiebt einen Pa-

villon, auf dessen plattem Dache eine Oleanderpflanzung wie Morgenroth glüht; durch das Gesträuch der Pethumie mit violetten und dunkelrothen und weißen und schwarzen Blüthenschmelz und durch das Gesträuch der roth und gelb geschmückten Melisse führt ein einsamer Pfad zu dem Trümmergemäuer einer längst begrabenen vorgeschichtlichen, noch großen Zeit; dem Eingange in die Trümmerstätte wehrt der Karmin indischer Nelken, darunter die straußgroße Streliziablüthe; an die wunderbaren Charaktere der Vorzeit raget hinauf indischer Mohn, dessen Blüthe mit dem Brande der Flamme wetteifert; neben dem Gemäuer springt eine Fontäne über das Gesträuch empor und, zersplitternd ihren Strahl, bildet sie dem Strauche eine zweite kristallne Strauchblume nach, in welche die Erithrina die hochrothen Schmetterlingsblüthen ihrer Zweige sehnsüchtig hinüber neigt.

Denken Sie sich in diesem Eden den gehörnten carmoisinrothen Fasan mit weißen Gefiedertropfen schwärmend, den kleinen doppelspornigen Tschinguipfau, die Taube girrend in der Palme oben, die grün und rothen Loris in der heimathlichen Behaglichkeit kosend mit den Menschenkindern, denken Sie sich durch das Ganze das Gewoge von Turbans, europäischen Uniformen und hinduischen Shawlgestalten,

von weißen, schwarzen und braunen Gesichtern, verschleierten und unverschleierten Damen; das Rennen, Aufwarten und Harren der Diener mit Senften, Stühlen, Parfümerieapparaten und Howkah-Behältern; fügen Sie der Vorstellung bei das Rauschen und Blinken der Kühlfontänen, das Schiffen und Landen festlicher Gondeln, den Jubelton versteckter unsichtbarer Musikchöre, aus welchen vor allen die silbernen Glöckchen und der Trommelton des Tam-Tam vernehmlich tönen; denken Sie das Alles zusammen, denken Sie Djula als die Königin des Festes und als meine Königin, und Sie haben ein beiläufiges Bild von der Scene, die mich in jener Nacht umgab, und zugleich eine Vorstellung von dem, was in mir vorging. Ich war trunken, ich fühlte in meinem Herzen die Kraft eines Löwen; nach solcher Trunkenheit hatte ich begehrt; so hatte ich es ja seit jeher im Sinne gehabt, aus den Zauberreizen, Verklärungen und somnambulen Glückseligkeits-Traumstunden dieses Wandelsterns meinem Leben seinen eigenen irdischen Nacht- und Genußhimmel zu überbauen.

Man begiebt sich zur Tafel.

Unter den Palankins der Bäume, denen an den Plätzen der Vornehmeren ein wirklicher Palankin unterstellt ist, auf gelegter Estrade, auf schwellenden Kissen, die mit von

Rosenwasser duftenden Ottomanen belegt sind, in der Nachbarschaft plätschernder Fontänen lagern die Gäste, längs der Gaze-Tapeten hin in langen Gassen, auf Plätzen, in allen Theilen des großen, getheilten und doch durch Verkehr, Beleuchtung und alle möglichen Bindemittel verbundenen Raumes; — im Mittelpunkte des Ganzen auf hoher Estrade, an welche sich von allen vier Seiten niedrigere terrassenförmig anschließen, der Nabob mit seinen Auserlesenen unter mächtigen Thronpalankinen, hinter deren jedem ein Knäuel aufwartender Diener steht.

In der Mitte dieses auserlesenen Kreises befindet sich ein Marmorbassin, aus welchem auf schwarzem Marmorblocke ein lebensgroßer Elefant aus Gold herausragt, der aus hochgestrecktem Rüssel einen Springstrahl duftender Essenz in die Lüfte entsendet; um das Bassin herum stehen Gruppen von Menschengestalten aus Bronze mit angezündeten Leuchtfackeln in den Händen.

Vor jedem der sämmtlichen Gäste ohne Ausnahme befindet sich eine silberne Platte, darauf ein goldener Präsentirteller für die azurblauen Näpfchen der zwanzig bis dreißig Gerichte, dann der verschiedenen Rosencrémes und gezuckerten Granatäpfel; neben ihnen die Trinkgeschirre mit Rosenessenz und Orangewasser. Nachdem den Gästen

lauwarmes Wasser und die duftende Seifenkugel in silbernen oder goldenen Becken von der knieenden Sklavin zur Händewaschung dargeboten worden, und sobald sie unter einem sternchenbesäeten Rosaschleier mit duftendem Räucherwerk angeräuchert sind, beginnt die Tafel; die von meinen europäischen Freunden bestellten Musikbanden bengalischer Regimenter aus Borhampur und die Hofkapelle des Nabob spielen abwechselnd ihre Tonstücke, dazwischen füllen die Pausen pantomimische Vorstellungen, — die ich nie in höherer Vollendung sah, und die Tänze der Bajaderen aus.

Wenn der Inder, auf seinen Divan gestreckt, gern die Bewegungen der Bajaderen verfolgt, wie diese — in weißen Atlasjäckchen, rothseidenen Pluderhosen, in rothem, faltenreichen Röckchen mit silbernem Besatz, im Haare eine blitzende Krone und eine goldene Perlenagraffe am Ende der Haarlocke, die neben dem linken Auge herabfällt, ferner geschmückt mit Kettchen, Bracelets, klirrendem Zierrath aller Art [1]), zum Takte des Tam Tam in ihren Händen

1) Abbé Reynal hat über die Bajaderen und ihre Tänze geschrieben und gefunden, daß sie ästhetischer und obendrein sittlicher sind, als die in Europa beliebten Tänze.

— bald die Arme in Uebereinstimmung mit den Füßen in einer Art von Glissade bewegen, bald unendlich traurig, bald überglücklich und verzückt scheinen, bald in sich selbst einsinken, dann, sich in schneller Wendung erhebend, unter dem linken halb erhobnen Arm stolz empor sehen, gleich der spanischen Jalco de Xeres=Tänzerin, bald unter dem rauschenden Tutti der musizirenden Assistenten durch einträchtiges Wiegen der gekrönten Häupter einem vom Windstoß gewiegten Tulpenbeet gleichen, oder mit den scharlachrothen Schleiern ihren Attitüden Grazie geben; wenn der Inder sich begnügt, nur in Gedanken in die Bewegung der Tänze einzugehn, so will mir in solchem Genusse des Tanzes mehr Würde, Vornehmheit und Mäßigung zu liegen scheinen, als in der Sitte des Europäers, der sich selbst der Rolle des Bajaderen unterzieht.

Eben langweilte mich der Glückwunsch eines meiner Bekannten, als ich wieder das stiere Auge O-Haras auf mir haften gewahrte; sein Blick war der Blick eines Teufels; zugleich lag auf dieser schwarzen Larve so deutlich eine geheime, teuflischselige Freude, daß ich schauderte, als hätte mich eine Kobra angesehen. Unwillkürlich erhob ich mich von meinem Platze; absichtslos schlenderte ich unter Bekannten und Fremden umher und gelangte an das

südliche Ende des Thals; mein bewegter Geist nahm mit Behagen die Einsamkeit in sich auf, die hier wohnte; ich erklomm den nahen Felsen und stand in dem Schatten, den die Majestät einer Gruppe Zedernbäume in das Mondlicht hinzeichnete; wenige Schritte vor mir, auf dem Vorsprunge des Felsens, standen die eingesunkenen von Lianen umschlungenen weißen Marmortrümmer eines Palastes früherer Geschlechter; es schien, daß Musiker erst vor Kurzem die Trümmer verlassen hatten; noch lagen Instrumente darauf umher. Ich setzte mich auf ein am Boden liegendes Säulenstück des ehemaligen Palastes und träumte, ich weiß nicht was. Da nahte eine Gestalt; der Priester Edward stand vor mir.

Ich hatte ihn beim Feste vermißt und erfreut faßte ich seine Hand. Er entzog mir sie kalt.

„Ich habe einen Auftrag," sprach er und reichte mir ein Papier. Es war ein Brief. „Woher?" fragte ich in Eile. „Aus London, Rose-Street," war die mit ganz besonderer Betonung gesprochene Antwort.

In der Rose-Street wußte ich ein Wesen wohnen, an das ich jetzt um keinen Preis erinnert sein wollte. Mehr als befremdet erbrach ich das Schreiben und erkannte Fernandas Schriftzüge. „Ohne Zweifel von einer sehr

lieben, Euch fest verbundenen Hand," fuhr der Priester in demselben Tone fort.

Ich sah preisgegeben ein Geheimniß, von welchem, ich fühlte das mit Beben, das Glück meines Lebens abhing; — nie hatte ich es, selbst dem vertrautesten Freunde nicht, verrathen.

Fernanda hatte mir feierlich geloben müssen, unsere Ehe als das tiefste Geheimniß gegen Jedermann zu bergen, in so lange ich nicht durch ganz besondere Umstände veranlaßt sein wollte, unsere Verbindung zu veröffentlichen; alle Mitwissenschaft dieses Verhältnisses, jene des anglikanischen Geistlichen ausgenommen, hatte sich an Englands Gestade mit mir eingeschifft, und nie hatte ich daran gedacht, daß Tausende von Meilen weit, in einem anderen Welttheile, überm Meere drüben, je der Verrath sich ausschiffen könne. Djula war Katholikin; eine Auflösung der Ehe mit Fernanda hätte noch immer zu keiner Verbindung mit der glaubensgetreuen Hindu-Christin führen können.

Aufgeregt bis in das Innerste, verletzt durch Fernandas Handlungsweise, die mir selbst im besten Falle höchst unklug und den Bedingungen, unter welchen ich die Ehe einging, zuwiderlaufend schien, verbittert überdies durch das Benehmen des Priesters, bedurfte ich des Auf-

gebots aller meiner Kräfte, um den Sturm meines Innern zu verbergen.

Die ganze Herrlichkeit der Ueberlegenheit durch weltlichen Rang und Stellung an mich nehmend und den Ton vornehmer Nichtbeachtung affektirend, fragte ich den Priester, unter welchen Umständen er zu dem Amte eines Geschäftsträgers an mich gekommen sei? —

Seine Antwort bedeutete mir, daß die Verbindlichkeit, die er mit dem Schreiben übernommen, mit der Ueberreichung desselben beendigt sei; daß er nur in dem Wunsche, möglichen Mißverständnissen zu begegnen, und durchaus in nichts Anderem Veranlassung finde, mir zu bemerken, daß jenes Schreiben sich im Verschlusse eines seiner Briefe von Lord Clerf aus London befunden habe. —

Lord Clerf war derselbe, bei welchem ich Edward einst gesehen hatte.

Der Zusammenhang war, wie ich lieber gleich erzählen will, folgender:

Fernanda sah während meiner Abwesenheit öfter einen gewissen Baronet, zu dem sie bald ein derartiges Vertrauen faßte, daß sie ihm gegen das betheuerte Versprechen der Verschwiegenheit gestand, was sie nur selbst von unserem Geheimnisse wußte. — Je eifriger dieser sich als der Freund

meiner Gattin bewies, desto tadelnswerther fand er von meiner Seite die Vernachlässigung Fernandas, und zwar zumeist darum, weil er hierin eine Gefahr für jene sozialen Verbindlichkeiten von meiner Seite erblicken wollte, für deren Forderung Fernanda nur in der Geltung als Gattin eine Bürgschaft besaß. Ja er interessirte sich mit Wärme für die Wolfahrt der durch die Erbschaft nach dem Marquis Espanez nicht sehr bereicherten Lady, und darum war ihm die Heimlichkeit unserer Heirath ein Aergerniß. Jedenfalls fand er es für heilsam, mich im Orient an die Bande des Occidents zu erinnern; aus der Art und Weise, dieses zu thun, sollte zugleich eine fruchtbringende Verlegenheit für mich erwachsen; — diese sollte darin bestehen, daß ich das Geheimniß unserer Verbindung preisgegeben wisse an einen Menschen, nicht in England, sondern in meiner Nähe in Hindustan, — wo es ja weniger zu bedeuten habe. — Hierdurch sollte jene Mahnung in der Ferne für mich eine bleibende werden, und überdies sollten so gelähmt werden mögliche Richtungen, die geeignet wären, die Entfernung von Fernanda noch zu vergrößern.

Der Baronet setzte es meiner Gattin auseinander, daß sie durch diesen ganzen Schritt im Falle meines Zornes nur eine Neigung aufs Spiel setze, die sie nicht mehr be-

sitze, und daß sie, schlimmsten Falls, im Vortheile des Gesetzes gegen mich bleibe.

Fernanda sah dieses Alles ein, und da ihr der Missionspriester Edward, mit dem sie Lord Clerf in Korrespondenz wußte, für die beabsichtigte Mitwissenschaft sehr geeignet schien, so übergab sie an den Lord ein Schreiben „an den Missionspriester Steverard" zur Bestellung, das ein anderes „an meinen Gemahl" u. s. w. enthielt, mit der Bitte, dafür zu sorgen, daß dieses — in aller Stille mir behändigt werde. — Der Priester war in Vorhampur am Tage vor dem Verlobungsfeste in Besitz dieses Schreibens gekommen. —

Ich erwiderte auf die Antwort des Priesters, mich in Wort und Ton auf die engverbundene Hand beziehend: „Von welcher Hand auch dieser Brief sei, — ich lege meine Hand nie so sehr in Freundeshand, daß ich sie nicht, wenn ich wollte, wieder daraus ziehen könnte"; darauf entgegnete mir jener: „Dann rathe ich Ihnen, versuchen Sie nicht, sie in eine Hand zu legen, die zu rein ist, um durch die Ihrige befleckt zu werden, sonst bürge ich dafür, daß Sie Ihr Spiel nicht zu Ende spielen."

Das war zu viel; —

Hier unterbrach sich Lalor, dann sprach er mit bewegter

Stimme: „Sie sind sein Bruder, aber Sie müssen ja doch Alles wissen.“ — Er nahm den Faden der Erzählung wieder auf und fuhr fort:

Meine Hand hatte unwillkürlich nach dem Dolche gezuckt, aber der priesterliche Mann stand so ernst, so unbewehrt und so regungslos ruhig vor mir, daß sein Anblick hinreichte, mich zu entwaffnen. Langsam hatte er mich verlassen; da entfaltete ich den zerdrückten Brief und las die Sprache einer Zärtlichkeit, wie sie in unglücklicher Stunde nie übler angebracht worden war, als itzt; die Macht der nicht länger niederzuhaltenden Gefühle sollte den Ungehorsam des Schreibens entschuldigen. —

Als ich die gelesenen Blätter verbarg, stand e i n Gedanke fester als je in meiner Seele: Himmel und Erde — vielleicht nannte ich noch ein Drittes — sollen mich von D j u l a nicht scheiden können! —

In diesem Momente schmiegte sich etwas an meinen Arm an, — ich sah mich um und sah in D j u l a s treues Auge. — Sie hatte mich gesucht und fand mich — verstimmt; eine Thräne zerglitt auf ihrem Augapfel; dann lächelte sie mich an, als wäre ihr Schmerz ein Vergehen an mir und als müßte sie mich um Verzeihung bitten; sie schwang sich hierauf in die Trümmerhalle hinein, ergriff einen der her=

umliegenden T a m T a m und begann den Tanz der Bajaderen. Diese weiße, ätherische Schleiergestalt auf dem mit wundersamen Arabesken und Hieroglifen beschriebenen Wrack grauer Vorzeit, dieses G e w i e g e t w e r d e n in dem magischen Mischlichte des Vollmondes und eines farbenhellen künstlichen Tages, dieses Fliehen und Trauern und Einsinken, und dieses Seelenjauchzen und Entgegeneilen mit ausgebreiteten Armen auf dem äußersten Zehenspitz, dieser Wirbel im Falle und diese zauberschnelle schauerliche Ruhe einer Bildsäule — das war nicht der Ausdruck menschlicher Leidenschaft, das war Körperflug, wie die Menschen ihn in ihrer Macht hatten, bevor sie zum thierischen Organismus erstarrten.

Der Hader, der vor Kurzem mein Glück beschlichen hatte, war vergessen, aber ein neuer Schmerz blutete in den Quell meiner Wonnen hinein. „Dieses Wesen i st für den Himmel, für den wir Andern erst w e r d e n sollen und für den ich v e r l o r e n bin;“ diese Stimme faßte mich wie Krallenhand, und es war mir, als schneiete es plötzlich eisig kalt herein in die bengalische Nacht meines Himmels. Ich fühlte Thränen in meinem Angesichte, und wie eine Sonne entstieg meiner Schmerzensnacht der Gedanke: „An diesem Kinde dort willst du dich nicht versündigen.“

Da wurden Tritte laut, Stimmen kamen näher. — Djulas Vater in zahlreicher Gesellschaft kam auf uns zu. Er schalt scherzend Djula aus, daß ihr Verschwinden ihm Kummer gemacht habe, er liebkoste sie zärtlich, wie nur die Vaterliebe eines Hindu, im Occident nur Mutterliebe zärtlich sein kann, und Djula hielt den Vater mit der unversehrten Liebeskraft kindlicher Inbrunst umfangen. —

Nie war mir Dschungapur so königlich erschienen wie itzt. Sein hoher stattlicher Wuchs, dieser gerundete gebieterische Mund, als wenn die vom männlichen Bart beschattete gerundete Oberlippe beständig auf dem Mundstück der Howkah ruhte, diese königliche Diademagraffe in dem Turbanshawl, der golddurchwirkte Gürtel mit einem Besatz von Edelsteinen, der blitzende Dolch, dessen Griff ein Haufen von Diamanten war, die mit Diamanten und Rubinen, mit Smaragden und Amethisten reich besetzte Yataganscheide gaben ihm die Majestät eines Fürsten, von dem man wol glauben mochte, daß — wie von dem Nabob behauptet wurde — die in dem unterirdischen Tempel von Elefanta gehauenen Könige die Bilder seiner Ahnen waren.

Ich dachte nebenbei daran, der Zorn dieses Menschen müsse fürchterlich sein. — Neben ihm stand eine Gestalt von

nicht weniger schimmerndem Aeußern, der Nabob eines nachbarlichen Gebietes. —

Schmächtig, langhalsig und mit einem Gesichte, gefärbt und unbeweglich wie Bronze, schielte er, ununterbrochen lächelnd und den Kopf seitwärts hängend, aus großem, thierdummen Auge vor sich hin; er richtete an den Falten seines Turbans, spielte an dem blitzenden Yatagan, drehete am Schnurrbarte.

Arm in Arm mit mir, zog er mich in dem Zuge mit fort, der in das Thal zurückkehrte. Nördlich von der größeren Insel des Thales, im Winkel des Waldes, der dem Kaskadenberg gegenüber lag, führte ein einsamer Pfad in einen Einschnitt des Berges, dessen Dunkel hie und da einige chinesische Laternen erhellten.

Dort wuchs sich der indische heilige Feigenbaum mit seinen in weitem Bogen ausgespannten massenhaften Armen in die Erde zurück, sich so seinen eigenen stillen Tempelbau bildend; solcher grüner Tempelhallen wölbten sich dort viele; — dorthin zog mich der Nabob. —

Die Wohlgerüche der weißen großen Lilie umfingen uns, neben ihr wogte auf dem hohen Stiele die noch größere grünlich-weiße Düte des Caladiums; der goldbraune große Florball glühte wie ein dämonisches Auge

aus dem Dunkel seines Versteckes hervor, und die Kaktusblüthe entquoll wie helle Purpurwolle ihrer Kapsel; vor allen aber hauchte der Jasmin seine Wolken von Duft aus; die hier eingefangene, von den stärksten der Düfte geschwängerte Luft schien wärmer als irgendwo im Thale. Unter eine Jasminlaube sich lagernd zog mich der Mongole an seine Seite; in der Nähe plätscherte eine Fontäne; es war dieser Winkel ein träumerischer, üppiger Winkel der Erde.

Wir schwatzten von Löwen- und Tigerjagden, vom Einhorn und vom Vogel Roc; mit einem Male war mir Lachen und Leichtfertigkeit wiedergekehrt; ich mußte singen; ich fühlte das Herz entbrennen in Freundschaft und Wolwollen für den Türken; ich sah meine und alle Zukunft in der Verklärung einer Gasflamme vor mir; es wurde mir leicht und ätherisch; mich dünkte, ich müsse fliegen können wie die Leuchtfliege, die mich umschwirrte; die Gedanken flogen durch meinen Kopf wie eine fliehende und sich immer erneuernde Schnur feuriger Funken; der Staub des Bodens flimmerte mir wie lauter Rubinen ins Auge, aus den Lilienkelchen brannten blaue, grüne, rothe Flammen auf, den Flammen entstiegen winkende, reizende Genien; die Sterne bliesen sich auf zu bausbackigen Gesichtern und schnitten Frazzen herab; die Fontänen klangen wie der Schall metall-

ner Scherben; Kobolde mitten auf den chinesischen Laternen; die Stämme der Feigenbäume wurden menschliche Leiber, die Aeste Arme, die Zweige Finger, die Früchte menschliche, bewegte Lippen, die Blätter wurden Menschenhaare; ich sah und hörte diese Bäume sich hineinwachsen in die Tiefe der Erde; eine verlängerte dämonische Leiberkette, durchgriffen sie die Schichten der Erde, schlugen in einen schwarzen unterirdischen unermeßlichen Ozean ein, auf dessen Grunde ein glühender Kugelkern wirbelte; immer größer wurde der Kern; bald füllte er, als eine Hölle, die innern Räume der Erde aus. In dieser Hölle trieb ein Brei von zertrennten Menschenleibern, mitten durch aber ging aufrecht ein Riesensarg, darin schlief eine Gestalt, nicht Mensch, nicht Vieh, — die geschlossenen Augenwimpern reichten bis über die Füße hinab; da war dieses Gespenst an mich herangekommen und schlug den Abgrund seines Auges auf: — in diesem Augenblick zerstob mit einem Knalle, der meine Glieder zerriß, die ganze Hölle in die Unendlichkeit hin, und ich sank ohne Ende in den Fluthen eines schwarzen uferlosen Ozeans; das Bewußtsein schwand; — da es wiederkehrte, sah ich von rückwärts über mich herein die grinzende Fratze O Haras; ich befand mich unter einem Aprikosenbaum, ich gewahrte am Arme die Pressung einer Binde, an dem

Kleide Blut; in O Haras verzerrter Miene lag so viel Feindschaft, daß mein erster Gedanke war, O Hara sei beschäftigt mich zu ermorden; ich suchte nach einer Waffe. O Hara hatte die Bewegung beobachtet; mit einem tiefen und abermaligen Salam kauerte er sich neben mich hin und, seinen eigenen Dolch mir bietend, sprach er: „Wenn du um dich herum stechen willst, da nimm meinen Dolch; es wird dir aber zuträglicher sein, du liegest eine Weile ruhig wie ein geschossener Revisti [1]), sonst wird die Ader wieder bluten."

Dann drückte er den Saft einer Pflanze in ein Gefäß voll Wasser und reichte mir den Trank. Willenlos trank ich; eine erquickende Kühlung durchdrang mein Blut. Ich erinnerte mich allmälig des dem Zustande meiner Bewußtlosigkeit Vorangegangenen und gebot O Hara, den abgerissenen Faden meiner Erinnerungen durch Erzählung dessen, was er von dem Unfalle wisse, zu ergänzen.

O Hara zog ein Gesicht voll Hohn und begann: „Wenn das weiße Rebhuhn von den Höhen des Himalaya in die Reisfelder der Sicks hinabfliegt, da denkt es nicht daran,

1) Eine Art indischer Fasan.

daß die Sickmänner gute Flinten haben; weil du die Stirn des Elefanten für die rothe Kugel sicher hattest, meintest du, in deinen Lippen sei das Blut der Nelke und in deinem Herzen der Puls des Löwen, und du fußest wie die königliche Palme in Hindustans Erde; da strecktest du die Hand aus nach dem „himmlischen Auge" Hindustans. Du warst zu uns gekommen und sahest aus unserer Sonne rothes, grünes und blaues Feuer auf Wälder und Blumen und in das Blut der Thiere fallen; da sprachest du: in diesen Düften will ich meinen Leib baden; ich will mit dem „himmlischen Auge" Kinder zeugen; aber wird aus einem Stück Eis, in Indiens Sonne getragen, ein Rubin?

Ha, du sahest den Pisang dreimal welken und dreimal neu aus seinem Wurzelstocke steigen und wußtest bis heute nicht, daß die Erde des Hindu nicht aufhört, unter dem Fuße des Menschen drohend zu zittern, wie die Tenne einer Waizenmühle. Du lachtest unserer Tiger und Panther; aber schrecklicher als die brüllenden Bestien ist die Muskito, die unsichtbar wohnt in dem kristallklaren Aether, der das Auge des Menschen umfließt, und die den Gepeinigten wahnsinnig macht, bevor die Sonne im Osten aufgeht; den Elefanten, dem die Kugel nichts abhaben kann,

macht eine winzige Fliege in seinem Rüssel Wälder entwurzeln und sich brüllend in das Meer stürzen, die Wuth seines Blutes darin im Tode zu löschen.

Unter den Sternen klarer Nächte eingeschlafen träumt man nicht immer von Sternen, und bisweilen glotzet den Erwachenden an das dicke Auge einer geflügelten Vampirmaus, die dem Schläfer ausgespreizt auf der nackten Brust sitzet.

Nicht immer ist Glanz und Schönheit dumm und harmlos wie der Glanz des Pfauen; sieh', die Kobra bettet ihren Kopf zum Schlafe auf die schönste aller Blumen; und die Dunstbilder über den Dschunglesümpfen, reizend und lieb wie Morgenroth und Geschmeidegold, sind die Brutstätten der grünen Wolke[1]), die verheerend über Meer und Länder zieht. Nein, dein Auge ist blöde in Indiens Sonne, wie das des Nachtschmetterlings in der blendenden Tagessonne; du verstehest nicht die Natur des Hindu und den Hindu. Wenn ein Dieb aus deinem Volke einen Einbruch vor hat, da muß er Strick und Leuchte haben und eine ganze Diebsausrüstung; will einer aus unserem Volke seinen Feind überfallen, dann legt er des Nachts, als wollte er ein

---

1) Cholera.

Bad nehmen, Alles von seinem Leibe ab, was nicht angewachsen ist; geräuschlos läßt er den nackten, schwarzen Leib wie den Leib einer Schlange in das Gemach des Feindes gleiten und holt aus dem Munde die kleine scharfe Waffe, die er dem Feinde in das Herz sticht; bei euch klirren die Schwerter, so oft ein Todtschlag geschieht, und jeder Mord gibt ein Spektakel; uns genügt es, die weiße Haut des Feindes ein wenig zu reizen; die Hand scheint dann geritzt, wie mit einem Muskitodolche oder mit einem Kaktushaar, — aber der Leib, an welchem die geritzte Hand hängt, muß doch sterben, denn die niedliche Wunde wurde von einer Dolchspitze gekitzelt, an welcher ein Tropfen Kreck [1]) hing. Du lagest wolig in Jasmin begraben, da der Tod als weißer unschuldiger Blüthenduft sich niedersenkte auf deine Schläfe, auf die Augen, auf die Lippen; wie der feine Glasstaub des Orkans drang er durch Mund und Nase in das Hirn ein und machte dein Blut kochen, wie das Blut eines wuthkranken Pardels."

„Divi Kadura!" rief ich schaudernd und Alles war mir klar geworden.

Der Schwarze nickte und fuhr fort:

„Ich hatte eine Schlange und ein Ichneumon schleichen

---

1) Gift.

gesehen; bald darauf schlich das Ichneumon allein zurück, und ich dachte: ha, es hat der kleine Schlangenteufel die Schlange glücklich zu Tode gehetzt; ich eilte hin in das Versteck, in welchem die List Siegerin geblieben war, — da wälztest du dich vor meinen Füssen im Grase, wühltest dich in die Erde hinein und stießest das Aechzen des Todes aus; — du warst verfallen dem Divi Kaduru-Baum, der den weißen Blüthenhang seiner strahlenblättrigen Arme über dich hinabbreitete. Unter diesen Giftbaum hatte dich der falsche Mahor verlockt, der es nicht verschmerzen kann, daß das „himmlische Auge" um deinetwillen es ausschlug, ihm zu folgen nach seinem Nabobsitze."

So hatte O Hara gesprochen, er, den ich für meinen Mörder gehalten hatte.

„O Hara!" rief ich und blickte reuig den alten Diener an, „du bist mein Retter geworden?" — „Ich kam noch zu rechter Zeit, dir mit meinem Dolche eine Ader zu öffnen" antwortete kaum vernehmbar und gesenkten Hauptes, der Diener.

„Ich habe dir Unrecht gethan, ich hielt dich für böse, und siehe, du wolltest mir wol in deinem Herzen", sprach ich weiter.

„Ich dir wol?" entgegnete er mit „Abscheu, dann wollte ich ärger als ein Pariah sein. Ich müßte meinem Vater

fluchen, daß er jemals meine Mutter gesehen hat, wenn ich dich liebte, den Fremden, den Verächter Bramahs, den Versucher des „himmlischen Auges", das O Hara gehütet hat, die O Haras Freude und Wonne war. Ha, du sollst es wissen, daß ich dich hasse; O Hara hasset dich mit allen Kräften des Leibes und der Seele; er haßt dich mit den Ohren, die lieber seine Eltern schänden hören, als den Ton deiner Stimme; mit dem Geruche, der lieber Pestleichen wittert, als dich; mit den Zähnen, die dich zerreißen möchten; mit den Händen, die er in dein Blut hineinlegen möchte; mit den Augen, die aus deinem Anblicke Gift trinken. Ha, O Hara will dich hassen, so lange sie ihn nicht in die weiße Baumwolle des Leichentuches gewickelt haben."

Sich geberdend wie ein Rasender verließ mich nach solchen Worten O Hara.

Von dieser Stunde an sah ihn nie mehr ein menschliches Auge im Palaste Dschungapurs. — Bald hatte ich des drohenden Dieners vergessen, vergessen auch der Drohung Ihres Bruders, der in Angelegenheiten seines Berufes schon wieder den Wohnsitz des Nabob verlassen hatte. —

In Djulas Umgebung hatte ich den Einfall der Verzichtleistung auf ihre Hand welcher mich einst flüchtig heimgesucht hatte, schnell wieder abgethan; — meinen Geist be-

schäftigte nur der Gedanke, je eher je lieber, und allen drohenden Hindernissen zum Trotze Djula als meine Gattin in meine Besitzung einzuführen. Nie wollte ich in mein Vaterland wieder zurückkehren und von der Stunde meiner Vermählung an wollte ich treffen die nöthigen Anstalten, um meine Angelegenheiten im Occident zu diesem Zwecke zu ordnen. Das Schreiben meiner Gattin hatte ich für gut befunden unbeantwortet zu lassen.

Noch zählte ich nur noch einige wenige Wochen bis zu jenem Tage, vor welchem meine Vermählung mit Djula, nach Herkommen und Sitte, nicht in Vollzug kommen konnte, da erreichte mich ein Brief aus dem nördlichsten Indien von Lord Marschal. Dieser, ein mir sehr werther Freund, welcher zur Herstellung seiner durch den vieljährigen Aufenthalt in Indien angegriffenen Gesundheit das Gebirge des Nordens bezogen hatte, schrieb mir, wie er kränker sei als je, und bat mich, zu ihm zu eilen, nicht nur damit er mich vor seinem Hinscheiden noch einmal sehe, sondern weil er mir auch hinsichtlich der Anordnung seiner zeitlichen Angelegenheiten gern Dinge von Wichtigkeit anvertrauen möchte. Solcher Aufforderung eines Freundes ließ sich nicht widerstehen. — Ich traf unverweilt die schleunigsten Anstalten zu meiner Abreise. Ein Segelboot, dem dreißig

Ruderer beigegeben waren, sollte mich auf dem Ganges so schnell als möglich in den Norden hinauf tragen. — Ich nahm von Djula Abschied und blickte vom Bord des Schiffes nach dem Palaste zurück, bis das wehende Tuch Djulas von der Terrasse des Thurmes meinen Augen entschwand. Hinter uns schiffte ein kleines Landboot; es segelte so tapfer, daß es in beständig gleicher Entfernung hinter uns folgte. —

Wir hatten endlich den Strom ziemlich in seiner größten Länge befahren und gelangten nach Hurdwar. Da ich ans Land stieg, hatte auch das kleinere Boot gelandet, und aus ihm heraus trat Ihr Bruder. Er sagte mir, er sei auf dem Wege über die Schneepässe des Himalaya in die chinesische Tartarei hinüber. Somit hatte ich, der ich meinen Freund in Dehra aufzusuchen hatte, vor der Hand einen Weg mit ihm ins Dhor-Thal; während ich es aber nicht vermeiden konnte, mich einen Tag in Hurdwar aufzuhalten, gewann der Priester einen Vorsprung. Mein kranker Freund hatte sich aus Rappoor, das zwei Meilen hinter Dehra, dem vorzüglichsten Orte des Dhorhales, liegt, auf die Höhen des Missoura, schon einige tausend Fuß über den Landourbergen, bringen lassen; dort traf ich den Missionspriester wieder. Ich fand Marschal leidend genug, um den Verlust eines Freundes in Bälde

besorgen zu müssen; die geschäftlichen Angelegenheiten waren abgethan, aber Marschal wollte mich noch nicht wieder weglassen. Ich sagte ihm noch einige Tage zu, beschloß aber inzwischen einen Theil der Zeit zu einem Jagdunternehmen in den höher gelegenen Partien des Himalayagebirges zu benutzen; so rückte ich denn nach getroffenen Vorbereitungen auf einem Ghoont [1]) an der Spitze des Jagdzuges aus. Der Zug ging über die Kandoah-Bergreihe, am andern Tage die Budwaj-Bergkette hinauf; wir übernachteten im Dorfe Batalee; dort hörte ich, daß in den entfernteren, östlich von Chitar gelegenen Schneebergen das Einhorn seine Heimath habe; — diese aus dem Munde Vieler einstimmig versicherte Nachricht hatte für mich einen so großen Reiz, daß, anstatt, wie es früher beschlossen war, ostwärts hin eine Tagereise weiter unser Jagdrevier aufzusuchen, ich mir vornahm, unsern Weg in der Richtung nach Norden fortzusetzen. Wir passirten den Dschumna-Strom und erreichten am zweiten Tage Chitar.

Andern Tages hielten wir auf den über Chitar gelegenen, durch eine Flur wilder Rosen gerötheten Anhöhen, Angesichts der ersehnten Schneeberge und des über sie hinaus-

1) Ein Pony.

ragenden Himalaya-Kulms, Mittagsrast. — Wir hatten noch nicht lange unsere Zelte aufgeschlagen, da bewegte sich ein zweiter Zug die Anhöhe herauf. An dem hinter dem Tyndal[1]), den Kooly's [2]) Voranreitenden erkannte ich den Missionär wieder. Er richtete einige Büchsenschüsse seitwärts von uns seine Zelte auf.

Mich überraschte seine Erscheinung; ich wußte es zwar, daß er einen Umweg nach Siay beabsichtigte, wo er mit einem Missionsbruder zusammentreffen wollte, aber ich hatte ihn schon in Siay gedacht.

Nach einer Stunde etwa ließ der Priester durch einen seiner Diener anfragen, ob es mir angenehm sei seinen Besuch zu empfangen; bald darauf trat er in mein Zelt ein. — Ohne Umschweife begann er: „Sie gehen unmittelbar auf die Schneeberge los, während ich über Molah nach Siay gehe; unsere Wege trennen sich also. Bevor dies aber geschieht, muß ich nothwendig erst noch eine Frage an Sie stellen: Sind Sie noch immer entschlossen, den Betrug an Djula zu vollführen und den Kirchenfrevel der Vermählung mit einer Jungfrau der katholischen Kirche bei Lebzei-

---

1) Führer.
2) Träger.

ten Ihrer Gattin zu begehen?" Dieser so abgefaßten Frage wurde die bestimmteste Bejahung zur Antwort; aber der Missionär war nicht der Mann, der eine Sache Schwierigkeiten halber sogleich aufgab.

Mit aller Strenge, die ihm, dem Apostel, so natürlich war, schilderte er die Abscheulichkeit meines Vorhabens, den Verrath an meiner Gattin, an Djula, an der Kirche. Er, den Djula mit dem zärtlichen Namen: Vater nannte, dessen geistige Schöpfung sie war, dessen Freude und Hoffnung sie so lange gewesen, sprach, von Zornesschmerz entflammt, gewaltige Worte. Ich fühlte mich erschüttert, aber ich konnte von Djula nicht lassen. Djula war meine Welt geworden; sie hatte die Leere in meinem Geiste ausgefüllt, welche Hindustans Wunder auszufüllen nicht vermocht hatten. Ich, der die Tugend nur in Djula liebte, der ich selbst keine Tugend besaß, ich wollte, ich konnte ohne Djula nicht leben. Da verließ mich zürnend der Priester. — Ich war erregt; mich zu zerstreuen verließ ich das Zelt und erging mich in den bewaldeten Anhöhen. Ich hatte mich in das Gras geworfen. Es war die Stelle, wo ich ruhte, reizend und lieblich, als wäre sie bestimmt gewesen, durch eine schöne Menschenthat verherrlicht zu werden. Erhabenes und Trautes, Heimathliches und Fremdes fand

ich hier. Wie eine liebe Stelle aus alter guter Zeit, sprach sie verständliche Grüße zum Herzen und überraschte gleichwol durch Neuheit. Aepfel-, Birnen-, Feigen- und Aprikosenbäume, der Baum der Granate, der Wallnuß- und Pisangbaum, Limonien und Maulbeerbäume entfalteten den Schnee und Karmin ihrer Blüthenpracht; eine heimattraute Fichte trat hie und da, wie ein Denkmal der Ferne, aus dem helleren Grün hervor. Himbeeren zogen um den bröckelnden Felsen ihre purpurnen Behänge, die Brombeere ihre glänzend schwarzen; Rosen und Jasmin überstrickten mit ihrem Schmelze den schwellenden Rasen, auf dessen Grunde das Veilchen duftete. Die wilde Taube girrte, der Kokila — die indische Nachtigall — klagte, auf dem Gipfel einer Tanne schmetterte die Drossel. Nicht wahr, auf einem solchen Fleck der Erde sollte es der Mensch nicht schwer haben unschuldig und fromm zu sein wie ein Kind?

O es ist schändliche Lüge, was die Dichter und Naturenthusiasten fabeln von den Eingebungen einer schönen Natur; die Taube wird auf demselben Gipfel, auf welchem sie girrte, von den Krallen des Raubvogels zerrissen, und der Tiger zieht wollüstig durch die bluttriefenden Nüstern den Duft des Jasmins ein, in dessen

Gesträuch er die noch lebenswarme, zuckende Beute getragen hat. Die selbst geistlose Natur gibt nur, als ein treues Echo, den Geist zurück, den wir in sie hineintragen. Ich hatte kurze Zeit in dem Haine geruht, als sich Stimmen näherten; Auge und Ohr unterschieden bald zwei Menschen, einen Diener des Missionärs und einen Kooly; ersterer war ein Bengalese, letzterer aus dem Stamme der gelbhäutigen Ghorka's im Dhorathale.

„Und wer soll mit dir gehen?" sprach der Ghorka.

„Majah, der Mestize, den ich nicht leiden mag," antwortete der Bengalese.

„Mit Briefen an euern Nabob Dschungapur, sagst du?"

„So ist's; während wir hier beisammen sind, schreibt bereits der Sanhib logue;[1]) auf dem Nachtquartier will er das Schreiben zu Ende bringen, dann müssen Majah und ich mit euch Anderen aus dem Dhorathale morgen durch die Furth zurück, denn nur die vier Kooly aus Hurdwar sollen mit dem Sanhib über die Pässe gehen."

---

1) Der weiße Mann.

„Man sagt, dieser Bramine der Ungläubigen habe es mit allen Naboben der ganzen Welt zu thun und sei selbst reich wie ein Nabob.“

„Kann wol sein.“ —

„Ich meine, wenn wir Beide den Inhalt des rothledernen Schlauches hätten, den außer dem starken Juwona Niemand ertragen kann, dann müßtest du nicht, wie eine gehetzte Hiäne, nach Bengalen zurück.“

„Werde ich doch auf dem Gunga-Ye [1]) in dem Soldatenboot heimfahren; es ist wegen der Eile, die es hat.“

„Und daheim? was machst du dann, da dein Herr unter die Menschenfresser geht?“

„Was sonst als was mein Vater und Großvater mit Ruhm gethan haben, ich trage wieder den Palankin.“

„Ich meine, die Welt wäre doch vollkommen, wenn es in ihr lauter Palankin-Getragene und gar keine Tragenden gäbe.“

„Dann müßten uns die Pariahs tragen; nicht?

„Was thätest, du, wenn du einen Theil der Schätze des weißen Braminen hättest“?

---

1) Ganges.

„Zuerst haben“!

„Ich frage dich, was du damit thätest“?

„Ein paar tausend Rupien legte ich bei der Compagnie ein; das Andere vergrübe ich und würde Fakir.“

„Weise gesprochen. Da fällt mir eine Geschichte ein, die einst vor vielen Jahren geschah. Ein Weißer wollte über den Bergstrom an derselben Stelle setzen, an welcher wir heute hindurch kommen werden; ich war dabei Kooly wie gewöhnlich. Wir Träger machten, wie immer, eine Kette und gingen so, Einer den Andern haltend und von ihm gehalten, Hand in Hand bis an den Hals im Wasser, durch den drei Palmenlängen breiten Strom, der Weiße aber, lang wie ein Pisangbaum, verließ sich auf seine eigene Kraft und versuchte außer der Kette sein Heil allein; es dauerte nicht lange, da schoß er, vom Strome fortgerissen, wie ein Palmblatt dahin. Keine Muskito hat ihn in seinem Leben wieder gestochen. Aber was ist dir, Mur=Hama=Ye? Ich lese in deinem schwarzen Gesichte einen noch schwärzeren Gedanken.“

„Ich dachte das Unglück, wenn dieses so meinem Herrn begegnete; dieser Gedanke griff mich an, daß es mir war, als läge der ganze Himalaya auf meiner Brust.“

„Ich hörte einmal einen ehrlichen Mann behaupten: wenn man es einem Weißen anthäte, daß er bei solchem Durchgange durch die Furth aus der Kette heraus komme, so müßte er Wasser saufen und wenn er stark wäre wie ein Buckelochse.“

Der Bengalese stöhnte „Wah, Wah“! und verdrehte die Augen, daß nur das Weiße darin zu sehen war.

„Ich meine, solch Ding könne wol schon geschehen sein; das Wasser plaudert Nichts aus, und außer dem Strome rührt sich dort keine Ameise unter dem Himmel.“

„Hunderttausend Rupien,“ stöhnte der Bengalese und verdrehte die Augen noch ärger.

„Mit so viel Gelde kann man unter den Weißen Nabob werden. Was meinst du, wenn ich und du den weißen Braminen beim Durchgange durch die Furth in die Mitte nähmen?“

Der Schwarze glotzte den Ghorka dumm an.

„Dann wirst du, in der Mitte des Stromes angekommen, unruhig, und — das Ding nimmt seinen Fortgang.“

„Und wenn er wie eine Seeschlange an das Ufer schwimmt? Du kennst nicht seine Stärke.“

„Siehst du denn nicht ein, daß mir Pflicht und Ehre ge-

bieten, dem Verlassnen zu Hilfe zu eilen? Ich schwimme ihm also nach und helfe so lange, bis er keiner Hilfe weiter bedarf."

„Und wenn wir nach Dhera zurückkommen?"

„Ist es unsere Schuld, daß ich vergeblich des Leben daran gesetzt habe ihn zu retten? Aber ich denke wol, wir Alle werden nicht dümmer sein als der Elefant, welcher schweigt, weil er nicht sprechen kann, zumal wenn Jeder seinen Theil davon erhält."

„Der Plan ist der Ueberlegung werth; ich bin der Meinung, wir lassen Wischnu [1]) den Schlangenzertreter entscheiden."

„Sieh diese Schlange, die ich vor wenigen Tagen fing; du kennst ihren Gehorsam; von dem Schnalzen meiner Zunge gelenkt, folgt sie getreu meinen Schritten. Diese Schlange und mit ihr deine Gedanken, die mein Herz umschmeicheln, will ich von mir schleudern, in den Wald hinein; kehrt die Schlange auf mein Schnalzen zurück, dann kehre auch der Mord in mein Herz zu-

1) Die Bilder der Braminen stellen Wischnu, die zweite Gottheit in der Dreiheit der drei obersten Gottheiten dar, wie er als der Mensch gewordene Krischna der Schlange den Kopf zertritt.

rück; wenn nicht, so gedenken wir der ganzen Sache nicht weiter."

Der Bengalese hatte, wie ich durch die Zweige des Gebüsches, das mich vor den Augen der Behorchten verbarg, bemerken konnte, bei diesen Worten eine Kobra Manillia unter dem Shawl, der die nackte Brust bedeckte, hervorgezogen, und im nächsten Augenblick rauschte der Fall dieses gefürchteten Giftthieres wenige Schritte von mir durch die Blätterdecke der Bäume herab; alsbald begann das Schnalzen des Bengalesen.

„Mein Gott, die Schlange kehrte zu den Bösewichtern zurück"! rief William, indem er sich den kalten Schweiß von dem erblaßten Gesichte abwischte. „Nein, das konnte sie nicht, Sie haben sie getödtet! Verzeihen Sie, daß es mir nicht einfiel, unmöglich konnten Sie — — o Himmel, was rede ich denn! Sie, Sie haben das Thier ganz gewiß getödtet." —

O des Hohnes, den das Schicksal für das Verbrechen hat! Ja so mußte es kommen, grade Ihnen schuldete ich noch eine grauenvolle Beichte, darum hat die Vorsehung Sie mir gesandt. Mögen Sie stark sein, die Beichte zu Ende zu hören.

Nein, so schuldlos, wie Sie mich ansehen, bin ich

nicht. Auf jener frommen Waldstelle war es, da mich der schwärzeste, fluchwürdigste Gedanke beschlich. Nein — kein Gedanke, pah, der Gedanke ist Spaß, der Gedanke ist ein Nichts, der Gedanke ist noch nicht der Ernst der That; über mich kam aber der Vollzug der fluchwürdigsten, niederträchtigsten That; auf jener Stelle habe ich einen Mord begangen!

„Mord!" stammelte William.

Auf jener Stelle ward ich der Mörder Ihres Bruders.

„Gerechter Gott im Himmel"! schrie William auf.

Eine entsetzliche Pause trat ein; — dann hub William wie ein Träumender an:

„Sagten Sie mir denn nicht, Sie seien bei dem Tode meines Bruders nicht zugegen gewesen"?

„Allerdings nicht; dazu war ich zu klug. Der Mord, wie ich ihn lieferte, war ein Kunststück, ein feines, spitzbübisches Stück Mord, dem nicht einmal die Gerichte zu Leibe können, vollbracht ohne Aufsehen und Prostitution, in Gemächlichkeit und Ruhe; wie ich mordete, so mordet der Teufel, der nicht selbst das Henkeramt übernimmt, sondern seine Freude daran hat, den

Mord geschehen zu lassen. — Der saubere Hergang war folgender:

Die geschleuderte Kobra bewegte sich, nach der Spitze ihres Schweifes haschend, in der dem Schnalzen gerade entgegengesetzten Richtung ohne Unterlaß fort. Ich bemerkte an ihrem Schweifende einen um dasselbe scharf zugezogenen Faden; die Empfindung dieses einschneidenden Fadens mochte die Schlange zu jener Bewegung, die das Schnalzen unbeachtet ließ, reizen; ohne Zweifel hatte der listige Bengalese dieses Mittel unbemerkt ins Werk gesetzt, um sich für das aus der Versuchung vorläufig gerettete bessere Gefühl mit Manier, dem Versucher gegenüber, entscheiden zu können.

„Du siehst", hörte ich ihn sprechen, „die Schlange kommt nicht wieder; die Götter verschmähen das Leben des weißen Braminen."

Nach diesen Worten konnte ich von dem Gespräche der Diener, die sich mehr und mehr entfernten, Nichts mehr verstehen. — Als ich in das Zelt zurückkehrte, war von den Zelten des Missionärs Nichts mehr zu sehen.

Ich ließ einige meiner Diener im Hinterhalt zurück, die den beiden Bengalesen, welche mit den Briefschaften des Missionärs an den Nabob und, wie ich nicht zwei-

felte, auch an Djula zurückgehen sollten, auf dem Rückwege aufzulauern, sich ihrer durch List oder Gewalt zu bemächtigen und sie sammt den Briefen mir in die Berge zu bringen hatten, in welche ich mit dem übrigen Jagdgefolge vorauszog.

Ich gestehe, ich machte mir nur geringe Vorwürfe darüber, daß ich das belauschte Gespräch dem Missionär nicht sogleich entdeckt hatte; es gab sogar Augenblicke, in welcher mir der Ausgang desselben, in wie weit ich ihn vernommen hatte, nicht gerade liebsam war. Offenbar wollte der Priester, nachdem er das Letzte versucht und zu diesem Zwecke mich seit dem Tage der Verlobniß im Auge behalten und die Spur meiner Reise eifrig verfolgt hatte, nun rücksichtslos meine Verhältnisse an Djula und ihren Vater verrathen und so vor seinem Abtreten von dem Schauplatze Hindustans noch an der Gränze desselben seiner mehrfachen Pflicht gegen meine Gattin, mich, Djula und die Kirche nachkommen. — Unter diesen Umständen gedachte ich der Vereitelung, welche der Mordplan des Ghorkas in dem Widerstande des Bengalesen gefunden hatte, mit jener geringen, kühlen Freude, mit welcher ein schlechter Mensch von dem Wiedergenesen seines erkrankten Todtfeindes hört.

Es war in den Schneebergen des Himalaya, in der Sackgasse eines Thales; es war Mitternacht; ich stand in dem Schatten einer Zeder; vor mir brannte eine Flur von flackernden Naftaquellen, darunter mehrere sich säulenhoch erhoben; über mir hoch flammte die Schneenacht, athemlos still zog ich lauernd das Gewehr an mich — da ertönte ein Schrei, wie ich ihn nie gehört hatte; es war kein Brüllen, kein Wiehern, es war ein Rasseln, und durch das Rasseln hindurch drang ein gelles Schreien; der Schrei war kurz, stoßweiße geschehen und tönte nach langer Pause im Echo der Berge wieder.

Nach einigen Minuten der tiefsten Stille erscholl derselbe Schrei noch einmal, aber viel näher; plötzlich durchschmetterte die Luft ein Geräusch wie das der Wucht eines Wagens, der, preisgegeben der Zerschmetterung, über den jähen Hang in den Abgrund hinabwettert, — und vor mir, auf dem hellen Thalgrunde, stand das Einhorn aus der Fabel! Das riesige Thier setzte sich die lange Hornwaffe senkrecht auf die Stirn auf, indem es hoch in der Luft schnobberte; es wiederholte diese Verrichtung nach jeweiliger Pause; mit einem Male stieß es, als wittere es Unheil, den vorigen gerasselten Schrei, aber weit gellender, aus, indem es den Kopf so weit

zurück legte, daß das Horn mit dem Rücken beinahe parallel lief; in diesem Augenblicke knallte meine Büchse aus beiden Läufen, und in meine Schüsse drein knallten an zwanzig Schüsse meines Jagdgefolges; noch ein Mal rief der schauerliche Ton das Echo der Berge auf, dann dehnte sich das Thier zu einem rasenden Sprunge und wie von Flügeln getragen verschwand es über den Berg mit einer Schnelligkeit, die uns den Schlag seines Hufes nur in der schnellsten Aufeinanderfolge weniger Stöße vernehmen ließ. —

Da fühlte ich mich am Arme gezupft; ich sehe mich um, und vor mir knieen der Mestize und der Bengalese und flehen wimmernd um Gnade. —

Das Gräßliche war geschehen! Man hatte den Missionär ertränkt! — Nach der That ertappt, hielten sich die Bengalesen für verrathen und sahen in mir ihren Richter.

Die Ueberredungskraft des Ghorka hatte über den Widerstand des Bengalesen am Ende gesiegt, während dem Mestizen, den man in das Vorhaben nicht mit hinein gezogen hatte, das Gefühl der Mitschuld nur von seiner Angst um den getödteten Herrn eingegeben wurde.

So hatte denn mein Schweigen den Missionspriester, Ihren Bruder, in den Tod geliefert! —

Was bei den beiden Dienern gefunden wurde, war weder Geld, noch irgend eine Habe von ihrem Herrn. Jetzt haben Sie mein Geständniß. Gott tröste Sie! —

So sprechend erhob sich Sir Lalor und verließ die Terrasse. —

„Sie hatte denn mein Schweigen von Ihrem armen Bruder, in den Tod getrieben! —

„Wäre bei der letzten Zimmern gefunden worden, gar nicht Geld, noch irgend eine Spur von Ihrem Herrn Vater, hätten Sie mein Geheimniß. Gott segne Sie! —

„Die Sprechende erhob sich. Sie küßte und verließ die Kanzlei. —

Der Brauttanz.

Und wäre der Himmel von Pergament
Und voll Dinte das Meer,
Und schrieb' ich immer und ohne End', —
Meinen Schmerz schrieb' ich nicht her.
(?)

Während des Schlusses der Erzählung war Miß Constance gekommen.

Schweigend war sie an das Haupt des Bruders getreten und mit fromm in einander gelegten Händen, als bete sie, hatte sie gesenkten Hauptes das Ende des Geständnisses mit angehört. —

Es trat nun nach der Entfernung Lalors eine peinliche Pause des Schweigens ein.

William schluchzte in das Taschentuch, das er auf das weinende Antlitz drückte, und aus den Augen Miß Constancens, die das Haupt in die stützende Hand gelegt hatte, rannen stille Zähren.

Nach einer Weile trat sie vor William hin und sprach bewegt:

„Ich wußte Alles. Weinen Sie nicht, Gott wird ja für ihren unglücklichen Bruder dort oben Trost ge-

wußt haben und auch Sie für Ihre treue Bruderliebe segnen mit Rath, Hilfe auf allen Wegen und Stegen Ihres Lebens." —

William weinte heftiger, dann, ruhiger geworden, begann er:

„Miß, Sie haben keine Schuld an der Sünde Ihres Bruders, mit Ihnen kann ich von Edward sprechen. Können Sie mir sagen, ob und wo dem Ermordeten sein Grab geworden ist?"

„Niemals hat man von dem Auffinden seines Leichnams gehört; nie erhielten die Freunde des Unglücklichen eine gewisse Kunde von dem Verbrechen. Alles, was man erfuhr, war, daß der in Siah harrende Missionspriester weder Ihren Bruder noch irgend Jemanden von dessen Karavane je erblickte, und daß später ein Bengalese, wahrscheinlich jener Verführte, im „Schnee von Kedar Naaht seinem reuevollen Leben ein Ende machte." —

„Edward hatte Djula wie ein Vater geliebt. Können Sie mir sagen, was aus der Hindutochter geworden ist?"

„Dann habe ich Ihnen eine traurige Geschichte zu erzählen."

Als Mac, von seiner Reise zurückgekehrt, sich zu Djula begab, sah ihn diese mit einem langen, fragen=

den Blicke an, stieß dann, wie eine Ueberraschte, einen Schrei aus und rief, in die Hände klatschend: „Krischna, mein Bräutigam ist da, der wird mir mein Herz, das mir die fremde Frau herausgeschnitten hat, wieder einfügen.“ —

Djula war wahnsinnig geworden, zugleich war der irre Geist in die Nacht des Heidenthums zurückgesunken.

„Entsetzlich! Woher dieses neue Unglück?“

Während der Abwesenheit Macs war seine Gattin in Indien gelandet; einem raschen, von Clerf, dem seine zerrütteten Verhältnisse ein schleuniges Verschwinden von Englands Boden wünschenswerth machten, eingeredeten Entschlusse hatte sie die rasche Ausführung gegeben. Bei ihren ersten Schritten auf Hindustans Boden kommt ihr das Grücht von Macs bevorstehender Vermählung entgegen. Ohne sich gegen irgend Jemanden als die Gattin Macs zu verrathen, begiebt sich die stolze Frau auf die Villa des Nabobs von Murschedabad und begehrt mit Djula zu sprechen. —

Man sagt, Djulas Schönheit habe sie für einige Augenblicke aus ihrer Fassung gebracht. Stumm und zürnend stand sie der Prinzessin des Morgenlandes gegenüber, darauf folgte ein Erguß von Hohn und Verachtung

gegen die Nabobstochter. Sie nannte sich Macs Gattin und stach mit jedem Worte den Dolch des Schmerzes tiefer in Djulas Herz hinein.

Nach so genommener Genugthuung kehrte sie nach Europa zurück. Als der Nabob, der in der Stunde der Mißhandlung seines Kindes abwesend war, heimkam, war das Herz des Kindes gebrochen; mit diesem Herzen brach auch sein eigenes.

Nach Tagen schwarzen, ungetrösteten Grames, in einsamster, für Alle unzugänglicher Abgeschiedenheit, ritt er einst ohne alle Begleitung zur Jagd aus und kehrte nie mehr heim. Niemand hat je von ihm Kunde gebracht; Einige wollten wissen, er habe das Mordgewehr der Jagd an sich selbst angelegt; Andere, er sei die Beute eines Tigers geworden.

Djulas umnachteter Geist erfuhr nicht mehr das Verschwinden des Vaters. —

Mac war von allem dem in das Blut seines Herzens getroffen; er faßte einen Plan, wie ihm selben die Macht seines Schmerzes eingab.

In Indien litt es ihn nicht mehr länger. Seine indische Besitzung wurde verkauft, Alles zur Abreise vorbereitet. Niemand, außer einem einzigen Menschen, einem

Freunde in London, sollte künftig von seinem Aufenthalte wissen; in die Hände dieses Freundes übergab er die Verwaltung all seines Habes und Besitzthumes. — Das Schiff, welches ihn auf dem Ganges hinabbringen sollte in den Dschamondshafen, lag am Gestade, Angesichts derselben Villa Dschungapurs, auf welcher einst die Verlobung so festlich gefeiert worden war.

Es war Nacht; Mac befand sich auf dem Schiffe; er gedachte jenes Festes, er gedachte der Vergangenheit, und ihm war es, als erneuere sich in stiller Nacht vor seinen Augen die Verklärung jenes Festes.

In weißem Mondesschimmer lag vor seinen Blicken die Residenz. Wie damals in glücklicher Nacht, tritt ihm Djula im Reize kindlicher Unschuld und Schönheit entgegen; er erblickt den wehenden Schimmer ihres Kleides. Die Gestalt kommt näher an das Ufer; wie einst in vorzeitlicher Trümmerhalle schwebt die Bajaderen-Erscheinung in dem zitternden Aether und schlägt das Tam Tam. Die Tanzende scheint zu grüßen. Sie breitet die Arme nach dem Schiffe aus, sie tritt, entweichend, zurück mit vorgelegtem Oberleibe und scherzender Geberde, sie wiegt sich selig im Strahlenfalle des Mondes.

Mac legt die heiße Stirn an die Segelstange und überläßt sich widerstandlos dem Spiele der Sinne.

Jetzt war die Gestalt über die weißen Marmorstufen des Ghant [1]) herabgeglitten und näßt die Fußspitze in der Welle des Stromes. Ein schwarzer, dichter, verschlungener Schatten, wie ein Gehäuf schwimmender Pisangstämme, liegt auf dem Wasser und streckt sich, gleich einem in den Strom hineingebauten Uferstege, annähernd gegen das Schiff heran. Tiefer hinab baden Elefanten in dem Strome, der Adjutantenvogel steht am Ghant auf einem Fuße; er hat den Schnabel in das Gefieder vergraben und schläft.

Mit ausgebreiteten Armen, von der Extase des Entzückens getragen, schwebt die Gestalt über dem Stege hin, dem Schiffe zu; ihr Auge grüßt verständig selig, ihr Mund lächelt, sie will rufen: da schiebt sich jener Steg, lebendig geworden, auseinander, ein schrecklicher Rachen bäumt sich schnappend aus dem Wasser auf, und — verschwunden war das liebliche Traumbild der Bajadere.

Geängstigt hält sich Mac an den Segelmast fest, ringend zwischen Traum und Wachen; da plätschert es

1) Das für die Badenden bestimmte geheiligte Ufer des Ganges.

am Bord des Schiffes; eine schwarze Hand, eine zweite erscheint auf dem Deck, und eine schwarze, triefende Menschengestalt schwingt sich aus dem Strome auf das Schiff hinauf. Vor Mac steht der indigodunkle, nackte O-Hara, mit blauen Lippen, einen funkelnden Dolch zwischen den fletschenden Zähnen haltend.

„Hast du den Brauttanz gesehen?“ knirscht er, gespenstisch lächelnd und den Kopf unheimlich schwingend.

„Du kommst, mich zu tödten!“ schreit Mac. Da schleudert O-Hara den Dolch weit in den Strom, wirft sich seiner ganzen Länge nach Mac zu Füßen und spricht mit einer Stimme, die von lautem Weinen unterbrochen wird:

„Der Dolch im Wasser dort war für dich bestimmt. Dreimal stand ich dicht hinter dir und holte aus zum Stoße; — es ging nicht. — O-Hara konnte es dem kranken Kinde nicht anthun. Jetzt hat sie es ausgestanden; Krokodile zerbrechen ihr Gebein und, aus ihren Höhlen herausgerissen, schwimmen die frommen, blauen Augen im Ganges. Jetzt ist Alles wieder gut; da bin ich gekommen dich zu bitten, daß du dich meiner erbarmest und mich in deine Dienste aufnehmest. Da O-Haras Gebieterin gestorben ist, kann er auf der ganzen Welt Niemandem mehr dienen als dir, den ihr Herz geliebt hat.

Ach sie ist ja für dich unter die Krokodile gegangen; darum liebt dich jetzt O H a r a mit derselben Liebe, mit welcher er seine Herrin geliebt hat; — o jage den alten O H a r a nicht fort, auf seinem Rücken sollst du zu Pferde steigen können, keine Arbeit soll ihm zu schwer sein, er will lieben und hassen, was du liebest und hassest, er will für dich morden und todtschlagen, wenn du es befiehlst."

Erst während dieser Rede zur Klarheit des Bewußtseins erwacht, mißt M a c alle Tiefen der Verzweiflung durch. Die tanzende Silfide war kein Traum gewesen! — D j u l a selbst war es gewesen, die den Todtentanz getanzt hatte. Seine Leiden in einem Schrei sammelnd, bricht er, der starke M a n n, zusammen und erwacht aus der Ohnmacht zu einem Leben voll Qual und — Bußschmerz. —

Ohne O H a r a s Verhinderung würde er sich das Leben genommen haben. Er sprach zu sich selbst: „Ich, vor dem sich die Halbwilden Hindustans entsetzt haben, der ich, ärger als eine verheerende Hiäne, Unglück und Wehe in der menschlichen Familie verbreitet habe, ich bin der menschlichen Gesellschaft nicht länger würdig. Ich will in die Wüste gehn."

So schiffte er denn hin durch das Meer. Er ließ das Schiff in den persischen Meerbusen einlaufen, über Ispahan gelangte er an das kaspische Meer; er befuhr es und landete südlich vom eisernen Thore, an der kaspischen Küste des Kaukasus. Er trat unter die wilden Stämme der Berge und fragte: „Wollt ihr einen Menschen, der sich nichts Anderes verlangt, als in der Wüste euerer Wälder in Frieden zu sterben, Gastrecht geben?"

Die Stämme hielten Rath und sprachen: „Ziehe, wohin du willst." So wanderte Mac weiter bis hierher in dieses Thal, das uns umfängt.

In der Einsamkeit dieses Thales erkor er sich seinen Wohnsitz. — Da brach nach einigen Jahren unter den Stämmen Zwist aus. — Die dem Islam ergebenen, von mächtigen Fürsten regierten Stämme maßten sich Eingriffe gegen jene an, deren Verfassung noch eine patriarchalisch-freie war, deren Religion weder ein moslemitisches noch ein anderes bestimmtes Gepräge hatte.

Der Stamm der Bognu hatte indessen Herz und Vertrauen zu seinem Gaste gefaßt. — Mac hatte ihre Sprache erlernt; er erzog und unterrichtete die Kinder des Stammes; er heilte, so gut er es vermochte, die Kranken; er wendete gegen die den Kaukasiern furchtbare

Seuche der Blattern den Impfstoff an und gewann durch den glücklichen Erfolg dieses Geheimmittels das Ansehen eines Weisen, mit dem die Gunst der Gottheit sei; er erzählte ihnen von guten und bösen Menschen, schlichtete ihre Zwiste und war ihr Rathgeber geworden.

Eines Tages kamen die Aeltesten des Gaues zu ihm und sprachen: „Hamsad zieht gegen uns heran wie ein Räuber; sei du unser Führer gegen den Profetendiener!“

Mac ging mit sich zu Rathe. Er sprach bei sich selbst: „Diese Stämme beschützen mich; darf ich ihnen, da sie des Schutzes bedürfen, meinen Beistand entziehen? Diese Stämme, deren Führer ich gegen fanatische Suniten sein soll, waren einst Christen; noch ragt das Kreuz aus den christlichen Trümmern ehemaliger Kirchen empor; noch ist ihnen das Kreuz ein geheiligtes Zeichen, vor welchem sie Opfermahle halten. Sie glauben an einen Schöpfer des Himmels und der Erde, sie bewahren christliche Namen, bekreuzen sich nach Art der Christen, feiern den Sonntag und haben ein Lied auf Maria. Ihre Sitten sind rein, ihre Herzen stark, ihre Tugenden nicht selten der christlichen verwandt. Sie können, wenn sie sich ihres Widerstandes gegen die räuberischen Nachbar-

stämme als einer Feindschaft gegen deren moslemische Lehre klarer bewußt werden, wol noch einmal wieder Christen werden und durch das Christenthum die Keimkraft zu socialer und moralischer Ausbildung, die ihnen ohne jenes ewig fern bleibt, in sich aufnehmen. Ich will sie führen."

Er leitete ihre Vertheidigung und blieb wiederholt im Siege gegen den sunitischen Feind. Aus Dankbarkeit baute der Gau diese Burg für ihn und nannte sie Uka, das ist Sieg. In der Einsamkeit dieser Mauern bringt denn er, der in seinem Vaterlande die Bequemlichkeit und die Genüsse eines Fürsten haben könnte, nun schon seit sieben Jahren Buße für die Vergangenheit. Von seinen ehemaligen Dienern in Indien durfte ihm nur ein einziger folgen; eine zweite Person aus jenem Lande sehen Sie in O Hara. Niemand in Europa, zwei Menschen ausgenommen, weiß von Mac's Aufenthalt; selbst mir blieb dieser lange verborgen; erst vor zwei Jahren erfuhr ich Näheres über den Bruder. — Gegen Mac's Erlaubniß unternahm ich es, ihn aufzusuchen, um seine Einsamkeit zu theilen.

Nur im Jahre einmal erhalten wir Nachricht aus England. —

Als ich Sie im Thale bei Himri zum ersten Male sah, hatte ich die Pflicht, zu schweigen; Ueberraschung und die Kürze der Zeit hatten gleichen Antheil daran, daß Ihnen keine Antwort auf Ihre Frage an mich wurde; doch blieben Sie bewacht; alle Ihre Schritte waren beobachtet, wol auch beschützet. Auch ohne jene Zeichnung, die dem mehr christlichen als türkischen Kaukasier eine freudige Erinnerung an seine Lehrer und Beschützer war, hätten Sie nach Uka gelangen müssen.

Was uns damals gen Himri geführt hatte, dürften Sie nächster Tage umständlicher erfahren. —

Miß Constance schwieg.

Kein Laut regte sich in der Natur; — auf dem nahen Zipressenhaine verglimmte der letzte Scheidestrahl der Sonne, von welcher im Süden auf dem Meere noch ein Schimmer, wie ein rother Cherubflügel, brannte. —

Da tönten Akkorde und Gesang. Das gesungene Lied lautete:

Ueberm Meere, fern dort drüben,
Geht es in ein Thal hinab,
In dem Thale ist mein Lieben,
In dem Thale ist ein Grab.

Wo die Palme in die Lüfte
Ihren Scheitel hoch erhebt,
Die Ziane ihre Düfte
Aus Karmin und Sammtschwarz webt,

Wo in Loris seidnem Fluge
Gold, Smaragd, Rubin erglüht,
Wo der Tschinghi hoch im Zuge
Seinen Regenbogen zieht:

Dort, dort unterm Blüthenhange
Fürchtet sich im Traume sehr
Eine Jungfrau, schläft so lange,
Kann erwachen nimmermehr.

Nein, das Grab, umspühlt vom Strahle
Der Fontän' im Dämmerlicht,
Mit dem weißen Marmormale,
Birgt das Hindumädchen nicht.

Alle Todten haben Frieden,
Jeden decket Erde zu,
Djula hat kein Grab hienieden,
Djula geht nicht ein zur Ruh.

In des Ganges Ufer-Lachen,
In des Ganges Tiefen drein,
Schleifen Krokodilenrachen
Auf dem Schlamme ihr Gebein.

Jüngster Tag, mit deinen Schrecken,
Treib die Krokodile aus,
Brenne aus des Ganges Becken,
Gib das blöde Kind heraus!

Ist es nothwendig, dem Leser zu sagen, wem die Stimme des Gesanges angehörte?

Im Südosten lichteten Blitze den Horizont, ein leises Rauschen bewegte die Luft, es säuselte in den Bäumen, als flüsterten Geister darin.

Miß Constance sprach leise zu William:

„Auch die blüthenlose Zipresse und der Schmerz haben ihre Frühlingsträume und Schauerstunden.“

Genugthuung.

„Der rechte Muth ist nicht der an schlechte und gute Völker, an Rekruten und sogar Thiere verschwendete Kriegsmuth und Wundentrotz, sondern . . .“

Joh. Paul Richter.

Wenn dem Menschen ein großes Gefühl, das lange Zeit seinen Geist anfüllte, plötzlich genommen wird, dann kehrt in ihm eine Leere ein, neben welcher alle Geisteskraft ihren Boden nicht mehr finden kann. In einem ähnlichen Zustande befand sich William, als er den andern Tag sich aus seinem Fremdenlogis über den Hofraum in jenen Flügel des Hauptgebäudes begab, den Lalor bewohnte und der dem von Miß Constance eingenommenen gegenüber lag.

Durch die offene, schon beschriebene Halle hindurch gehend, gelangte er über drei Stufen in ein viereckiges, von Säulen rings gestütztes, langes aber nicht hohes Gemach, an dessen Wänden verschiedene Waffengattungen hingen; aus diesem kam er in ein zweites sehr kleines, in welchem er von seinem Führer an O Hara übergeben wurde, der, auf einer Burka sitzend, die Läufe einer

Jagdflinte blank putzte. Mit tiefen Salams und aller Freundlichkeit, deren das schwarze Gesicht fähig war, begrüßte dieser den Eintretenden und zertheilte den Vorhang einer nach persischem Muster gewirkten Tapete, damit William in den nächstgelegenen Raum vorschreite. —

William blieb vor O Hara stehen, sah ihn eine Weile schweigend an und sprach: „Du hast wol sehr geliebt das himmlische Auge, deine ehemalige Gebieterin am Ganges?"

In O Haras Gesicht zuckte ein Schmerz, in seinem großen, schwarzen Auge sammelte sich eine Thräne; er legte die Hand auf das Herz, dann den Zeigefinger an die Lippen, öffnete den Mund als wollte er sprechen, schüttelte das Haupt und brach in Weinen aus. —

William fuhr fort: „Laß es gut sein, treuer O Hara; es bleibt ja doch Nichts auf Erden als die Liebe, und die Hoffnung, daß es einst unserer Liebe nicht mehr so schwer gemacht wird."

O Hara nickte und hielt sich noch immer die Hände vor die Augen.

„Gedenkt O Hara noch des Priesters, dem Djula gehorsamte wie eine gute Tochter?"

„Bap [1]) Edward, der Diener Gottes?“ erwiderte der Hindu; „ob O Hara seiner gedenket? O Hara hat ihm das Bad bereitet, wenn er müde war; er hat mit dem Fächer die Muskito's von ihm abgewehrt. Sieh, Bap Edward war in Allem anders als O Hara, er war von weißer Farbe, groß, nicht ganz so groß wie du, er aß und betete anders als der schwarze O Hara, aber in einem Stücke waren wir gleich: seine Liebe zu Djula war die meinige; darum war mein Herz bei ihm.“

„Dieser Priester Edward war mein Bruder.“

„Ich weiß es,“ sprach O Hara mit einem tiefen Seufzer, indem er die Hände traurig faltete.

„Du hast meinem Bruder freundlichen Dienst geleistet; nimm dafür zum Danke dieses kleine Andenken von mir.“

William reichte dem Hindu eine kleine mit Gold verzierte blaue Fiole, die einen duftenden, nervenstärkenden Aether enthielt, dessen sich William bei den Mühseligkeiten seiner Reise bisweilen bedient hatte.

O Hara nahm die Fiole mit einem der allertiefsten Salams, dann sprach er: „Weil du so gut bist, so erlaube mir, daß ich eine kleine Geschichte von Bap Ed-

---

1) Vater.

ward erzähle. Da der Bap das erste Mal nach Murschedabad kam, wendete sich mein Herz von ihm ab, weil er unsere Götter nicht ehrte; da wusch ich ihm einst die Füße; Bap Edward hatte während dem das Haupt entblößt, und an den gefalteten Händen und der Bewegung der Lippen merkte ich es, daß er bete.

Schlechte Neugierde bewog O Hara ihn zu fragen, um was er die Gottheit gebeten habe? da antwortete er: „Ich habe Gott gebeten, daß er deinen Geist, der in den Finsternissen des Unglaubens wandelt, erleuchte und rette."

Von diesem Augenblick sah O Hara den Diener Gottes nicht an wie einen andern Menschen." —

William drückte dem Alten die Hand und schritt vorwärts. —

Drei Stufen, deren jede einzelne einige Schritte Breite maß, führten zu einer halb aufgeschobenen, auf kleinen Walzen bewegbaren Gitterthüre von Eichenholz, hinter welcher ein grün und blauer Vorhang in zwei Theilen herabfiel. Als William durch die Thüre eintreten wollte, entfernte sich durch sie so eben ein Mann in schwarzem, talarähnlichen Rock. — Er war nicht gar lang, aber von breiter Schulterbildung und in der besten Mannesreife; sein Gesicht war von der Sonne stark gebräunt

sein Haar kurz geschnitten; indem er an William vorüberschritt, verneigte er sich vor diesem respektvollst. William schritt durch die Thüre und stand vor Lalor.

William befand sich in einem viereckigen Raume, in welchen durch die fensterlose, kreisrunde Oeffnung, die den meisten Raum des kuppelförmig aufgeführten Plafonds hinweg nahm, das Licht hereinfiel; mit dem Licht drang das grüne Gezweige einer Ulme hie und da, über und durch die Oeffnung; die Wände waren mit Tapeten überzogen; gegenüber dem Vorhange, durch welchen William eingetreten war, befand sich ein zweiter ähnlicher. Links zur Seite stand eine Art Sekretär in orientalischem Stil mit Schnitzwerk; in der Tiefe seiner innern, mit grünem Tuch überzogenen und gesteppten Wand befand sich eingelegt das Mosaikgemälde eines Christuskopfes in goldenem, mit Steinen besetzten Rahmen, über welchem eine Alabasterlampe hing. Dem Sekretär gegenüber befand sich ein Kamin. Als William eintrat, stand Lalor vor dem Bilde und legte ein Papier in eine Chatoulle zurück.

„Sie sind mir lieb und willkommen," begrüßte der Lord den Eingetretenen.

Dieser reichte dankend seine Hand zum Gruße; zu=

gleich fügte er bei: „Wenn ich nach Freundesbrauch Ihnen die Hand reiche, so wünsche ich, Sie sähen hierin ein Zeichen, daß in meinem Herzen kein Groll ist, und daß weniger meine Gefühle als die Macht des Grundsatzes und der Nothwendigkeit in dieser Stunde mich zu Ihnen führen."

William holte nach dieser Einleitung ein Stück Papier aus seiner Schreibtafel, und es in die Hände Lalors legend, sagte er: „Dieses Blatt enthält die wortgetreue Abschrift einer Anweisung an Lord Makerfield in London zu Gunsten des nächsten Verwandten von dem verstorbenen Missionär Steverard aus Worcester, welche mir in Konstantinopel bereicht wurde. Sind Sie der Aussteller dieses Papiers?"

„Ich habe es ausgefertigt."

„Auf welchen Grund hin räumten Sie diese Forderung ein?"

„Ihr Bruder war, meines Wissens, einige Wochen vor dem Antritte seiner Reise in die chinesische Tatarei im Besitz von zweihundert Pfund, meines Wissens das ganze und einzige Vermögen Ihres Bruders; ich habe nicht gehört, daß er dieses Geld, welches wahrscheinlich für die Bestreitung der Reisekosten bestimmt war, irgendwo in Indien deponirt habe, und es ist kaum zu beweifeln,

daß diese Summe in jener unglückseligen Stunde an der Furth eine Beute seiner Begleitung geworden ist. — Es ist damals nebst diesem Gelde das sämmtliche Reisegepäck Ihres Bruders verloren gegangen; es befand sich darunter ein sehr werthvoller goldener Becher, den er kurz zuvor, am Schlusse des fünfundzwanzigsten Jahres, so er in Indien dem Apostelamte geweiht hatte, von der Handelsinnung einer katholischen Gemeinde erhalten hatte; da ich nach den Mördern zunächst die Schuld seines Todes trage, so hielt ich es für Pflicht, den ersätzlichen Verlust, wie fern der Ihnen gewordene unersätzliche Ihres Bruders mit einem solchen verbunden war, nach Maßgabe meines Dafürhaltens zu erstatten. Ich hatte damals in einem Gefechte gegen die Tschetschenzen eine Kopfwunde erhalten, die gefährlicher schien, als sie war, und mich daran denken machte, Ihnen die Summe, die als eine Schuld auf mir haftete, durch jene Art Schuldschein in Sicherheit zu stellen. — Die Kriegsereignisse hatten in jener Zeit meinen, wiewol nur spärlichen Verkehr mit Europa auf lange unmöglich gemacht; da bot sich mir durch einen vielversuchten, nah und fern heimischen Armenier, der an der Samura in die Hände dagestanischer Tataren gerathen war und dessen Befreier

ich zufällig wurde, Gelegenheit dar, das Papier nach Konstantinopel in sichere Hände zu bringen; die Umstände, unter welchen ich den Armenier mit dem Auftrage betraute, bürgten mir für die getreue Vollziehung."

„Empfangen Sie meinen Dank; aber ich muß Sie bitten, die Verschreibung zurückzunehmen. Sie befindet sich einstweilen in der Verwahrung bei Hunter und Compagnie in London; sofern ich nach Europa glücklich zurückgelange, werde ich Sorge tragen für die Vernichtung der Anweisung; für den Fall aber, daß ein Unfall dies unmöglich machte, sind Sie gebeten, diese Schrift" — hier reichte er Lalor ein zweites Papier hin — „von mir in Empfang zu nehmen, in welcher ich auf die Forderung jener Anweisung verzichte." —

Sich stumm verneigend nahm Lalor dieses zweite Papier. —

William fuhr fort: „Mylord, ich bringe Ihnen noch meinen aufrichtigen Dank für Ihr gastliches Obdach."

Williams Antlitz verrieth bei diesen Worten einen innern Kampf; nach einigem Stillschweigen sprach er weiter: „Eine dritte und letzte Pflicht habe ich noch abzutragen. Sie nennen sich den Mörder meines Bruders. Meine Ansicht ist eine andere; ich sage, Sie haben

nicht wie ein Landsmann, nicht wie ein gebildeter Christ, nicht wie sie als Mensch sollten, nicht wie ein Edelmann an ihm gehandelt; Ihr fahrlässiges Schweigen zur Zeit der Gefahr war unedel und grausam, war das Verhalten eines Elenden.

Gott weiß es, ich habe allen Groll niedergerungen, und mein Herz weiß Nichts von der Bitterkeit des Wortes; aber ich habe Pflichten gegen den Verstorbenen, darunter ist die, Ihnen von der Sache die Wahrheit zu sagen, und dann eine andere wichtigere.

Sie sind für das, was Sie fehlten, bereits gestrafet; Gott selbst hat gerichtet; aber wer sagt, daß Niemand von denen, die durch Sie zu Schmerz und Unglück kamen, sich wagen soll, Sie zum Entgelt für das ihnen zugefügte Böse zu verhalten? Wenn ich von Entgelt rede, so verstehe ich einen solchen, bei welchem, fern von Eigennutz, ich gerade so viel einsetze, als Sie selbst mir es sollen. — Eine solche Genugthuung zur Ehre meines Bruders von Ihnen zu fordern, stehe ich vor Ihnen und hoffe, Sie werden sie mir nicht verweigern."

Lalor hatte William mit festem, ruhigen Blicke im Auge behalten; jetzt senkte er, — nicht ohne Betrübniß, wie es schien — den Blick zur Erde; nach

einigem Sinnen schritt er langsam zum Ausgange des Gemaches hin und gab ein Zeichen; hinter der Tapete erschien O Haras Turban; Lalor sprach einige Worte mit O Hara und kehrte zurück.

Nach einer Weile nahten Schritte, und alsbald erschien ein junger Bognu am Eingange.

Eine schönere Jünglingsgestalt hatte William nie gesehen; die Vorhänge theilend, blieb er unter ihnen stehen, die breite, mit silbernem Zierrath besetzte Brust ehrerbietig vorneigend und gewärtig des Winkes, der ihm einzutreten erlaube. Er trat ein und Lalor fragte:

„Wie nannten deine Brüder am Koi-Suh-Meß [1]) deinen Erzeuger?

„Mischeh, den Starken."

„Wie viele Söhne hat Mischeh gezeugt?"

„Siebzehn Söhne."

„Wo sind deine Brüder?"

„Sie sind aufgenommen unter die Tapfern, die nicht mehr sterben. Um ihre Gräber ist gegangen das schwarze Roß, sie sind gestorben in ihrem Blute."

1) Schaf-Wasser-Wald.

„Wer hat die Braven in das Blut gelegt?"

„Die Söhne des Hasch [1]) und die Söhne des Schina [2])."

„Warum thaten sie es?"

„Weil mein Vater dem Hasch, da er im Schlafe lag, den Dolch in das Herz gestoßen hatte."

„Wie mochte er morden den schlafenden Nachbar?"

„Hasch hatte dem Bruder meines Vaters beim Mahle die Kugel in den Rücken gejagt."

„Wer rächte das Blut deines Vaters?"

„Als Elwa, meine Mutter, den Leichnam meines Vaters auf die Burka hingesetzt und mit den Waffen der Schlacht geschmückt hatte, sprach sie zu Waul, dem ältesten ihrer Söhne: „Jetzt bist du der Mischeh; auf und thu' eine Mischehthat." Da erschlug er den Sohn des Hasch.

„Wie viele Söhne des Hasch sind noch am Leben?"

„Alle eilf liegen erschlagen im Garten hinter dem Hause."

„Wer erschlug den letzten von Haschs Söhnen?"

1) Des Tigers.
2) Des Lammes.

„Alwar, mein Bruder.“

„Und Niemand lieferte Alwar in die Finsterniß des Grabes?“

„Schina that es, der Enkel des Hasch.“

„Wo ist das Geschlecht der Schinas?“

„In der Grube.“

„Wer bettete sie hin?“

„Meine fünf Brüder.“

„Wo sind sie?“

„Aschir sch'tschahha [1].“

„Wer rächte den letzten Bruder?“

Der Bognu schweigt.

„Ist Niemand, der in seinen Adern das Blut von den Schinas hat?“

„Brus, der Bruderssohn vom Schina.“

„Und du stehest nicht um Mitternacht auf, den Dolch zu begraben in das Herz des Brus?“

„Ss, Ssheh!“

„Und Brus trinkt die Luft der Lebendigen und lacht des feigen Lasso.“

---

1) Sie sind kalt.

„Ss ssheh! an chhah [1]), ich will ihn todt schlagen!“ und das Blut tritt dem Jüngling in die Augen.

„Hier nimm,“ fährt Lalor fort, dem Erregten einen Dolch bietend, „daß es heute Abend im Hause des Brus einen rothen Fleck abzuwaschen giebt.“

„Der warme Strahl seines Blutes soll an meine Stirn springen!“

„Aber, Lasso!“ — beginnt Lalor sanft und legt dem Jüngling die Hand auf die Stirn, — „über diese Stirn ist das heilige Taufwasser geflossen.“

Verwirrt sieht Lasso vor sich hin.

„Was hast du gelobet draußen auf das Kreuz, da du das heilige Taufwasser empfingest?“

„Nicht hassen, nicht zweifeln, meinen Heiland lieben.“

„Was wird dein Heiland zur blutigen That sagen?“

Lasso schweigt.

„Ist es wahr, daß du ein Mörder sein willst?“

Lasso schüttelt das Haupt.

„Daß du diesen Dolch in das Blut des Brus tauchen willst?“

Lasso reicht Lalor den Dolch hin.

---

1) Ha der Hund.

„Nein, du mordest nicht; ich wußte es wol, daß du ein gutes Kind bist und ein — Christ. Aber, Lasso! die Mutter des Brus hat einen leeren Stall; sie klagte und weinet, denn sie liegt krank und schmachtet vor Durst. Lasso, nicht wahr, du trägst anstatt des Dolches etwas Anderes der Armen in die Hütte hin?"

„Ich will ihr Methwasser und Gory hintragen."

„Sie liegt auf nacktes, feuchtes Moos gebettet, die arme Kranke."

„Ich will ihr bringen meine Burka."

„Und das hier," — Lalor giebt ihm Geld — „und bleibe gut und deinem Heilande getreu." — Lalor streichelt freundlich dem Jüngling das Haar und entläßt ihn. —

„Nun was glauben Sie, ob ich mich mit Ihnen schlagen werde?" wendet sich Lalor an William.

Ein wenig verwirrt schlug dieser jetzt, nicht viel anders, als es vor Kurzem Lasso gethan hatte, das Auge nieder.

„Ich werde mich mit Ihnen *nicht* schlagen" fährt Lalor fort, „weil ich solche Barbarei, die dem modernen

Halbwilden noch aus der Zeit der Wildheit und Blutrache anhängt, unaussprechlich verachte, dann auch, weil Ihr Bruder, den Sie durch einen neuen Mord — den meinigen oder Ihrigen — zu sühnen meinen, die Dolchliebenden Hindustaner vor solcher bluträcherischen Brutalität, als von einem Gräuel, wie ihn nur die Schlangenanbeter und Menschenfresser ausüben, verwarnet hat; dann auch, weil ich in meinem Leben mehr zerschossen und zerhauen habe, als Sie und ich zeitlebens zusammenflicken werden, und endlich, weil die Wunden, die ich auf diese Weise schlug, noch immer nicht unter den von mir geschlagenen die größten sind. Da sehen Sie hieher und messen Sie die Wunden, die ich der Menschheit zufügte."

William hob den Blick in der von Lalor angedeuteten Richtung über den Vorhang hinauf, durch welchen er eingetreten war.

Dort begegneten seinem Auge, in brennender, orientalischer Farbenmalerei in die Tapete eingewebt, neben einander drei Bilder, deren Sinn und Bedeutung seine Seele mächtig traf.

Das erste war Djula, wie sie in schauerlichem, nächtlichem Tanze am Ganges von den Krokodilen in

den Strom hinabgezogen wird; das zweite: Dschungapur, wie er mit verschränkten Armen, das kummervolle Antlitz auf die Brust herabdrückt, mit gramgeschlossenen Augen in einem Dschunglesumpfe reitet, sich preisgebend der Richtung des fährtelosen, vor den Schrecken der Wüste erbebenden Rosses, das den kopfüber geworfenen rothen Sammtzaum durch das Schilfgras nachschleppt.

Das dritte Gemälde in der Mitte zwischen beiden war: sein Bruder Edward, im Strome mit dem Tode ringend! —

William erbebte beim Anblick dieses mit ausdrucksvoller, schrecklicher Wahrheit erfaßten Gemäldes; so leidend, so ringend, wie dieses Antlitz war, hatte er das Antlitz seines Bruders einst im Traume gesehen! —

Das Auge stand ihm voll Thränen und, seiner innern Bewegung nicht mächtig, zog er Lalors Hand an sein Herz.

In dieser Stunde heiliger Wehmuth zog Vergebung in Williams Seele ein.

Da William wieder ruhig geworden war, stand Lalor vor ihm, hoch und ausgestreckt, mit über den

Rücken geschleuderten Armen, den Kopf hinauf geworfen und mit glühendem Blicke vor sich hinsehend, als wäre eine Ferne vor ihm aufgethan; — ein Furienschmerz lag auf dieser Stirne! Die Stirnader pulsirte geschwellt, eine flammende Röthe breitete sich über das Angesicht aus. —

„Nicht wahr", nahm Lalor das Wort, den Blick auf die Tapetengemälde heftend, „ein würdiges Galleriestück für die Schauhallen der Gedenktafeln eines Teufels? Seht da meine stündliche Nachlese auf dem Giftacker meiner Aussaat; seht da Monumente, die ich mir aufgethürmt habe aus den Flüchen der Menschheit und in deren Schatten ich wandle."

„Dieser hier" — er wies auf das Bild des Nabob — „war von Geburt ein Fürst, aber von noch höherem Adel war seine Seele, trotz der Despotie seiner mongolischen Großsultans-Herrlichkeit; der Wonnerausch seiner Vatergefühle hatte seine Seele gefürstet, hatte ihn freigebig, duldsam, großmüthig und mild gemacht. Da war ich der Herodes, der den Wunderbaum, als welcher der Springquell seiner Tugend und seines Glückes aus dem Herzen sprang und sich ergoß in alle Adern und Nerven des Lebens, ihm aus dem Herzen heraus-

schnitt; er hatte mich aus den Zähnen wilder Bestien errettet, dafür trieb ich den Kinderlosen unter die Bestien der Wüste hinaus. — Diese Jungfrau, seine Tochter, war engelrein und engelschön; sie wäre einst eine Heilige geworden; da zertrat ich diesem liebreichen Geiste das Altarfeuer der Vernunft, ich begrub die Jammernde in Nacht und Heidenthum und führte sie, meine Braut, — zum Braut- und Todtentanze mit Krokodilen. Dieser Sterbende war ein Apostel; er hatte alle Bande, die an die Erde fesseln, zerhauen und steuerte, ein Petrusschiffer — muthig herum in dem Eismeer europäischen und asiatischen Unglaubens und Heidenthums. Er hat Könige sammt ihren Völkern getauft, Menschen von allen Farben und Sprachen waren seine Kinder, ihn kannten der schwarze und der braune Hindu, der Bramine und der Fakir, der Pariah und der Nabob; die Elefanten in der Wüste kannten seinen Schritt. Er hat mehr aufgebaut, als alle geheimen Gesellschaften einer Generation einreißen können; da wollte er durch die Urwälder des Einhorns vordringen; er wollte mit jenen Menschen arbeiten und beten, trauern und sich freuen, mit ihren Kindern Schule halten und ihre Kranken

pflegen, auf die Noth= und Kreuzgänge ihres Lebens Kapellen — Troststationen und Altäre bauen, — deren Erdstriche auf den Landkarten der Gelehrten noch in Bianco sind; dort wollte er dann sterben; aber der Verrath zog mit ihm, baute sein Zelt neben dem Zelte des Apostels, und, angekommen auf der einsamsten Stelle der Erde, lieferte er ihn ächt mefistofelisch in einen schnöden, hundsföttischen Meucheltod und wäscht wol gar seine unschuldigen Hände in dem Wasser rein, das ohne viel Aufhebens den Henker gespielt hatte.

Wo hat der Fluch einer That ein Ende, die mit dem Apostel selbst zugleich seine Groß= und Liebesthaten der Zukunft ertränkte, die den Segen frommer Handlungen, welche neue, künftige Jünger und Bekehrte des Apostels verbreitet hätten, von der Erde nahm, ehe er noch ins Dasein trat? Ist es möglich, die Entwicklung der Menschheit zur Gesittung und Bildung mit mehr Erfolg zu bekämpfen, als ich es that?

Und das ist noch nicht Alles. Meine Gattin, die an der Seite eines ehrbaren, Zucht und Religion bewahrenden Mannes vielleicht die Tugend kennen und lieben gelernt hätte, ist untergegangen in dem Wirbel der Welt; unberathen, vernachlässigt, verschlech=

tert durch mich, gab sie sich einem Wandel voll Ausschweifung hin.

Uebersehen Sie, wenn Sie können, meine bösen Thaten und sagen Sie, ob diese Wunden, der Gesellschaft geschlagen, nicht solche sind, an denen der Thäter eine ganze Ewigkeit zu heilen und zu doktern hat. Wo ist ein Verhältniß, das mir heilig gewesen wäre? Sehen Sie, mein Leben, es ist verschuldet an die Welt, darum kann ich mich nicht mit Ihnen schlagen; ich habe eine Rechnung abzumachen, in welche mit hineingehen arme Seelen genug, um sich zwischen mir und dem Hafen des Friedens als Sperrkette zu strecken.

Noch ist kein Anfang geschehen, noch that ich Nichts, noch stehe ich als abenteuernder Narr vor Ihnen; ich bin etwas gesunder geworden, mein Körper ist in dem Kräuterdufte dieser Berge genesen und erstarkt für das Geschäft der Buße; das ist das Ganze, aber, so mir Gott hilft, ist der Anfang nahe."

Lalor trat an das Pult, öffnete ein Schiebfach, nahm daraus ein Buch in reichem Maroquineinband und überreichte es William. „Das gehört Ihnen; es ist das Einzige und Ganze, das von dem Eigenthum Ihres Bruders gerettet wurde, ich fand es bei dem

Bengalesen, dem Theilnehmer an dem Verbrechen des Ghorka, da ich ihn durchsuchte. Dem Inhalte dieses Buches verdanke ich es, wenn ich für meinen Geist noch Heil und Rettung finde."

Mit einem Gefühle, als hätte er einen Schatz gehoben, hielt William den theuern Nachlaß von dem Betrauerten in seinen Händen, als ein Glöckchen in der Nähe seine hellen Töne in die Lüfte hallte; der dem Eingange gegenüber angebrachte Vorhang, vor welchem er und Lalor standen, öffnete sich, und vor seinen Blicken that sich auf eine Kapelle, aus welcher breite Stufen in das Freie hinabführten.

Zur Seite des einfachen Kreuzaltars standen mehrere Betstühle, in deren einem Miß Constance kniete; längs den Stufen hinab und unten an dem Ausgange derselben standen und knieten mit gefalteten Händen die bärtigen Gestalten des Uka-Thales und ihre verschleierten Frauen und Töchter; die Altarlichter waren angezündet, eine Glocke schallte, und derselbe Mann, welchen William beim Eintritte in Lalors Gemach gesehen hatte, trat im goldnen Priestergewande, mit dem heiligen Kelche in der Hand, aus der Seite der Kapelle

an den Altar hin, während der alte O Hara als sein Altardiener ihm das Buch der Kirche vorantrug.

So mit einem Male in den geweihten Kreis frommer, heimischer Religionsübung versetzt, kniete William, der Nähe Gottes sich getröstend und vertrauensvoll hingebend, neben Lalor am Altar des Herrn nieder

Am Koi=Suh.

„Ich kann Ihnen Nichts, weder in der Naturlehre noch Sittenlehre, angeben, wenn Sie nicht Christum einräumen. Selbst die Schöpfung der Welt ist unmöglich, wenn sie nicht um des Fleisch gewordnen Wortes willen geschehen ist; denn Gott kann in Allem, was er hervorbringt, keinen andern als einen unendlichen Gegenstand haben.

Brief des Kardinal Bembo

Wer Nichts weiß ist auch im Klaren.

Titelworte einer dramatischen Schnurre.

Der Leser findet in diesem Kapitel — wenn es erlaubt ist, diesen vorletzten Abschnitt unserer Erzählung so zu nennen, — William dicht am Wasserfalle, den der Koi-Suh bei Uka bildet, ins Grüne hingelagert. Er liest in dem ihm von Lalor behändigten Buche, das er als Vermächtniß von seinem Bruder Edward hoch verehrt.

Da er einige Zeit gelesen hat, unterbricht er die Lektüre und sieht sinnend vor sich hin. —

Sollten wir sagen, was William eben jetzt sich denkt, so müßten wir seinen Gedanken folgende Worte leihen.

„Wir wird sich dein Geist jetzt erfreuen in der Anschauung dessen, was du mit solcher Ueberzeugung geglaubt hast. In deiner ganzen Tiefe und Tugendgröße hat dich ja doch Niemand erkannt. Möge dein verklär-

ter Geist mich umwehen als mein Schutzgeist auf meinen Lebenswegen, damit ich einst gelange dorthin, wo du jetzt schon in Gott selig bist ohne Ende."

Diese Gedanken Williams dem Leser begreiflich zu machen, müssen wir anmerken, daß die Blätter, in welchen William las, die Blätter des Tagebuches, also das Verzeichniß der geheimsten Gedanken und Thaten waren, welches der Priester Edward auf indischer Missionsreise geführt hatte. — Wir unternehmen es, nur Einiges aus diesem Gedenkbuche dem Leser mitzutheilen: —

Lavalette, am 4. Dezember 1824.

Hier sitze ich wieder in derselben Straße, in demselben Hause, in dem nämlichen Erker, in welchem ich mich vor zehn Jahren auf der Rückreise nach Indien ausruhte.

Ich habe nun mein Vaterland zum zweiten Male wiedergesehen. Werden meine Augen das weiße Meergestade von Dover ein drittes Mal begrüßen? — Wie arm ist der Israelit, der kein Vaterland hat! Wie freue ich mich, einem so großen Volke anzugehören, wie das Volk Englands. Gutes Volk, warum mußtest du

Einheit und Stärke einbüßen in unseliger Entzweiung der Religion? Wie lange wird Bürger- und Bruderkrieg auf den Schlachtfeldern, in den Kammern, in den Herzen und Journalen noch wüthen und deine Geschichte beflecken?

Pathmos 20. Dezember.

Sturm zwang uns, an der Küste von Pathmos die Anker auszuwerfen; — Pathmos, welch süßer Name! Pathmos, einst das Eiland eines aus der Welt entflohenen heiligen Schmerzes! Hier waltete, den der Herr lieb hatte, hier offenbarten sich dem Seher die Geheimnisse des Himmels und der Zukunft. —

Ich ruhe auf den Trümmern eines Tempels, in welchem die Christen des ersten Jahrhunderts sich versammelten. In einiger Entfernung liegt ein zweiter größerer Tempel in seinem Schutte begraben; ich sehe die Höhle der Büßerin vor mir. Mir ist es als wäre Weltfriede, alle Wunden heil und die ganze Erde ein Bethanien. Aber es ist nicht so. In meiner Heimat, in dem gebildeten Europa überfiel mich ein peinlicher Gedanke; ich dachte mir: Wie, wenn es Europa

bestimmt wäre, daß der ihm fabelfern gewordene Glaube von ihm genommen und in die Wüsten Afrikas oder Amerikas getragen würde! Wie, wenn Europa dann würde, was jetzt Palästina und das Senaar! Doch nein, wie es nie wieder eine Sündfluth gibt, so bleibt Jerusalem hinfort die einzige Stadt des Fluches!

Rom ist ja ewig! —

Aber mich machte Europas Weisheit schauern und ich fragte mich im Stillen: „Bin denn ich mit meinem alten Glauben wirklich der große Thor, den die Schul- und Alltagsweisheit, Krämerverstand und Romanenliteratur bemitleiden mag?“ Ich stellte mich zur Rede und examinirte mich in Fragen und Antworten, als wäre ich von dem Unglauben infizirt, — ich prüfte und verglich, bis ich meinen Katechismus aber- und abermals grundweiser fand als alle Herren und Madamen und kleine und große Studenten, die ihn zum Tode verurtheilen und in ihren Vorlesungen oder Pensum beweisen, daß es Nichts mehr mit ihm sei. — Und so soll mich Nichts hindern, jetzt unter diesen Bäumen hier eine Legende zu dichten, so einfältig als je ein harmloser Einsiedler eine gemacht hat.

Die Passionsblume.

Es streckte Tod den Königssohn der Reiche,
die, eine Sternenwüste, niederschaun,
es krümmt den Ausgespannten Todesgraun,
es schauert an dem Kreuze hoch die Leiche;

Und an dem Kreuze läuft's wie Schauer nieder,
es zuckt bis in das Herz der Erde tief,
und wer in stillem Grabe einsam schlief,
ein lauter Schrei durchbebet seine Glieder.

Ein lauter Schrei zieht zu dem Himmel hin,
es scheut zurück des Strahles Tagesschein,
durch Nächteschwarz, hoch oben, bricht herein
der hellen Sterne Goldstoffbaldachin.

Und da das stumme Kreuz die Arme hob
zum Himmel, da die Sterne niederschauten,
den Lampenhimmel überm Kreuze bauten,
ins Sterbekleid der Nacht Natur sich wob;

Da — nicht das Herz des Menschen, des verwandten, —
nein, Steine, Steine schmerzbetäubt zersprangen,

und Erd' und Himmel mit Entsetzen rangen,
und Sonn' und Mond — zwei Todtenkerzen — brannten:

Da, da geschah ein Zeichen von der Erde,
in der Betäubung Träumenacht vollbracht,
im Wahnsinn ihres Leides ausgedacht,
daß offenbar der Erde Trauer werde.

Dort bei des Opferkreuzes Heiligthume,
dort auf dem gottesmörderischen Hügel,
geheiligt durch des Blutes rothes Siegel,
trieb Mutter Erde eine Wunderblume.

Und auf die Blüthen schrieb sie hin, entsetzt,
in Zeichenschrift des stummen Leides Schmerz,
den Schrei, der hingezogen himmelwärts,
schrieb ihn, mit ihrem Herzblut eingeätzt;

Und hob die Blüthen zu dem Kreuz hinan,
umschlingend seinen Stamm mit dem Gewinde,
als wollte bittend sühnen sie die Sünde,
die ihrer Kinder Raserei gethan.

Da kehrt zur Mutter Erde Gnade wieder,
es hellet sich des Himmels weiter Bogen;

die Wetterwolken waren fortgezogen,
und auf die Blume weint der Himmel nieder.

Schon lange ist's, daß Gott verziehen hat,
doch kann die Erde noch ihr Leid nicht fassen,
noch immer kann sie ihren Traum nicht lassen,
malt Dornen, Kreuz und Hammer auf das Blatt.

Bombay. April.

Ich bin wieder in Hindustan, mehrere tausend Meilen entfernt vom Vaterlande, und doch war mir, als wäre ich auf heimischem Boden, da ich das Vikariat Bombay betrat und meine schwarzen Kinder mich begrüßten . . .

27. Mai 1825.

Es ist heute der Sterbetag meines Vaters, ich habe das heilige Meßopfer für ihn dargebracht. Da mein Vater starb, hatte er kurz zuvor die Hand mir aufs Haupt gelegt und gesprochen: „Gott auf allen deinen Wegen.“ Ich bin auf dem Wege in das nördliche Lahore; während ich auf hohem Berge im Schatten einer Palme mich ausruhe, hat die Mittagssonne in einiger Entfernung von mir die Höhen eines Waldes entzündet; hoch über der einsamen Flamme schwebt

der indische Geier. Tief im Thale stillt der Tiger aus dem Sutlege-Strome den Durst seiner heißen Zunge; kein menschliches Wesen bis an den Horizont hin. Ueber mir zieht zwitschernd ein Flug Schwalben dahin — vielleicht in meine Heimat? Ach wie einsam! Beinahe hätte ich gesagt: „Wie verlassen!" Ich habe bisweilen die Empfindung des Israeliten, der keine Heimat hat. Aber ist meine Heimat und mein Vaterland denn nicht ein herrliches, weit größeres als das große Albion? — Bin ich nicht überall zu Hause, wo ein einziges lebendiges Wesen mit mir spricht: „Gelobet sei Jesus Christus!" O geliebtes Vaterland, — o großes Weltbürgerthum, — meine Kirche! — Wie weit ich auch gehe, vor meinen Füßen breitet sich die Welle deines Kreises, und Gott und Elternsegen ist ja „auf meinen Wegen."

Lahore. Juli.

Ich fühlte mich seit einigen Tagen krank, krank auch am Geiste; schwer lag auf mir das Leben und ich seufzte nach dem Ende meiner Tage. —

Da besuchte ich heute wieder den Altar des Herrn, und wie ich in den Händen hielt die heiligen Geheimnisse

des Altars, da überkam mich meine Priesterfreude wieder ich fragte mich, als könnte ich das Maß meines Glückes nicht fassen: Ist es denn möglich, daß du jetzt in dieser Secunde bei deinem Heilande bist, in der nächsten mit ihm vereiniget bist? Und daß du Haus und Hof und Heimat und die Deinigen verlassen hast, weil dir wie einst Matthäus auf der Zollstätte der Herr gewinket hat und gesprochen: „Komm mit mir!“?

Da gesundete ich und wieder stand ich auf der Höhe meines Berufes. — Wie gibt es so viele Menschen, die ein langes Leben durchleben, ohne ihrem Leben ein einziges Mal einen idealen Standpunkt abgewonnen zu haben! — Wie ist alle Höhe mancher Menschen, selbst solcher, die ihren Sitz neben den Thronen haben, immer nur eine blos irdische, nie eine ideale, und mir können nicht vier und zwanzig Stunden vergehen, ohne daß ich vom Altare aus mein Leben im Lichte idealer Verklärung erblicke! —

So hat doch jeder meiner Tage wenigstens eine verklärte Taborstunde, in welcher ich nicht mit den Größten der Welt tauschen möchte.

Djeipur. 1825.

Die Kirche zählt jetzt in Hindustan neun apostolische Vikariate und eine Präfektur: Ava und Pegu, Bombay, Calcutta, Ceylon, Madras, Pondichery, Maduré, Sandannha, Thibet und Verapoli. Ich weiß es nicht, warum es mir ist, als erblühte auf diesen Standpunkten der katholischen Kirche eine große Zukunft im Orient. — Warum hatte gerade England die Aufgabe, Hindustan zu kolonisiren? Einmal um dem griechischen Koloß seiner Zeit ein Halt zuzurufen; zweitens, damit, wenn einst Hindustan nicht mehr von Windsor und der Kanzlei des Direktoriums aus verwaltet werden wird, sich Hindustan in Masse übergebe einem Kult, der weder englisch noch russisch ist. — Dann ist vielleicht auch die Rückkehr der englischen Kirche nahe, und nicht fern die Krisis, die der griechischen Kirche nicht ausbleiben kann.

Heute vor dreißig Jahren empfing ich die priesterliche Weihe! —

Damals schrieb ich in früher Morgenstunde folgende Verse in mein Album:

Ernst und inhaltsschwer gebeut
Trennung von der Welt die Stunde;
Fremde, heilge Schatten nahen sich zum Bunde;
Kommt, ich bin bereit.

Sei willkommen, ernster Chor,
Dem mich Pflichtgefühle weihten,
Meine Hände heb' ich in die Ewigkeiten
Fesselfrei empor.

Traum, den ich einst lächelnd schuf,
Mit des Prisma Farben malte,
Sterbe hin; ein ernster, heilger Ruf erschallte,
Und ich hör' den Ruf.

In den Kreis schreit' ich hinein!
Seht es flammen, seht es wallen,
Christi Kreuz in seines Priesterthumes Hallen;
Gott! bin ewig dein! —

Vikariat Calcutta. September 1825.

Seit ich in Europa gewesen bin, dort mit meinen Augen und Ohren gesehen und gehört habe, haben mich, wie auf der Rückreise in Pathmos, so in Indien mannigfache Fragen beschlichen. Wer, wie der Priester, sein

ganzes Sein an eine einzige Idee setzt und auf ihr erbaut, muß sich von dieser Rechenschaft geben können, und wenn jene Idee mit ihrem letzten Grunde dieselbe ist, welche als Verklärungsstrahl in das Leben jedes Christen hereinbricht, so ist es gut, wenn der Priester seine Rechnung auffetzt, daß sie der Christ nachrechnen mag. —

Die große Frage ist: Gibt es eine Kirche? oder vielmehr: Muß es ein Kirchenthum überhaupt geben, und welches? Ich setze die von Tag zu Tag gesammelte Beantwortung dieser Frage heute fort.

I. Es giebt also ein Ewiges, von dem Ewigen Selbstgedachtes, — weil Selbstdenkendes, dessen Veräußerung, als Schöpfung, nothwendig in Polarität ausging und in dieser nicht blos eine materielle, nicht blos eine geistige Schöpfung war, sondern beides zugleich sein mußte.

Polarisation bedingt ein gegenseitiges Verhalten, also Verbindung; darum und weil die Schöpfungsgeschichte die eines Kreises aus Gott und zu Gott zurück ist und ihre Bewegung keine andere als die des göttlichen Gedankens, als des Nicht-Urgedankens, darum muß es in der Schöpfung einen Punkt oder eine Linie geben, in welcher Geist und Materie sich erreichen; dieser Punkt, als der Meilenstein, bei welchem die Ver-

äußerung Gottes in Verinnerung umschlägt, gleichsam auf halbem Wege der veräußerten Gottesidee gelegen, ist der ideale Endpunkt des zur Hälfte vollendeten Kreises der Geschichte der Endlichkeit.

Die Menschen waren gefallen; die Ordnung des Verbandes zwischen Geist und Materie war auf einem Punkte gestört worden, die fortgehende Entwickelung der Welt entsprach nicht mehr dem Urbilde des Gottesgedankens; diese Störung wirkte in Geist und Materie fort; die Störung wurde für letztere so groß, daß die Erde aus ihren Polen gehoben wurde.

Wie die Erde mit veränderter Axe in die allgemeine Welt-Polarordnung hinein gezogen werden mußte, so mußte, um die Ordnung allseitig herzustellen, Aehnliches mit dem gefallenen, der Unordnung und Zerrüttung mehr und mehr verfallenden Geiste geschehen. Es war nothwendig, daß der Mensch in die Ordnung der Geister zurückgleise; als die Thätigkeit eines Wesens, dessen prinzipales Sein das des Geistes ist, und als ein Zurückgleisen zu eheeinstiger größerer Freiheit mußte die Thätigkeit eine freie, selbstgethane sein.

Eine Entfernung der Störung durch Vernichtung des Menschen und der Erde wäre in der Idee Gottes un-

möglich gewesen; denn das wäre gewesen Selbst-Rektifizirung Gottes.

Für den Menschen ward also die Aufgabe: durch freie Thätigkeit nicht nur die verlorne Stellung wieder zu gewinnen, sondern zugleich über diese hinaus die ihm von Anbeginn gestellte Bestimmung, — wiewol nun auf anderem (aber kaum auf längerem) Wege zu erstreben.

Der Mensch sollte also: auf der Erde wieder werden das vergeistigte, unsterbliche, Gott anschauende, das heißt seines Schöpfers ohne Frage gewisse Wesen; ja es sollte seiner Zeit auf der Erde ein ganzes Geschlecht solcher Wesen sein, und dieses Geschlecht sollte den Weg des Opfers durch Hingabe der Freiheit in Vereinigung mit Gott (gleichwie einst die Seele in Vereinigung mit dem Geiste ihre Naturfreiheit hingegeben hatte) zurückgelegt haben und hierdurch an der Schwelle des Himmels, das ist des hieraus für es hervorgehenden und von Gott neuermittelten Zustandes der Gottseligkeit angelangt sein.

Der Geist hatte aber seine vergeistigende Kraft über den Leib verloren; der Mensch war — sein Ich ausgenommen — durch den Fall ein anderes, zum Theil

thierisches Wesen geworden, es war Zweiheit in ihm eingekehrt; von seiner frühern Wesenhaftigkeit nicht blos dem Grade nach verschieden, sondern in seiner innersten Natur und Lebensform, konnte er nicht aus sich wieder jenes frühere, andere Wesen werden, er hatte also die Fähigkeit für seine Bestimmung verwirkt.

Da aber die Realisirung der Menschenbestimmung unerläßlich blieb für die Entwicklung der Welt, die der Gottesidee entspreche, so mußte den Menschen dieselbe Bestimmung aufs Neue werden, d. i. sie mußte an die Menschen verschenkt werden.

Vom Anbeginn an war die Bestimmung des Menschen kein Geschenk gewesen, denn ein Geschenk kann nur an ein bereits vorhandenes Wesen geschehen.

So gestaltete sich denn ein neues, anderes Verhältniß zwischen Gott und den Menschen, — ein solches, wie es wol nothwendig in der Natur Gottes, d. i. in der Gottesidee der Weltentwicklung, aber nicht mehr in der Natur des nunmehr unberufenen, weil unfähigen, Menschen lag.

Nunmehr war also die Bestimmung des Menschen Beruf und Gnade; der Mensch ward dazu berufen.

Indem dieses Verhältniß ins Leben, d. i. aus der Idee Gottes heraus trat, mußte es in dem Geschäfte

der Aufhebung der menschlichen Unfähigkeit, welche der Beharrlichkeit der Menschenbestimmung entgegenstand, beginnen.

Da diese Aufhebung erst geschehen mußte, also noch nicht geschehen war, so bestand annoch neben der Beharrlichkeit der Menschenbestimmung die Unfähigkeit des Menschen, d. i. die Unmöglichkeit, sie zu erreichen. Zu Unmöglichem die Bestimmung haben ist: Verdammtsein zu Verzweiflung.

Neben der Gottesidee und dem Beschlusse der Gnade bestand also annoch die Verdammung oder vielmehr das Verdammtsein des Menschengeschlechts.

Offenbar gründet dieses Verdammtsein in seinem letzten Grunde, gerade so wie das Begnadigtsein, in Gott; aber wieder offenbar ist es nicht etwas von Gott Ponirtes, ist es nicht ein von Gott gethaner Fluch, sondern es ist Gott ein Aergerniß.

II. Das Aergerniß war die Unfähigkeit; denn diese begründete die Verdammung; dieses Aergerniß mußte aus der Welt hinausgeschafft werden; nicht der unfähige Mensch, wol aber seine Unfähigkeit mußte vernichtet werden! — Diese Unfähigkeit aber war die

ganze nunmehrige Natur des Menschen; nicht der Mensch selbst, d. h. nicht sein Ich.

Also die nunmehrige menschliche Natur mußte vernichtet werden. Dieser ausscheidende, die Herstellung der Weltordnung bezweckende Vernichtungsakt — erscheint uns als Gerechtigkeits- und beziehungsweise als Straf-Akt Gottes. Strafe ist nichts Anderes als Ausscheidung der Unfähigkeit. —

Als der Vernichtungsakt der Unfähigkeit, zu dem Zwecke neuer Befähigung, ist er der Beginn des Gnadenaktes.

Also die menschliche Natur mußte vernichtet (zerstört) werden durch einen Gerechtigkeitsakt vor der Welt.

Da die Vernichtung als Gnadenakt ihren Zweck erreicht hatte, sobald die Befähigung durch sie zurückgeführt worden war, so war ihr mit solcher Wiedererwerbung auch das Maaß (der Zerstörung) gesetzt.

Die Unfähigkeit der menschlichen Natur war aber in ihrem letzten Grunde nicht die thierische Erstarrung des menschlichen Leibes oder die nunmehrige Sterblichkeit des Menschen, sondern der erlittene Verlust jener die Seele (und deren Produkt, den Leib) bewältigenden Prinzipalität des Geistes, aus welcher Vergeistigung, Verklä-

rungsprozeß und Unsterblichkeit als Folgen hervorgegangen waren.

Mit der Zurückführung jener Prinzipalität des Geistes, abgesehen von aller Folge als einer Thätigkeit jener Prinzipalität, war die Unfähigkeit behoben und der Vernichtung die Gränze gesetzt.

Es galt denn: eine solche Vernichtung (Zerstörung) der menschlichen Natur, daß mit ihr die Wiedererwerbung der Prinzipalität des Geistes gegeben war.

Alles endliche Sein findet sich aber nur in Zweiheit; der ursprüngliche Mensch, in dessen geistigem und vergeistigtem Sein keine Zweiheit war, hatte errungen und wahrte seine geistige Macht nur, indem er sich in der Zweiheit zu Gott, d. i. in Polarisation und Verbindung mit Gott fand und behauptete.

Die Bestimmungsfähigkeit des ursprünglichen Menschen in ihrem letzten Grunde war also: Verband d. i. Streben aus der Zweiheit mit Gott zur Einigkeit mit Gott.

Es galt also eine Vernichtung, mit welcher zugleich neu geknüpft ist Polarisation und Verbindung mit Gott, als Streben nach Einigkeit mit Gott; und sobald eine solche Vernichtung ermittelt und vollbracht war, hörte alle Wiederholung des Vernichtungs- (Zerstörungs-) Aktes auf.

Eine solche Verbindung des Menschen mit Gott mußte offenbar in zwei Enden auslaufen, deren eines den Menschen berührt, das andere Gott erreicht; es mußte diese Verbindung ferner, als eine zwischen Lebendigen, eine lebendige, d. i. eine solche sein, durch welche das Sein des Menschen bis zu Gott hinauf pulsirt.

Da die Berührung des Menschen mit der Vernichtung der menschlichen Natur zusammenfallen sollte und mußte, so würde sich jene Berührung des Menschen in der Zerstörung menschlicher Natur ermittelt haben, wiefern es möglich gewesen wäre, daß eine solche zugleich hinaufgereicht hätte zu Gott, das ist, so innig sich mit Gott verbunden hätte, daß sie sich in keiner andern Zweiheit als in der Zweiheit Gottes (also in unbefragter unvermittelter Wahrnehmung Gottes) wahrgenommen und diese Zweiheit mehr und mehr aufzuheben, das ist, dem Bewußtsein entschwinden zu machen — gestrebet hätte. —

Da der Zerstörungsakt nicht nur den ursprünglichen Stand des Menschen wiedererwerben, sondern über diesen hinaus für die ungestörte Entwicklung der Welt, das ist, für Erreichung der Menschenbestimmung in alle Ewigkeit Gewähr sein mußte, das heißt, da mit dem

Zerstörungsakte diese Erreichung vorläufig aus- und durchgeführt werden und der Kreis des veräußerten und sich in alle Ewigkeit veräußernden Gottesgedankens in Gott selbst zum Abschlusse gebracht werden mußte, — so mußte jene Erreichung Gottes zu einer unvermittelten, wirklichen, einem Aufsteigen der vernichteten und durch die Vernichtung in den ursprünglichen Stand zurückgebrachten Menschennatur — hinauf zu Gott, zu einem Uebergang in einheitliches Sein mit Gott — gedeihen. — Solches war nur möglich einem Wesen, das selbst Gott ist und durch seine Menschwerdung in das der Erlösung bedürftige Geschlecht eingetreten war; daher es auch für alle Bedingungen seiner Zeit mit eingehen, gerade ein volles Menschenalter durchleben mußte (und Gott, und doch nur ein persönliches Wesen ist), und die menschliche Natur dieses Wesens mußte zerstört werden, d. i. die Lebensform dieses Wesens mußte aufgehoben werden durch Auseinanderlegung des Geistes und der Seele im Tode! —

Sobald das erreicht war, war erreicht die Wiederherstellung der Weltordnung; es war erreicht die neue Verbindung des Menschen mit Gott, und erreicht in dem Gottgedanken die ideale Vollendung dieser Entwicklung,

das ist, bei Gott war diese Vollendung gewiß und real geworden.

Darum bedurfte es dann keiner zweiten und dritten Vernichtung; eine einzige solche genügte für das ganze Menschengeschlecht. —

Wenn man sagen wollte: der Erlöser des Menschengeschlechtes mußte Gott sein, weil sein Tod Gott genügen sollte, und er mußte Mensch sein, weil er für Menschen genügen sollte, so wäre damit Etwas gesagt. Wenn man sagen wollte: weil nur eine die primitive Ursache alles Falles war, so genügte auch der stellvertretende Opfertod eines Menschen, so wäre damit wenig genug gesagt, und dieses Wenige wäre obendrein falsch. —

Jener erwählten menschlichen Natur wäre der reale, einheitliche Verband mit der göttlichen Natur unmöglich gewesen, wäre diesem Verbande voraus oder zur Seite gegangen irgend eine Richtung jener menschlichen Natur, durch welche der Geist dem Streben der Materie, die Intensität ihres Seins zu erhöhen und zum selbstgefundenen Dasein zu erheben, — gewähren läßt; diese Richtung der Materie spricht sich in dem gefallenen Geschlechte am entschiedensten im Geschlechtstriebe aus;

es ist dieser Trieb der Materie der Trieb, das Gefühl des Seins zu erhöhen und das eigene Sein auszudehnen und zu erhalten, indem er es fortpflanzt. — Da die fortgepflanzte Frucht in seiner Fortpflanzung ein Leben mit der menschlichen Mutter ist und aus dieser Einheit seine Zweiheit nimmt, so ist seine erste Lebensthätigkeit identisch mit der der Mutter; sie theilt daher deren Richtung der Materie im Geschlechtstriebe und entspricht schon darum im Werden nicht mehr als Gleichbild dem betreffenden Schöpfergedanken, weil jener Trieb der Materie auf Verstümmlung und Unnatur gegründet ist, welche Verstümmlung die Materie durch den Geschlechtstrieb selbstisch ausbeuten will.

Das Mutterwerden und das simultane Werden der zur realen Einheit mit Gottesnatur bestimmten menschlichen Natur im Mutterleibe mußte also auf anderen als seitherigen Wegen vollführt werden, nämlich auf jenem einstigen Wege der Urordnung; so entsprach das Werden des neuen Menschen dem eheeinstigen Werden der Urmutter aus dem Urvater der Menschheit; die jungfräuliche Mutter vernahm in dem „Ave" des Sendboten ihren Beruf, das Gegenbild der „Eva" zu werden — gleichwie Ave das umgekehrte Eva ist — und der Sohn

dieser neuen Eva war bestimmt, der neue Adam und Stammvater des re=creirten Menschengeschlechts zu werden und als solcher im Wege seines Sühnamtes seine Menschheit zu dem frühern vergeistigten menschlichen Ursein zurückzuführen.

Erst als dies vollendet war, konnte das Aufsteigen des Gottmenschen zu Gott und mit ihm die Rückkehr des Menschengeschlechts in die Gottgemeinschaft beginnen. —

III. Der Zerstörungsakt war aber noch ebenso wenig eine Re=Creation, wie der Gnadenakt noch keiner gewesen war.

Die neue Fähigkeit durfte dem in seiner Anlage frei gebliebenen Menschengeiste nicht eingezwungen werden. Alle göttlichen Remedia durften nur bis an den Geist reichen, nicht in denselben.

Nachdem das beharrliche Ziel den Menschen von der Gnade Gottes aufs Neue angetragen, von der Gnade Gottes das Ziel für den Menschen neu angebahnt und das den Menschen aus der Gottseligkeit des Himmels hinausweisende Fallgitter behoben werden, lag es am Menschen (wie es ähnlicher Weise einst an ihm gelegen hatte) die angetretene Bahn zu wandeln.

Aber durch den zweiten und dritten Fall des Menschengeschlechts war diesem die Anschauung seiner Bestimmung schon unklar geworden, Vielen ganz entschwunden, oder sie entschwand nach dem dritten Falle durch neue Selbstverschuldung mehr und mehr.

Wie nach gefeiertem Zerstörungsakte Gott durch die Rückkehr zu sich selber die Vollendung der Welt in seinem Gottgedanken zur zweifellosen realen Ausführung gebracht hatte, so mußte die Gottesidee nunmehr das Bild dieser ihrer Momente in der Welt finden; in der Welt mußte jene Ordnung getroffen werden, die das möglich gestellte Heil der Menschen sicher stellt, ohne der menschlichen Freiheit Eintrag zu thun. Es mußte nicht nur gewehrt sein einem fernern, vierten und fünften Falle des Geschlechts zur Verthierung und Verteufelung hinab, sondern der nicht mehr real, sondern formal d. i. thatsächlich annoch bestehenden Unordnung mußte entgegengestellt werden eine höhere Macht, als die Macht dieser Unordnung, d. i. als die Macht der versuchenden Materie, als die Macht böser gefallenen Geister, als die Ohnmacht des Willens; also eine neue Organisation der Dinge neben der Geistesfreiheit.

Diese Organisation war nichts Anderes als die Rück-

wirkung der durch die Rückkehr des gottmenschlichen stellvertretenden Sühnopfer-Wesens zu Gott bedungen gewesenen und durch sie neuhergestellten Lebensgemeinschaft der Menschen mit Gott. Die ersten Aeußerungen dieser Rückwirkung in den gegen Versuchung frommstarken und daher von Anderen freieren Menschengeistern war eben die erste Rückwirkung, und in dem Umstande, daß jene Aeußerungen neben erhöhter Willensfreiheit und gottinniger Lebensfreude sich in der angestammten Sprachengabe kennzeichneten, liegt ein Beweis, daß die Lebensgemeinschaft mit Gott den Menschengeist über die nämlichen Stufen des Abgrundes hinauf und zurück trägt, welche die Stufen des Falles seines Geschlechtes gewesen waren und auf deren einer dem Geschlechte noch ein höherer Willensmuth, ein größeres Maß der Gottesfreude und eine höhere Sprachengabe geblieben war. —

VI. Jene Rückwirkung der mit Gott eingegangenen Lebensgemeinschaft war die der Bewegung von Gott zu den Menschen, nachdem der Erlöser die Gemeinschaft von den Menschen zu Gott hinauf getragen hatte; sie war die Erhaltung und Fortdauer der durch Jesum vermittelten Gemeinschaft.

Eine Lebensgemeinschaft zwischen Gott und den Menschen hat ihre Pole in Gott und in den Menschen; damit sie aber in den Menschen, d. i. im Menschengeschlechte polarisire, muß eine Lebensgemeinschaft zwischen jener sühngeopferten menschlichen Natur und dem Menschengeschlechte ermittelt worden sein.

Diese kann nichts Geringeres sein als eine Vereinigung der Menschlichkeit des Erlösers mit dem Menschengeschlechte; also der ganzen Menschlichkeit des Erlösers — also auch seines Leibes mit dem Menschen. —

In der Vereinigung der Menschen mit dem Leibe des Erlösers beginnt daher die durch Jesum zu Gott hinaufgetragene Lebensgemeinschaft zwischen Gott und den Menschen, so wie dieser Beginn durch die von Gott ausgehende Rückwirkung Dauer erhält. Da der Erlöser auch Gott sein mußte, so geht jene Rückwirkung nicht mehr von Gott als dem lebendigen und ewigen Urgrunde der Gnade allein aus, sondern auch von dem gottheitlichen, lebendigen Urgrunde der Sühnung.

Da der Gottmensch des Sühnopfers keine andere Bestimmung hatte als die Herstellung der Lebensgemeinschaft zwischen Gott und den Menschen, so lag das Lehramt nur in so fern im Bereiche seiner Bestimmung, als

den Menschen die Lebensgemeinschaft mit Gott in ihrer Nothwendigkeit, Beschaffenheit und Beziehung in das Bewußtsein gebracht werden mußte.

Die Lebensgemeinschaft mit Gott als eine geistige, ferner als eine, durch welche die Menschen Stärkung in ihrer Unkraft, Widerstandskraft in dem von der Materie und bösen Geistern ihnen angetragenen Kampfe erlangen sollten, endlich als ein (wiewol nur formales, thatsächliches) sich Hinüberleben in Gott, nämlich durch Einigung und Rückkehr alles geistigen Strebens zu dem Gottesgedanken, — mußte ein Leben geistigen Handelns, ein Verkehr und Umgang mit Gott sein sollen. Die Momente dieses Verkehres sollen also Thaten, — nicht Gottes, nicht der Menschen, sondern — zwischen Gott und den Menschen sein, die den bezüglichen Momenten des Weltgedankens in Gott entsprechen, das ist: Sakramente.

Da die Lebensgemeinschaft als eine geistige und geistigste von vorn herein eine bewußte sein muß, so wird sie sich durch den Akt ihres Bewußtseins einleiten und durch einen Moment, aus welchem sie sich selbst klar geworden ist, ins Leben treten müssen.

Diesem Momente der Intelligenz wird sich der Mo-

ment der Zustimmung und des Verlangens als zweiter anreihen und hiedurch der dritte als der beginnende Vollzug der Lebensgemeinschaft, d. i. die Vereinigung des Menschen mit dem Leibe des Sühngeopferten, vorbereitet werden müssen; in der Gemeinschaft mit Gott wird Friede und Freundschaft und Freude sein; die Ehe wird wieder in den Bereich geistigen, der Bestimmung des Menschen entsprechenden Seins gehören, um dem betreffenden Momente in dem Gottesgedanken der Welt zu entsprechen, gleichwie die Lebensgemeinschaft der ersten beiden Menschen vor dem Falle Gott genügte, und so wie in ähnlicher Weise noch lange Zeit nach dem Falle die Ehe das heiligste und unverletzlichste Menschenband war; daher die Ehe wieder Monagamie und unauflöslich. Die Ehe, als in welcher die Vereinigung der Materie mit dem Geiste faktisch ihre größte Innigkeit erreicht, stellt sich als Lebensmoment dar, das hinfort, um von der zu Gnaden aufgenommenen Materie Zeugniß zu geben, göttlicher Sanktion bedarf. Hiedurch Zurückführung unverletzlicher, heiliger Familienbande, welche eheeinst in der Urwelt alle soziale Ordnung knüpften. — Die Lebensgemeinschaft mit Gott darf nicht den Menschen in Kampf und Noth ohne Trost und Frieden lassen; sie

wird ihn in jenem Augenblicke, da seine Lebensform zerbricht und alle Lebensgemeinschaft von ihm zu weichen scheint, schirmen und lebensinniger denn je umfangen müssen; es werden endlich, — um den Menschen die Lebensgemeinschaft mit Gott zu verbürgen, sie als eine freie, durch freie Wahl und Selbstbestimmung immer erst beginnende, zu knüpfen, sie neu zu beleben, wenn der Mensch ermattet, — Einzelne begabt sein müssen, die Bedingungen jener Lebensgemeinschaft und ihres Gedeihens zu bieten; solche Begabung wird nur geholt werden können aus tiefer Innigkeit der Lebensgemeinschaft mit Gott; aus allem diesem folgt die Nothwendigkeit sieben heiliger sakramentalischer Geheimnißmomente im Verkehr mit Gott.

V. Nicht einige Einzelne, sondern das ganze Geschlecht sollte in Lebensgemeinschaft mit Gott treten; — dem ganzen Geschlechte mußten also die Möglichkeitsbedingungen dargeboten sein. —

Die erste dieser war: im neuen Organismus der Dinge mußte ein Entschwinden der Menschenbestimmung aus dem Bewußtsein der Menschen für immer unmöglich gemacht sein.

Als in dem neuen Organismus der Dinge gelegen,

mußte diese Bedingung in dem Lebensprozesse selbst, welcher von dem Erlöser zwischen den Menschen und Gott eingeleitet worden war und welcher durch die reziproke Lebensäußerung Gottesdauer und Beharrlichkeit erhalten hatte, sich erfüllen; die Lebensgemeinschaft mit Gott mußte in allem Beginn sich über hinreichend Viele hinreichend befruchtend ergießen, um ein für allemal eine gemeinschaftliche, übereinstimmende, für die Fortpflanzung in alle Zeiten bestimmte Anschauung der Menschenaufgabe und deren Verständniß zu wirken; daher eine über die Grundwahrheiten der Menschenbestimmung über allen Zweifel ununterbrochen gewisse Gemeinde; daher eine unbesiegbare Lebens- und Fortpflanzungskraft in dieser Gemeinde.

Da diese Gemeinde die Bürgschaft für die Wahrheit ihrer Anschauung in ihrer Gemeinschaft mit Gott fand und besaß, und da diese Gemeinschaft eine durch den Erlöser zu Gott hinaufgeführte und begonnene, so wie eine durch Gottes Rückwirkung von Gott und dem gottheitlichen Sühnwesen aus und zu den Menschen zurückgehende und hiedurch beharrlich gewordene ist, so ist die Unfehlbarkeit der Gemeinde eine solche, welche den Wahrheitssinn zunächst in ihrer Uebereinstimmung besitzt,

deren Uebereinstimmung aber nicht bloß menschliches Wissen, sondern solches in Wechselwirkung mit Gott, d. i. Eingebung der von dem gottheitlichen Gnadenquell und von dem gottheitlichen Sühner ausgegangenen gottheitlichen Lebensgewalt ist, von welcher Eingebung wieder der gottheitliche Sühner der Beginn und das Haupt.

VI. Diese Gemeinde ist der Beginn (die Urgemeine) jener großen allgemeinen einen Gemeinde, zu welcher sich allmälig das ganze Menschengeschlecht versammeln soll, da das ganze Menschengeschlecht bestimmt ist, in die Lebensgemeinschaft mit Gott aufgenommen zu werden.

VII. Damit das Bild der Gemeinde entspreche dem betreffenden Momente in dem Gottesgedanken der Welt, muß, weil Gottes Weltgedanke nur veräußerte Selbstanschauung ist und zu sich selbst zurückkehrt, dieses **Selbst** Gottes in der Organisation seinen Reflex finden, der, weil die Gemeinde (wie die ganze Welt als solche) in Materie und Geist polarisirt, auch in die Materie hinein ragen und darum zugleich ein äußerlich sichtbarer sein muß.

Da nun Gott sein Selbstbewußtsein in der Gottesidee der Welt beharrlich gegen den Fall und die Unordnung

der Welt behauptet hat, und da Er es behauptete zunächst durch den Sühner, so wird der sichtbare Reflex des gottheitlichen Selbst in der Gemeinde zunächst das Selbst des Sühners offenbaren müssen; das ist: es wird der Sühner als Stifter und Oberhaupt der Gemeinde sein Selbst in einem, und nur einem sichtbaren Oberhaupte der Gemeinde reproduziren.

VIII. Weil die Gemeinde eine Gemeinschaft der Uebereinstimmung ist; so ist sie auch eine Lebensgemeinschaft unter sich; weil die Bestimmung, zu welcher Gott die Welt geschaffen hat, über die Erde hinausliegt, und weil selbst das erste Menschenpaar vor dem Falle nicht schon im Besitze der erreichbaren Bestimmung, sondern erst im Besitze der Aufgabe und im Stande, diese zu erreichen, war, so reicht die Lebensgemeinschaft der Gemeinde unter sich auch über das irdische Sein hinaus.

IX. Diese Gemeinde soll nun, wozu der Mensch seit jeher bestimmt war,

sie soll: den Opferweg durch Hingabe der Freiheit in thatsächlicher Einigung mit Gott (durch göttliche Lebensgemeinschaft) zurücklegen, und so ihre Zeit auf dem Wege der Heiligkeit an die Schwelle der Gottseligkeit und des Himmels gelangen.

X. Dieser Opfergang der Menschheit in der Geschichte ist selbst wieder nur das veräußerte Reflexbild jenes Opfers, das der Sühner gebracht hat, also der Reflex seines Gedankenmomentes in Gott, durch welchen Gott die Beharrlichkeit seines Weltgedankens festhielt. —

In dem Opfer des Sühners schauen und feiern Gott und die Welt die Vollendung der Welt.

XI. Von der Gottgemeinschaft getragen, findet der Geist den Urgrund seines Seins in der Nähe; von dem Leibe einst durch den Tod geschieden, gewinnt er in der Lebensgemeinschaft mit Gott seine ursprüngliche Macht wieder und nimmt, sobald die Gottgemeinde ihre Aufgabe gelöst haben wird, seinen Leib von der Erde zurück, ihn vermög seiner Prinzipalität vergeistigend und jener Verklärung und dem Mitgenuße jener Himmelsseligkeit entgegen tragend, die schon die Bestimmung des ersten Menschenpaares war und die das Menschengeschlecht durch Gnade, Erlösung und Gottgemeinschaft nunmehr errungen haben wird. —

Dann hat es die Erde erreicht, daß ein ganzes, zahlloses Geschlecht aus ihrem Staube in unsterblicher Verklärung wandelt; die Erdseele hat sich durch Selbst-

vernichtung und Hintangebung ihrer Naturfreiheit aus dem träumerischen Natursein zum vergeistigten selbstbewußten Dasein in den Geisterwehen entrungen, und alle thatsächliche Zweiheit und aller Kampf zwischen Geist und Materie hat ein Ende für immer, weil die Menschengeister auf der erreichten Gottseligkeits-Höhe über die Gefahr zu neuem Falle erhoben sein werden in formaler, lebensgemeinschaftlicher Einheit mit Gott, die das Böse nicht mehr weiß.

Daher hat die Gottgemeinde auch ihre Segnungen und Weihungen der Materie. Es sind diese die klare Anschauung von der Bestimmung der Materie, und das Gebet, daß aller Kampf und alle Zweiheit einst endigen und ewiger Friede sein möge, indem der Materie auch ihre Erlösung werde. —

XII. Die Gottgemeinde, das ist die Kirche, ist also nichts Anderes als: die Erfüllung und Vollendung der mit Gott dem Schöpfer (d. i. dem Vater) eingeleiteten, im Erlöser (d. i. im Sohne) ins Werk gesetzten, im Heiliger (dem heiligen Geiste) erhaltenen und zu Ende geführten Re-Creation des Menschengeschlechts und der Erde — und der Hinleitung der Menschheit zu Gott

als ihrem Ziele. Sie ist im höheren Gleichbilde zur Kristallisation des Kugelalls, d. i. zur organischen Allverbindung aller Materie: die Kristallisation aller Geister um Gott, den Urgeist, herum; sie ist der organische Geisterbund, von welchem Gott das Oberhaupt ist.

XIII. Die zur Erfassung und zu dem Empfange der Gottgemeinschaft nothwendige Anschauung der Wahrheit ist der Kirche geworden durch den Vermittler der Gottgemeinschaft; — aus der Strömung der Lebensgemeinschaft selbst aber leitet sie fortwährend den Quell ihrer helleren Anschauungen. Uebereinstimmung ist die Offenbarung aller Anschauung. Vermittlung durch den heiligen Geist ist das Wesen; weil Vermittlung durch den heiligen Geist ihr Wesen, darum ist Glaube, das ist ein Wissen ohne Frage, ein unvermitteltes, über jeden Zweifel erhabenes Gewißsein der Wahrheit, weil Gewißsein seines Gottes. —

Diese Form des Wissens, auf ihre höchste Höhe erhoben, übertrifft alle Ueberzeugung gewöhnlichen, durch Gründe vermittelten Wissens. Diese Form ist die Form der Anschauung der höchsten Geister. Sie sind Gottes gewiß, wie sie ihrer selbst gewiß sind; sie sind Got-

tes früher gewiß als ihrer selbst; sie finden sich nur in Gott.

Ein Gott-Erfahren gab es nur vor dem Falle und gibt es nur wieder in der Kirche, in der Gemeinschaft mit Jesu. Wäre nicht Eingebung (das h. Geistes) das Wesen christlicher Anschauung, so ließe sich der Glaube nicht gegen Angriffe vertheidigen; selbst die Uebereinstimmung im Glauben wäre für ihn selbst keine hinreichende Bürgschaft, wäre nur eine Sicherheit anstrebende Noth- und Gefahr- Brücke zur Wahrheit hinüber.

Weil das Wesen christlicher Anschauung Eingebung aus Lebensgemeinschaft mit Gott, darum ist die Kirche, abgesehen von ihrer Wirklichkeit, möglich; denn nur darum ist es möglich, daß der der Wissenschaft Fernstehende in den Besitz der Wahrheit und Weisheit gelange. Eine Kirche, wäre ihr Losungswort auch nicht der Vernunftausspruch jedes Einzelnen, sondern die Uebereinstimmung Aller, und nur diese allein, und gälte diese nicht für die Offenbarungsweise, sondern für das Wesen der Kirche, — so wäre eine solche Kirche noch immer nichts mehr, als ein wissenschaftlicher, bestorganisirter Verein zur Auffindung der Wahrheit.

Nur die Eingebung der Lebensgemeinschaft mit Gott erringt der Kirche Selbstständigkeit und Unabhängigkeit von den Fasen der Wissenschaft und der Zeiten.

Die Eingebungen haben keinen Platz in der Wissenschaft; es läßt sich nicht mit ihnen leuchten im Gebiete der Forschung; nur auf den Grund ihrer Realität zurückgeführt, also aufgedeckt in der Kette des nothwendigen Zusammenhanges aller Dinge, genießen sie wissenschaftliche Macht. —

XIV. Das Lehramt der Kirche hat also eine doppelte Autorität; erstens, die ihrer Offenbarungsweise, das ist: ihrer Uebereinstimmung. Der maßloseste Geistesstolz kann nicht auf alle Autorität verzichten; daher die Simbole; daher bei Negirung der Autorität die Träume von einer Autorität und Ueberlieferung der Idee.[1]) Wenn in einer Nacht alle Menschen, einen einzigen ausgenommen, wahnsinnig würden, so würde dieser, und wäre er der stärkste Geist, versucht sein, sich für den alleinigen Wahnsinnigen zu halten. Wenn der Filosof sich sein Sistem tausendmal von vorn nach hinten und von hinten nach vorn vorgesagt und gut befunden hat,

1) Lecroux, Fournier, la Menais.

wer sagt, daß er in der Stunde seines Todes sich für unfehlbar halten müsse und nicht die Versuchung haben dürfe, sich selbst noch ein letztes Mal zu befragen? Und wenn er, befangen von dem Drucke körperlichen Leidens, mit seiner Selbstprüfung nicht zu Ende kommen kann und der alte Zweifel immer neu erstehet, welche Zuversicht bleibt ihm dann, als die Zuversicht in seinen Zweifel! —

Wenn aber in dem Augenblicke, da der Mensch die selbsteigene Ueberzeugung aufgeben muß, alle die Millionen Gläubige und alle Bischöfe der Kirche um sein Sterbelager herumstehen und, dasselbe Glaubensbekenntniß sprechend, dem Sterbenden mit ihrem Glauben für die Wahrheit einstehen, — wird solche Zeugenschaft der Wahrheit das Haupt des Sterbenden nicht sanfter betten als die Vorlesung eines filosofischen Paragrafs?

Die zweite Autorität der lehrenden Kirche ist die ihrer gottgemeinschaftlichen Unfehlbarkeit.

XV. Die Organisirung der Kirche mußte beginnen, sobald der ursprüngliche Stand der Menschen eingebüßt und mit ihm der ursprüngliche Organismus der Welt verloren (weil in seiner Ordnung gestört d. i. aufgehoben) war.

Mit dem Beschlusse der Gnade in der Gottesidee und mit der Verheißung eines Erlösers begann die Organisation der Kirche. —

XVI. Ihr Organismus mußte sich als ein mit der Freiheit des Menschen wechselwirkender mit der Geschichte entwickeln; daher die Stiftung der Kirche in einer Zeit, da die Filosofie des Heidenthums sich zu dem Standpunkte des Monotheismus endlich hinaufgerungen hatte; daher die Stätte für ihr Fundament Rom, als die Stelle, auf welcher die Menschheit ihre höchste Bildung und Macht, — namentlich **Willensmacht** — erreicht hatte. —

Indem sich die Kirche als eine mit Gott in Lebensgemeinschaft verkehrende Gemeinde organisirte, schied sie Alles aus, was nicht von solcher Lebensgemeinschaft ist; so ward Trennung gelegt zwischen ihr, als dem Bereiche göttlicher Verhandlungen, und zwischen weltlichen Angelegenheiten und Dingen; also Trennung der Kirche vom Staate. — Hiedurch neue Gestaltung aller menschlichen Lebensformen.

In der Kirche aber war aufgehoben das Gesetz der Bildung durch Theilung und Vielheit; — in den Organismus der Kirche war zurückgenommen

das urzeitliche Gesetz der Einheit; — ein Zentrum nunmehr, ein Kreis, der sich vergrößere über die ganze Erde, und (als Reflex der Ursprache) eine Sprache wieder für — Alle — bei Uebung der heiligen Geheimnißhandlungen.

XVII. Die Entwicklung der Kirche mußte eine gesonderte, außerordentliche Geschichte in der Geschichte der Menschheit machen. Der Kirche kam es zu, die Intuitionen aller Geschichte offenbarend zu erklären.

Den Menschen ist erst durch die Kirche ihre Geschichte klar geworden.

Der Christ der Gottgemeinde weiß, daß es nicht wahr sei, wenn behauptet wird, daß die Menschheit „sich fruchtlos im ewigen Kreislauf ihrer Handlung" bewege [1]), oder daß „Nichts niederschlagender sei, als das Schauspiel der Menschenwelt, — zwischen zwei undurchdringlichen Finsternissen ein halbverlornes, arbeitvolles, ödes, schnell vorüberfliegendes Leben, wenig lohnend, selten befriedigend, oft von trügerischer, kalter, harter

1) Mendelssohn.

Tirannei hohngeneckt, und wenn es recht wohlthätig war, ohne andere Aussicht auf irgend eine nahe revolutionäre Zerstörung des edelsten Wirkens," — das sei der mühseligen Sterblichen Loos;[1]) oder daß unserer Erde das zweideutige goldene Loos der Mittelmäßigkeit zu Theil geworden, „daher man auch auf der Erde nur auf einen mittelmäßigen Erdverstand und auf eine noch viel zweideutigere Menschentugend rechnen dürfe, und daß wir jene Mittelmäßigkeit zu unserem Troste als eine glückliche Mitte träumen mögen;"[2]) oder daß es in der Geschichte drei Perioden gäbe: „die der Natur, des Schicksals und der Vorsehung;" die erste Periode offenbare sich in der schönen Blüthezeit der griechischen Religion und Poesie; mit dem Abfalle von ihr offenbare sie sich als Schicksal am Ende der alten Welt, deren Geschichte aber nur als eine tragische Periode betrachtet werden könne; an die Stelle der bewußtlosen Einheit mit der Natur (!) und an die der Entzweiung mit dem Schicksal trete die Versöhnung mit Natur und Schicksal, oder die Vorsehung;

---

1) Johannes von Müller.

2) Herder.

oder daß „die Weltgeschichte[1]) das Weltgericht ist; in welchem jeweilig ein Volk, bei welchem der Weltgeist einen Thron aufgeschlagen hat, dem gegenüber die übri-

---

1) Schelling. Wir wissen nicht, was Schelling unter der ehemaligen „bewußtlosen Einheit der Menschen mit der Natur" versteht; aber wir sind der Ansicht, daß irgend ein Zustand, den man beiläufig in obige Worte formuliren könne, nie bestanden habe, wol auch nicht „nach der griechischen Blüthenperiode." Eben so wenig können wir zugeben, daß diese Blüthenperiode die erste Periode gewesen sei. Lang ehevor gab es Perioden voll Despotie, Qual und Menschenpein unter Nabopalassar, Nimrod, die von der griechischen doch geschieden werden müssen. Auch war die Blüthenperiode griechischer Religion und Poesie eben nicht ganz und gar Blüthenperiode gewesen; damals hatte das Leben schon lange nicht mehr den Himmel der hohen, reinen Unendlichkeit. In dem Homerischen Gesange tönt schon die Klage von dem Wehe des Schicksals und der Sünde; der Mensch ist beschränkt und sterblich, sein Leben Mühsal; die Gaben sind von Zeus sehr verschieden ausgetheilt; auch hochgestellte Menschen erfahren Hilflosigkeit und Elend; oft werden unverschuldete Leiden über Menschen von den Göttern verhängt; Ironie des Geschickes; rückhaltlose Anklage der Menschen gegen das Geschick; die Menschen sind „den Blättern der Bäume gleich, die der Herbstwind zerstreut"; sie sind „nicht werth, daß sich die Götter ihretwegen befehden." Zeus bedauert sogar, daß Achilleus unsterbliche Rosse am Elende der unglückseligen Sterblichen haben theilnehmen müssen; der Menschen stehendes Prädikat ist δειλοί, gegenüber den μάκαρες Θεοί. Unglückliche wünschen sich den Tod, und gerade das ist des Menschen Unseligkeit, daß er ein δειλὸς βροτός ist, daß er gelitten hat im Leben, um noch unglücklicher zu werden im Tode. Und die Gottheit

gen Völker rechtlos dastehen und in der Weltgeschichte nicht mehr zählen."

Der Blick des Christen ist größer; ihn beengt nicht der Horizont der flüchtigen Gegenwart, in der Vergangenheit und Zukunft findet er den Maßstab für die Größe aller Menschheit. Aber es bedurfte der Kirche, um Licht in die Nacht der Geschichte und hiedurch in die Filosofie zu bringen.

Wie, die Filosofie durch den Glauben erhellt? Allerdings. Man setze, keine Kirche und eine Offenbarungen der Kirche wären in das Leben getreten; man setze sogar, es wäre vor achtzehnhundert Jahren oder später ein heidnischer Filosof ganz auf dieselbe Filosofie verfallen, die uns gegenwärtig zu unserer Konstruktion der Welt und Weltgeschichte anleitet: wäre es wol gelungen, aus Fragen über das Chaos und das Nichts, über das Ewige und Endliche, Menschliche und Urmenschliche u. s. w. eine Welt zu konstruiren, in welcher über der Unordnung die Ordnung erscheint? Wäre

---

bestimmt die Gränzen ihres Zorns nach Willkür, kann die Sühnopfer so gut wie jedes andere verwerfen; daher ist stets nur die Möglichkeit, nicht die Gewißheit der Vergebung vorhanden.

es ihm möglich gewesen, alle die unerläßlichen Thatsachen, die im Wiederherstellungs- und Vollendungsplane Gottes lagen, so wie wir sie entwickelt haben — mit geschichtlicher Ueberzeugung Zug für Zug zu postuliren, und zu schreiben eine Geschichte der Zukunft, wie sie in der Geschichte der Kirche eine wirkliche geworden ist? Das ist die Filosofie der Offenbarung, daß sie, durch die Erscheinung der Kirche erst recht zu sich selbst gekommen, den organischen Zusammenhang des kirchlichen Seins und alles anderen Seins enthülle und diesen Zusammenhang in lebendiger Geschichte von Ewigkeit nachweise, ohne deßhalb die Natur des Unendlichen durchfassen und melden zu wollen, wie Gott zu Muthe und zu Sinne gewesen sei, da er die Endlichkeit schuf. Darum glaube man nicht den Glauben in Gefahr durch die Wissenschaft. Das Unnütze einer solchen Sorge erhellt aus Folgendem:

Der Glaubensgrund der Kirche ist die (doppelte) Autorität der Kirche. Die Autorität der Kirche kann aber nicht wieder aus der Autorität der Kirche bewiesen werden. Nun darf und soll der Christ ja doch nach der Autorität der Kirche, d. i. nach ihrem Sein und Seinsgrunde, d. i. nach ihrer Geschichte —

fragen, weil dem Menschen in allem seinem Wahrnehmen oder Vernehmen ohne Ausnahme das Recht, ja die Pflicht bleibt zu fragen: Was ist das? Der fragliche Gegenstand wird dann entweder in seinem Grunde oder nur in seiner Erscheinung ein erfaßbarer sein; in letzterem Falle wird der Fragende ihn nicht ergründen, wol aber unterscheiden, er wird sich über Form und Bedeutung des Gegenstandes eine Anschauung erwerben sollen.

Diese Fragepflicht wird nicht größer sein als das Fragebedürfniß, dieses nicht größer als die Bildung, welche die Frage hervorrief. Das Kind glaubt der Kirche, weil es dem Katecheten glaubt, welcher gesagt hat: „Was die Kirche sagt, hat Gott gesagt.“ Wenn es aber früge: Woher kann ich es wissen, daß es Gott gesagt habe?“ und der Katechet wollte ihm antworten: „Darnach hast du nichts zu fragen“ so würde kaum Jemand dessen Methode musterhaft finden. Der Befragte wird sich auf Aussprüche des Erlösers berufen, er wird von Thatsachen, von den Wundern des Erlösers, oder von den Weissagungen, die an ihm in Erfüllung gegangen sind und seine Gottheit beweisen, von der Herabkunft des heiligen Geistes u. s. w. reden.

Hiermit steht der Katechet schon auf historischem Boden und beleuchtet eine Stelle von der Geschichte der Kirche, und das Kind ist dann — auf die Autorität der erzählten Historie hin — zufrieden gestellt. —

Die Geschichte der Kirche ist aber nicht schon der Lehrbegriff der Kirche. Die Geschichte der Kirche ist auch keine isolirte Geschichte, sondern: die Weltgeschichte vom höchsten Standpunkte aus betrachtet. Die Weltgeschichte ist aber die Geschichte von der Entwicklung der Welt, umfaßt also Alles, was geworden ist, also alles Endliche, was Gegenstand des Wissens ist, und dessen Beziehung zum Unendlichen.

Je klarer dem Auge der organische Zusammenhang des Ganzen, desto ferner wird jeder Widerspruch bleiben, desto gedrungener und herrlicher baut sich heraus aus dem Chaos die Geschichte der Kirche, d. i. die Geschichte der Ordnung.

Wenn dann der Mensch sich entschiedener als je der Kirche übergibt, weil er die Kirche durch die Wissenschaft weiß, so ist kein Grund, der Glaubenskraft, zu der er sich fortan in der Kirche noch mehr erhebt, das Verdienst etwa darum abzusprechen, weil ein wissenschaftlicher Prozeß vorausging; denn allerdings ging

dieser der höhern Glaubensentfaltung voraus, aber nicht dem Glauben überhaupt: weil bei redlichem Willen der Zweifel nicht größer sein kann als der Zweifelsgrund; dieser aber muß um so geringer sein, je unvollständiger das Wissen, und dieser Zweifelsgrund muß gleich gering bleiben bei fortschreitender Entwicklung wissenschaftlicher Bildung, weil die Vervollständigung des Wissens dem Zweifel in gleichem Maße wehrt, in welchem sie das Terrain des Erkennens erweitert. Das Verhältniß des Wissens zum Glauben ist daher in allen Stadien des Wissens dasselbe konstante, vom Schöpfer gesetzte; der Glaube des Gebildeten und des Ungebildeten ist gleich geborgen, der Glaube ist Gemeingut, ist Allen gleich leicht gemacht. Der moderne Ungläubige, der den Unwissenden um den ungestörten kindlichen Glauben beneidet, hat vor Allem was Rechtes zu lernen, oder, wenn er das nicht will, zur Erkenntniß seiner eigenen Unwissenheit zu kommen, dann wird der Glaubenskampf schnell ein Ende haben.

Ferner:

hat der Glaubensakt des in der Kirche befindlichen mit dem Akte wissenschaftlicher Forschung ja gar nichts gemein, hat nicht einmal eine Beziehung zu diesem.

Das Glauben ist das fragelose, gedankenschnelle Hinnehmen des in Lebensgemeinschaft mit Gott als Geoffenbartes Empfangenen; dieses Hinnehmen ist Willensakt und lediglich Wollensakt, also ein ganz anderer Lebensakt als der Akt wissenschaftlicher Ueberzeugung.

Dann:

Jenes diesem Akte vorausgehende Vernehmen des Geoffenbarten geschieht ja doch nur durch dieselbe Kraft des Geistes (wiewol in höherer Lebensentfaltung), von welcher aller übersinnliche Inhalt wissenschaftlicher Bildung kommt, durch die Vernunft; und endlich, wie schon bemerkt, ist ja die Filosofie durch die geschichtliche (kirchliche) Offenbarung Gottes erst recht zu sich selbst gekommen; indem sie die Erscheinungen dieser Offenbarung nun in ihrem Zusammenhange begriff, fand sie Idee und Zusammenhang! Sie ist also durch den Glauben geweiht und inspirirt.

Endlich:

Kann es sich ja kein Filosof verbergen, daß, so wie sein Erkennen erst durch gotteskirchliche Offenbarungen Fortsetzung, d. i. Zusammenhang und Sicherheit, in der Lebensgemeinschaft mit Gott erst Vollendung erhält, es

ebenso mit Glauben und Vertrauen beginne. Wodurch kann er denn jenen ersten äußern Wahrnehmungen, die den Ichgedanken vermitteln, Glaubenswürdigkeit nachweisen? Wodurch vermag er überhaupt die Realität des Denkens zu erweisen, da jeder Beweisversuch ja nur lediglich durch die Thätigkeit der fraglichen Denkkräfte angestellt werden kann? Er kann sich nur damit bescheiden, daß wir uns unsern Denkkräften übergeben müssen, wie der Baum blühen muß, das Licht leuchten u. s. w. Dieser Naturnothwendigkeit vertrauend filosofirt er. So ist denn Vertrauen und Glaube der Anfang, die Fortsetzung und die Vollendung alles Wahrnehmens und Vernehmens, d. i. aller Wissenschaft.

XVIII. Die Weltordnung, soweit die Erde und deren Geister eine Störung in sie hinein trugen, ist wieder hergestellt; die Wiederherstellung geschah so, daß mit ihr die Erreichung der Bestimmung des Menschengeschlechts und der Erde zugleich verbürgt und erstere in dem Erlöser vorläufig wirklich und vorbildlich vollzogen worden. Ferner ist die neue (kirchliche) Organisation der Dinge eine solche, die nicht bedingt ist durch fremde, äußere Organismen; aus dem ersten Grunde kann keine Zeit die Aufgabe einer abermaligen

Emanzipation der Menschheit haben; aus dem zweiten Grunde kann die Geschichte nie mehr einen beharrlichen Rückschritt, d. i. einen solchen, dem nicht eine größere Reaktion folgte, aufzuweisen haben; aus dem dritten Grunde kann aller geschichtliche Wechsel nur ein aus der Menschheit heraus gebildeter, also sukzessiver, nicht von außen kommender sein. Aber eine Zeit muß kommen, da die kirchliche Gemeinde aus der Lebensgemeinschaft mit Gott das Bewußtsein dieser Gemeinschaft als ihr höchstes gewonnen hat; da das kirchliche Bewußtsein ein allgemeines, die Einheit der Glieder vollendendes ist; eine wahrhaft große Zeit muß kommen, da das Gute nicht nur als Reaktion gegen das Böse der Zeit besteht, — wie noch in unsern Tagen; — und endlich muß eine Zeit kommen, da die Bestimmung der Menschheit und der Materie ihre letzte Lösung erfährt, da Materie und Menschheit in die Unordnung zurückgleisen, da die Erde ihre eheeinstige Axe wiedereinnimmt, da „Rauschen der Meere," die in ihre früheren Becken zurückkehren, „zu hören sein wird;" da eine neue auferstandene Menschheit, eine neue Erde sein und dieser Erde und dieser Menschheit sich der Himmel in ungekannter Neuheit darstellen und eröffnen wird. — Und dieser Zeit

wird vorangehen ein Vorabend, da Zeichen am Himmel geschehen, da vom Geiste der Lebensgemeinschaft mit Gott erfüllte Menschen ankündigen werden, was bevorstehe; und da der alsbald nahende Messias in solchen Menschen wieder seine Vorläufer haben wird, wie er bei seiner ersten Ankunft am Jordan einen hatte. —

Auf diese Punkte müssen dann zurückgeführt und nach deren Maßgabe berichtiget werden der Filosofie Profezeihungen einer höhern Kulturperiode als die des neuen Testaments.[1])

---

1) Lessing in „die Erziehung des Menschengeschlechts" sagt: „Sie wird gewiß kommen, die Zeit eines neuen ewigen Evangeliums, die uns selbst in den Elementarbüchern des neuen Bundes versprochen wird." — Kant, der übrigens der Nothwendigkeit einer einzigen allgemeinen Kirche Zeugniß gibt, indem er sagt: „An sich aber ist ein solcher öffentlicher Religionszustand doch nicht gut, dessen Prinzip so beschaffen, daß es nicht, wie es doch der Begriff einer Religion erfordert, Allgemeinheit und Einheit der wesentlichen Glaubensmaximen bei sich führt," und der übrigens auch nachweißt die Zusammenstimmung des Christenthums mit dem reinsten moralischen Vernunftglauben, was er für die beste und dauerhafteste Lobrede desselben hielt; (Streit der Fakultäten, Vorrede S. 19) — meint, von der Idee des Perfektibilismus der Menschheit ausgehend, das was man als den Beschluß des großen Drama des Religionswechsels auf Erden nenne (die Wiederbringung aller Dinge), müsse wenigstens im Geiste her-

Kenneri 1825. In der heiligen Nacht der Geburt des Herrn.

---

beigeführt werden — da nur ein Hirt und eine Heerde Statt finde." —

Krug. „Eine göttliche Offenbarung muß zwar immer vollkommen, d. h. ihrem Zwecke angemessen sein; aber daraus folge noch nicht, daß die aus dieser Offenbarung hervorgehende Lehre als ein mit und durch Menschen entstandenes Erzeugniß jenes actus gedacht, absolut vollkommen sei, indem der menschliche Geist so etwas Vollkommnes bei seiner Beschränktheit nicht einmal fassen könne, wenn es ihm auch von Außen dargereicht würde." — (Krug filos. Wörterbuch: Offenbarung und Perfektibilismus.)

Lichtenberg (2 Band vermischte Schriften). „Allein es bleibt doch etwas Vollkommnes als die Lehre Christi: ein Sistem der reinen Vernunft, und so ein Sistem würde, wenn es auch jetzt nicht für Alle zu brauchen ist, dennoch an die Stelle des Christenthums treten müssen, wenn das Menschengeschlecht in seiner Perfektibilität so weit gekommen wäre, daß Alle nach Kants Anleitung die reine Vernunft zu vernehmen im Stande wären." — Schelling (Idealfilosofie) nimmt drei Perioden der Geschichte an, des Schicksals, der Natur und der Vorsehung. „Die dritte (nämlich die Vorsehung) wird die sein, wo das, was in den frühern als Schicksal und Natur erschien, sich als Vorsehung entwickeln und offenbar werden wird, daß selbst das, was bloßes Werk des Schicksals oder der Natur zu sein schien, schon der Anfang einer auf unvollkommne Weise sich offenbarenden Vorsehung war. Wann diese Periode beginnen wird, wissen wir nicht zu sagen. — Aber wenn diese Periode sein wird, dann wird auch Gott sein." — (Vergleiche Sistem des transc. Ideales. S. 439). In seinen Vorlesungen über die Methode des akad. Studiums setzt er wieder die zweite

Es ist Nacht; ich habe die Herabkunft des Herrn in mitternächtlichem Gottesdienste gefeiert in dem mit Pal-

---

Periode über die erste und findet die Periode der Natur in der schönen Blüthe der griechischen Religion und Poesie; — „wo der Widerstand des Unendlichen und Endlichen noch im gemeinschaftlichen Kern des Endlichen verschlossen ruhte.“ — „Dies war das Ende der alten Welt. Die neue beginnt mit einem allgemeinen Sündfalle. — Das Christenthum leitet jene Periode der Vorsehung ein, wie die in ihm herrschende Anschauung des Universums die Anschauung desselben als Geschichte und als eine Welt der Vorsehung ist.“

Laut von Schellings religionsgeschichtlicher Ansicht, nach „Briefen aus München. Berlin 1841“ lehrte von Schelling über Offenbarung Folgendes: „Mythologie und Offenbarung verhalten sich zu einander wie Natürliches zum Uebernatürlichen. Das Uebernatürliche ist nichts Anders, als das Ueberwindende des Vorausgesetzten oder Natürlichen. Das Uebernatürliche wird bloß in seinem Verhältnisse zum Natürlichen erkannt, daher der Mangel der bisherigen Theorien der Offenbarung; denn sie fingen ohne die Voraussetzung der natürlichen Religion gleich mit der übernatürlichen an. Statt der bisherigen Eintheilungen ist also anzunehmen 1. natürliche Religionsmythologie, 2. übernatürliche Religionsoffenbarung, 3. durch filosofische Einsicht und Erkenntniß erzeugte Vernunftreligion. Diese Unterscheidung ist nicht so zu verstehen, als wenn die drei Begriffe getrennt werden müßten, besonders findet dies nicht bei den beiden ersteren statt; denn das Uebernatürliche steht in einer solchen genauen Verbindung zum Natürlichen, daß es blos in dem Momente seines Sieges über das vorausgegangene Natürliche vorhanden ist. Das Christenthum ist nichts Anders als der Sieg über das Natürliche des Judenthums und Heidenthums.

menblättern bedachten Christuskirchlein; am Saume der Palmenwaldung lag die junge noch kleine Gemeinde auf

---

Wegen dieses Verhältnisses liegen Mythologie und Offenbarung selbst nicht so weit auseinander, als man Anfangs glauben sollte."

Uebrigens sei die nothwendige Voraussetzung jeder Offenbarung ein Gott mehr verbergendes als offenbarendes Prinzip; — „eben darum ist die Offenbarung, weil sie Akt der Ueberwindung ist, auf eine bestimmte Zeit eingeschränkt, weil sie nur im Moment des Durchbrechens entstehen kann. Sobald jenes Prinzip überwunden ist, ist daher auch keine Offenbarung mehr statuirt." Und S. 11. „Eine filosofische Religionslehre kann nur hervorgehen aus der Vermittlung der natürlichen und geoffenbarten Religion und muß beide nothwendig voraussetzen. — Das Verhältniß ist Gebundenheit (in der natürlichen) — Befreiung (in der geoffenbarten) — geistige Religion (in der filosofischen Religion). Die letzte gibt den ersten beiden ihre Vollendung! —

J. Jakob Wagner nimmt vier Perioden an: — das goldene Zeitalter, das heroische, das der Kultur und das der Rückkehr ins goldne, oder: das der Herrschaft der Freiheit über Natur.

Friedrich Ast nimmt auch vier an: orientalische Menschheit, klassisches Alterthum, christliche Welt, Periode der neuen Welt (öffentliche Gemeinschaft). —

Rixner nimmt ebenfalls vier Perioden an: ursprüngliche Menschheit, klassische Welt, kirchliches Christenthum, und goldenes Zeitalter — als geläutertes Christenthum. — (Handbuch der Geschichte der Filosofie, Sulzb. 1822. Theil I. S. 11.)

Gutzkow meint, die Geschichte habe zu allen Zeiten, wo das Christenthum nur noch Kirche war, wo sich die lebendigen

den Knieen, während ich das Opfer am Altare dar-
brachte.

Die Kinder sangen ein Lied, das ich aus meiner

Kräfte desselben im architektonischen Gebäude kristallisirt hatten, einen schwerfälligen, mit dem schlarrenden Gange des Mönchs und Prälaten analogen Weg genommen.

Hegel hat nicht die Ahnung eines noch Bessern als der Protestantismus; allein seine Schüler haben diese; Cieskowsky unterscheidet eine thetische, antithetische und synthetische Periode der Geschichte; (antike Welt, Christenthum, Zukunft). Und der Verfasser von „Schelling und die Offenbarung" Leipzig 1842 sagt: „Alle Grundprinzipien des Christenthums, ja dessen sogar, was man überhaupt Religion nannte, sind gefallen vor der unerbittlichen Kritik der Vernunft; die absolute Idee macht Anspruch darauf, die Gründerin der neuen Aera zu sein." Und was ist nun jenes Arkanum?

Darauf dienen einige Stellen aus Frauenstädts Werkchen: „Schellings Vorlesungen in Berlin 1842."

„Die Religionen sind also allerdings etwas Subjectives, Menschliches; die Theologie ist, wie Feuerbach sagt, Anthropologie. Ihr Inhalt ist die menschliche Natur in ihrer Entwicklung. Die Götter sind, aber sie sind nicht draußen, weder oben im Olimp noch unten im Tartarus, weder im Himmel noch in der Hölle, sondern inwendig im Menschen, im Geist und Gemüth, in Sinn und Verstand." — Da die Religionen Erzeugnisse der menschlichen Natur sind, da sich in ihnen nur die jedesmalige Bildungs- und Entwickelungsstufe des Menschen abspiegelt, so ist der Nachweis, wie sich von diesem oder jenem Charakter und Standpunkt eines Volkes aus, unter diesen oder jenen natürlichen und zeitlichen Bedingungen gerade diese und keine andern religiösen Vorstellungen bilden mußten, —

Muttersprache in ihre Hinduische übertragen hatte; — sie sangen es in der Gesangesweise meiner Heimat! — Da gedachte ich der gläubigen Mitbrüder in Europa drüben,

---

dieser objective Beweis der Nothwendigkeit ist das einzige wissenschaftliche Verfahren in der Religionsfilosofie."

Condorcet sagt: „Alles beweißt, daß die sittliche Güte des Menschen, die nothwendig aus seiner Organisation hervorgeht, wie alle seine Vermögen, einer Vervollkommnung ins Unbestimmte hin fähig ist."

(Es versteht sich, daß Voltaires Religion soviel als möglich einer von Dogmen „erfunden von stolzer Dummheit" freien, endlosen Perfektibilität Raum gibt; eben so Rousseaus Sektizismus.)

V. Cousin, der Urheber des Elektizismus, gesteht zwar, daß in dem Christianismus alle Wahrheiten enthalten seien, aber er sieht den Zeitgeist als einen legitimen Sohn des Christenthums an; er unterscheidet zwischen Spontaneität der Vernunft und Reflexion, — (Religion und Filosofie). Die Filosofie soll die vom Christenthum begründete Vollendung erhöhen. — Diese Filosofie ist sein Elektizismus, den er als die einzige Rettung vom Theismus einerseits, der Gott als untheilbare Substanz betrachtet, ohne alles Verhältniß zum Endlichen, und andererseits vom Pantheismus, der sich in die Idee der Erscheinung der Wirksamkeit, der Ursache, verliert — angibt.

Die St. Simonisten lehren eine Periode des Fetischmus, eine des Polytheismus und eine des Monotheismus, von welchem die Religion nun noch einen neuen Fortschritt machen soll, der im St. Simonismus besteht. — „Der allgemeinste und am meisten zur Vereinigung geeignete Glaube, den wir in der Geschichte finden, ist der Katholizismus. Dieser erscheint uns als diejenige religiöse Form, welche den zukünftigen Geschlechtern die Lehre von der Gleichheit der Menschen, von der Würde des

ich gedachte unseres Christenbundes über die ganze Welt und ich dachte an Kindheit und Weihnachtsbaum, an

---

Weibes, dazu die Anstalt der europäischen Assoziation und der geistlichen Macht, welche die Herrschaft der Gewalt zu ersetzen hat, überliefert.“ — „Indeß der Katholizismus muß ein Ende nehmen, und der Protestantismus hat die besondere Sendung, hievon die Welt in Kenntniß zu setzen; denn nur die lange Agonie des Katholizismus hat den Protestantismus, dieser ephemeren Kreatur, welche bestimmt ist, den Fall des Kolosses, dessen Kraftlosigkeit er ankündigen soll, herbeizuführen, das Dasein zugesichert.“

Edgar Quinet, unzufrieden mit der gegenwärtigen Gestalt des Glaubens, erwartet ebenfalls einen bessern.

Volney. „Könige und Priester, wol könnt ihr auf einige Zeit noch die feierliche Bekanntmachung der Gesetze der Natur finden, allein es ist nicht in eurer Gewalt, sie zu zerreißen oder umzustoßen.“

So gewaltige Worte redet der Mann; dann kommt er mit seiner Religion. Worin bestehet sie?

In seinem magern Revolutionskatechismus. (!)

M. F. La Menais (in seinem: **De la Religion, Paris 1841**) will je eher je lieber in die menschliche Gesellschaft einen Zustand einführen, der die ganze menschliche Gesellschaft zu einer einzigen Gesellschaft verbindet, deren Autorität Dogmenquelle und in Kraft des natürlichen Gesetzes der Sicherheit Gesetzgeberin ist und daher eine beständige Offenbarung einschließt, deren jeder einzelne Priester in dem von der öffentlichen Gesellschaft zum allgemeinen Wole ihm aufgetragenen Priesterthum, dessen Aufgabe ist, die Menschheit durch die von Intelligenz und höherer Liebe unzertrennliche Freiheit zum Wahren und Guten hinzuführen. Das höchste Prinzip der

die lieben Eltern im Grabe und an all mein Hoffen und Wollen zurück. —

Da ich aus dem Gotteshause in meine Wohnung kam, erfüllte diese ein ungewöhnlicher Glanz; — lieber Himmel, — ein Christbaum, geschmückt mit Lichtern und Gefunkel, wie nur je einer in der fernen Heimat, prangte in dem engen Raume; ich hatte einmal meinen schwarzen Kirchkindern erzählt von den Christbäumen Deutschlands und Irlands, da hatten mir die Guten heute in europäischer Weise eine Ueberraschung bereiten wollen. —

Es ist Morgens vier Uhr; ich wandle unter Palmen, in der Ferne leuchtet der bleiche Schimmer des Meeres auf; dort hinter dem Meere sind Heimat und Vaterland. — Werde ich sie je wiedersehen? In heutiger Nacht brachten die Hirten dem neugebornen Heilande Opfer. Welches Opfer bringe ich? . . . .

Schöpfung sei: — kein Uebernatürliches! Daß man in ärgerer Verkennung der natürlichen Kräfte ein solches aufgestellt und hievon die nothwendigen Konsequenzen vom Sündenfall, Gnade u. s. w. angeknüpft habe, sei der größte Fehler des Christenthums.

Die „Freien" wollen gar keinen Lehrbegriff, keinen Gottesdienst, kein Tugendgebot! —

. . . .

. . . .

. . . .

Ich habe ein Opfer gebracht! Ich wandelte bis an den Saum des Palmenwaldes zurück, da rauschte vor meinen Füßen der unermeßliche Ozean, und weit, weit drüben stieg aus dem Ozean die Sonne gleich einer runden, mit brennendem Aether gefüllten Fiole und trug den hellen Morgen herauf; da gelobte ich es Gott: Ich sehe die Heimat nicht wieder!

Ich will gehen über die Schneeberge hinüber, wo noch keine Sonne des Evangeliums aufgegangen ist, und in fremder Erde sterben. Bruder William, lebe wol; bete statt meiner am Elterngrabe, — ich sehe die Heimat nicht wieder!

Als William diese letzten Worte gelesen hatte, schlug er das Buch zu, und wir wissen nicht, sollen wir Freude oder Schmerz, Klage oder Gebet nennen, was seine Seele bewegte und sein Auge mit Thränen überschleierte.

Ich habe ein Opfer gebracht! Ich wandelte blos in den Räumen des Wahnsinnes zurück, da rauschte vor meinen Augen der unermeßliche Ocean, und weiß, nicht [illegible] flog aus dem Ocean die Sonne gleich einer [illegible], mit flammendem Gefieder gefüllten [illegible] und trug den gelben Morgen herauf; da gedacht ich an Gott: Ich habe die Heimath nicht verloren?

Ich will gehen über die Schneeberge hinüber, wo auch seine Sonne des Heiligthums aufgegangen ist, und in frömmerer [illegible] Wallfahrt [illegible]; [illegible] — [illegible] Heimath nicht verloren!

Als Wilhelm diese letzten Worte gelesen hatte, schlug er das Buch zu, und wer wußte nicht, sollte er Freude oder Schmerz, Klage oder Gebet nennen, was seine Seele bewegte und seine Augen mit Thränen überschleierte.

Die Rückkehr.

„Wie glücklich, welcher, um sich mit seinem Schicksal auszugleichen, nicht sein ganzes vergangenes Leben wegwerfen muß."

Göthe.

Es war an einem Herbstmorgen; dicker Nebel hüllte die Hörner des Lepota ein; da scholl in dem Eichenforste, der östlich von dem Ukaberge sich hoch über diesen erhebet, der Huftritt eines Pferdes.

Der Reiter des kleinen getigerten Gebirgspferdes, das neben dem ausgetrockneten Rinnbett eines Sturzbaches hinan trabte, war Abbé Pierre, derselbe, welchen William auf Uka zuerst auf dem Korridor, dann in der Kapelle in heiliger Handlung gesehen hatte. Der Priester war damals eben erst zurückgekehrt von einer Wanderung in den Nachbargauen, die den Zweck hatte, hie und da zur Aufnahme der christlichen Religion zu stimmen; diese Wanderung war die Ursache gewesen, daß William den Priester nicht schon früher auf Uka gesehen hatte. Der Abbé hatte die Zügell auf die Mähne des Pferdes gelegt und las in einem kleinen Buche. Er

bekreuzte sich, schloß das Buch, verbarg es in seinem Kleide und streichelte den Hals des Tigerschäckens, indem er das Thier auch mit Worten liebkoste, die dessen Eilfertigkeit eher mäßigen als vermehren sollten.

Bald wurde aus der Höhe des Forstes herab Hammerschlag vernehmlich, dem der geschäckte Vierfüßler seine Aufmerksamkeit durch fleißiges Ohrenspitzen bewies; zugleich schlug er einen schnelleren Paß ein.

Nach einigen Augenblicken war der Reiter auf einem hohen, von Wald umkränzten Plateau angelangt, aus dessen Grund die Anfänge von Mauerwerk herausstiegen. Zehn bis zwölf aus dem Stamme Bognu hämmerten und mörtelten drein, als wären sie bei Erwin in die Schule gegangen; dazu scholl hie und da im Forste der prasselnde Fall gefällter Bäume. In der Mitte des ummauerten Platzes lag ein Würfel von Marmor, an welchem ein Kreuz herausgemeiselt erschien; dieser Stein war von Schlinggewächs umwuchert und hatte das Aussehn eines Trümmerüberrests.

Als Abbé Pierre unter die Arbeiter trat, empfingen ihn diese mit der größten Ehrerbietigkeit.

„Brav, Kinder," sprach er, „nur rüstig den Hammer geschwungen, jeder Schlag ist zur Ehre Gottes."

Hierauf erwiderte einer, welcher das Ansehen des Werkmeisters über die Andern hatte: „Haben wir es doch versprochen, daß es auf diese Stelle nicht mehr schneien soll. Ehe der weiße Hase im Schnee geht, soll ein Nothdach die heilige Stätte schirmen." Noch wurde manch freundliches Wort gewechselt, als der Abbé zu einem der Arbeiter hintrat, der, ohne irgend einen Antheil an dem Gespräche zu nehmen, unausgesetzt fortarbeitete. „Sehet, Lasso, der Jüngste von euch, will es Allen zuvorthun," ruft der Abbé, da er auf den Jüngling zugeht.

Lasso stellt sich zum Lächeln an, mit dem es ihm aber nicht recht gelingen will.

„Lasso ist betrübt?" fährt der Abbé fort, dem Angeredeten die Hand auf die Schulter legend. „Und doch hatte er mit den Auserlesenen das Vorrecht, unsern Freund bis Chunsack zu begleiten." Als hätte Lassos Traurigkeit die Andern angesteckt, stehen sämmtliche schweigend und sehen zur Erde nieder.

Der Abbé fährt fort: „Nun, sage doch noch einmal, welche waren die letzten Worte unsers Freundes, die ihr euren Brüdern ausrichten solltet."

Lasso antwortete: „Haraahah solle nunmehr auf

Uka wohnen, denn sein Arm ist stark und sein Herz mild; die Brüder sollen auf ihn hören und ihn achten.“

„Gott schütze Haraahah“ entgegnete der Abbé; „seine Hand ist niemals müssig; er ist geschickt zum Drechseln, Weben, Pflügen, zu allen Arbeiten des Friedens wie zum Kriege; sein Verstand ist nüchtern und Haraahah ist ein treuer Geist.“

Lasso fährt fort: „Dann sprach er: „ehret den Diener Gottes, den ich euch zurückgelassen habe, wie einen Vater, liebet ihn, wie ihr mich geliebet habt; wer ihn mit einem Worte betrübt, der beweiset sich als meinen Feind.“

„Wir wollen einander nie betrüben. Wir wollen gut sein, und wo irgend ein Mensch Schmerz hat, soll es uns sein als hätten wir den Schmerz.“ Alle schweigen.

„Seid ihr traurig, weil ihr gedenkt unsers Freundes, des Singgu?“

Sie bejahen die Frage durch Nicken.

„Da fällt mir eine Geschichte ein, die unserm Freunde immer so gefallen hat.“

Erzähle, erzähle! rufen die Arbeiter.

„Da der Heiland, nachdem er aus dem Grabe lebendig auferstanden war, seinen Jüngern und Freunden

öfters erschien, war die Zeit gekommen, da Er ihnen bald nicht mehr erscheinen sollte, denn Er müsse von ihnen fortgehen, weit, sehr weit — bis in den Himmel hinauf. Sie hatten dies aus seinen Reden bemerkt; da waren sie alle sehr traurig geworden, sie mochten und konnten gar nicht davon sprechen, daß sie ihren Heiland nicht mehr sehen sollten. Da redete Er sie an: „Ihr fraget mich nicht, wohin ich gehe, denn eure Seele ist mit Traurigkeit erfüllt.“ Unser Freund Ginggu meinte, was müsse das für eine große Liebe gewesen sein, die nicht den Muth hatte, ein Wörtchen vom nahen Abschiede zu reden. Darauf sagte ich: das war dieselbe große Liebe, die einstens in der Nacht mit ihnen auf dem See schiffte, da plötzlich der Heiland ihnen vom Ufer zuwinkte. Wisset ihr noch, was damals einer von den Jüngern in der Freude seines Herzens that?“

„Er sprang in den See, weil seinem Verlangen das Schiff zu langsam ging, und schwamm wie ein Pfeil zu seinem Herrn hinüber,“ — antwortete Lasso.

„So war es. Unser Freund meinte, — und ich meine es auch, was muß der Heiland lieb und gut, mild und freundlich gewesen sein, da er so geliebt wurde von denen, die ihn kannten!“

„So gut!" riefen die Zuhörenden.

„Wir meinten auch: Wenn den Heiland alle Menschen so kennen würden, wie ihn die Jünger kannten: — es müßten Ihn dann Alle recht sehr lieben."

„Alle!" riefen Einige; „wir wollen ihn lieben!" Andere.

„Und wenn Alle den Heiland so liebten, so wäre es auch ihre größte Freude, Ihn nur immer bei sich zu haben und gar nie fortgehen zu sehen!"

Die Arbeiter nickten bejahend. „Diese Freude müßte so groß sein, daß sie darüber jedes Leid vergäßen. Seht, Kinder, wenn auf dieser Stelle hier, auf welcher schon vor vielen hundert Jahren eure Väter, — wie hier der alte Marmorstein beweiset, eine christliche Kirche hatten, die Kapelle stehen wird, zu welcher unser Freund Ginggu bei seinem Abschiede den Grundstein legte, dann haben wir den Heiland immer bei uns, denn er wird im Geheimen wohnen in der heiligen Hostie des goldenen Gefäßes, das uns Ginggu geschenkt hat."

„Und das goldne Priesterkleid ist auch ein Geschenk von ihm", sprach einer der Bognu.

„Und das Geld, das er da ließ für den Schmuck dieser Kapelle!" rief ein Anderer.

„Er dachte immer an euer Wol: darum schrieb er an seine Freunde über das Meer hinüber um einen Priester, der in eure Wälder bringe den Heiland und hier ausbreite dessen heilige Lehre; — da kam denn ich vor Jahren zu euch und ich habe es unserem Freunde versprochen, daß ich lange Jahre bei euch bleiben will. Vielleicht kommt dann unser Freund einst wieder!" —

„Er hat es gesagt," rief Lasso, „es war sein letztes Wort:

„Vielleicht, wenn ihr gut und fromm bleibet, sehet ihr mich einstens wieder — bei euch." „O käme er! O wäre er nie fortgegangen!" riefen die den Abbé Umstehenden.

„Er mußte. Er hat in der Heimat Wichtiges zu vollbringen; bis es gethan ist, bleibe uns inzwischen die Hoffnung des Wiedersehns. — Aber so oft wir uns hier versammeln zum Gebet, so oft wollen wir vereint Gott bitten, daß er unsern Freund schütze und stärke in seinem Vollbringen."

„Das wollen wir." riefen Alle.

„Und das erste heilige Opfer, das du in dieser neuen Kapelle bringen wirst, das bringest da dar für Ginggu, nicht wahr?" fragte Lasso. —

In derselben Stunde, in welcher dieses Gespräch in dem Eichenforste der Ukaberge geführt wurde, zog im Hafen von Odessa eine selbst in dieser völkerbunten Freihafenstadt nicht gewöhnliche Gestalt viele Augen auf sich, — die schwarze Gestalt O Haras, der bei der Einschiffung von Reisegepäck sich thätig zeigte. Dem Gepäck folgten zwei Rosse von veredelter kaukasischer Abkunft; etwas länger gestreckt als das arabische Pferd, verriethen sie in ihrem Auge das Feuer jener asiatischen Race, und die lange bis unter die Brust hinabfallende Mähne erhöhete die Schönheit ihrer Gestalt.

Eins dieser Rosse war das Leib- und Lieblingsroß Lalors im Kaukasus gewesen; um dem treuen Thiere ein dankbarer und gütiger Herr zu bleiben, hatte sich Lalor von ihm nicht trennen wollen und bestimmt, daß das Thier seinem Abzuge aus Uka folge. —

Das andere war ein Geschenk, das die Verbrüderungen des Ukathales dem Scheidenden gebracht hatten.

Nur den Liebkosungen O Haras gelingt es, die der Einschiffung widerstrebende Unruhe der Thiere zu besiegen. —

Während O Hara hiermit beschäftigt ist, begeben wir uns durch die breiten Straßen der Vorstadt auf

die Höhe der eigentlichen Stadt Odessa hinauf, treten in ein Gebäude mit palastähnlichem Peristil; über die mit persischem durch Metallstäbe festgespannten Teppich belegten Stufen gelangen wir auf einen hohen, lichten mit Marmorgruppen umstellten Korridor, aus diesem in ein Vorzimmer, in welchem Bediente harren; dann in ein zweites; endlich durch einen mit verschwenderischem, beinahe orientalischem Luxus ausgestatteten Salon in ein Gemach, dessen breite Fenstertafeln mit dem feinsten Nesseltuch, in welchen morgenländische Pflanzen in naturgetreuen Farben glühn, verhüllt sind; eine offene Flügelthür führt auf einen Balkon hinaus, von welchem man über einen lieblichen Garten hinweg auf das unermeßliche „schwarze" Meer hinaussieht. —

In dem Gemache sitzen an einem Marmortischchen zwei Herren; der erste in einfachem, bis an den Hals zugeknöpften schwarzen Rock ist Lalor; der andere in braunem Frack, mit einem durch das Knopfloch gezogenen goldnen Kettchen und daran befindlichen kleinen Medaillon, in Steinchen gefaßt, verräth durch Haltung und Geberde die Stellung des Untergeordneten vor dem Gebieter; er zählt etwa fünfzig und einige Jahre, ist nicht groß, hat ein freundlich kluges Auge, lichtbraunes,

mit Grau gemischtes, kurz geschnittenes Haar. Er hat auf das Tischchen ein Papier niedergelegt.

Lalor frägt: „Ist die Urkunde vollständig formulirt?"

„Bis auf die Unterschrift Eurer Lordschaft und die Namensfüllung des Glücklichen."

Lalor überliest die Schrift und unterschreibt; er überreicht dann das Papier sammt Feder an Jenen. „Haben Sie die Güte, Ihren Namen in den leergelassenen Raum hineinzusetzen." „Meinen Namen? Euer Lordschaft, ich begreife nicht."

„Ich meine es allen Ernstes. Glauben Sie, daß ich die treuen Dienste, welche Sie mir durch fast sieben Jahre hier geleistet haben — ihrer frühern Dienste in England nicht zu gedenken, nicht zu schätzen wisse? Nur Ihrer Verschwiegenheit verdanke ich es, daß mein Eigenthumsrecht, nachdem der Ankauf durch Sie geschehen war, nicht zur öffentlichen Kunde gelangte. Ihre uneigennützige Treue hat sich bei diesem sehr billigen Ankauf wie immer bewiesen. — Sie haben ferner Ihr Vaterland und die Ihrigen verlassen und mir zu Gefallen einen guten Theil Ihres Lebens, hier in fremdem Lande, unter fremdem Gesetz verlebt; das Alles läßt sich noch belohnen; aber nicht im Stande zu belohnen bin

ich, was Sie außer dem für mich thaten. Sie unterhielten mit mir Verschollenem eine schwierige, durch Krieg und räuberische Horden gefahrvoll gewordene Verbindung; Sie waren die Mittelperson zwischen meinem Freunde in England und mir. Die Korrespondenzen, mit dem als mein Freund bekannten Baronet Hardscrown in London unter der Firma des biedern Lord Makerfield, der meinen Angelegenheiten ganz fremd blieb, lagen in Ihren Händen. Ihre Sorge hatte Antheil daran, daß mir in der Einsamkeit der Trost der Religion wurde, gebracht von einem Priester, der mich der Gewährung meines Verlangens, in den Bund der katholischen Kirche einzutreten, würdigte; wie denn auch Constance ein gleiches Bekenntniß in London öffentlich abzulegen hofft; dieser Mann Gottes zähmte die wilden Naturen der Koi-Suhthäler durch das sanfte Wort der Lehre und durch die Macht heiligender Handlung. Annoch weilt er, ein Apostel, unter ihnen; möge Gott sein Walten segnen! Sie waren fernen der Begleiter und Beschützer meiner Schwester bis zu jener Stelle hin, auf welcher ich, Ihnen entgegengekommen, sie Ihrem Schutze entnahm. Sie versahen diese und nicht minder mich mit solchen Gegenständen, die uns Um-

stände und Ereignisse nothwendig oder doch wünschenswerth machten. In Ihren Mittheilungen an die Behörden bei Gelegenheit der Vorkehrungen zu Sendungen an mich bewiesen Sie eben so viel Klugheit, als Sie neben aller der Regierung schuldigen Offenheit mein Geheimniß und meine Ehre achteten und wahrten und weder meinen Namen noch Dinge nannten, die ich nicht genannt wissen wollte. Als die Behörde später aus dem Munde einzelner Gefangenen Gelegenheit erhielt, sich selbst zu überzeugen, daß es meine Sache nicht ist, mich in die Welthändel zu mengen oder das, was ich nach meiner Ueberzeugung fern von politischen Gründen gegen Kasi-Mulah und Hamsad unternahm, — ihren Absichten nicht schaden könne und Ihnen daher jeder Verkehr mit mir frei gegeben, sogar erleichtert wurde, da dankte ich es immer noch Ihrer Verschwiegenheit, daß mein Aufenthalt meiner Gattin ein Geheimniß blieb. Nur der Umsicht, mit welcher Sie und mein Freund in London den verschiedenen Planen und Androhungen derselben begegneten, muß ich es zuschreiben, daß diese kaum einige Aufmerksamkeit auf sich zogen, so wie endlich, daß sie vor einem Jahre vor ihrem Tode die mir verheimlichte Geburt meines Kindes enthüllte und mit

einem feierlich heiligen Schwure bestätigte. Als ich, hiervon durch Sie benachrichtigt, beschlossen hatte, Uka zu verlassen, weil mein Leben nicht länger mir selbst, sondern meinem Kinde gehöre und der durch mich gekränkten menschlichen Gesellschaft, da erhielt ich behufs meiner Rückkehr durch Ihre Bemühung von dem Befehlshaber in Himri die Vergünstigung eines vertrauten Gesprächs unweit Himri; damals hatte nicht nur ich, sondern auch die Vorsehung bereits Schritte zu meiner Rückkehr gethan; denn damals befand ich mich, ohne es zu ahnen, in der Nähe eines Menschen, dem ich nie mehr vergüten kann, was ich ihm einst Böses zugefügt hatte, — und den die Vorsehung bald darauf unter mein Dach führte. Ich habe Alles das lange nicht hinreichend vergolten, wenn ich Sie bitte, Herr Black, für Ihre treuen Dienste von mir in Empfang zu nehmen dieses Haus hier, in welchem ich mich jetzt befinde, sammt Zubehör, unter der in der Abretungsurkunde enthaltenen Bedingung der darauf zu Gunsten des Abbé Pierre haftenden Stiftung, für den Fall, daß dieser sich jemals veranlaßt sehen sollte, sich aus seiner Mission im Kaukasus zurückzuziehen."

„Mylord, mein Gebieter!" stammelte Black.

„Nicht mehr Ihr Gebieter. Ich werde künftig keiner

Hofräthe mehr bedürfen, wol aber mehr als je eines wolerfahrnen, rathenden Freundes, denn es gibt für mich ein schweres Stück Arbeit in der Welt zu thun. Ich habe nachzuholen, ich habe gut zu machen, ich habe eine Saat edler Handlungen zu säen, ehe das Ende meiner Tage kommt; ich habe an einem mutterlosen, noch vielleicht für die Tugend nicht verdorbenen Kinde Vaterpflichten zu erfüllen — da schenken Sie mir dann Ihren Rath und Beistand, so oft ich Sie darum angehen werde; — für jetzt wiederhole ich nur die Bitte, welche Sie mir bereits zugestanden haben und deren Vollziehung Ihnen schon darum nicht schwer werden wird, weil Sie durch sie Gelegenheit erhalten, Ihre Lieben in England wiederzusehen."

Lalor erhob sich, drückte Herrn Black die Hand, der noch immer, ein Träumender, der sein Glück nicht fassen kann, nach Worten für seine Gefühle suchte. „Still doch!" gebot scherzend Lalor und drängte den Zögernden freundlich zur Thüre hinaus. —

„So hätte ich doch einem Menschen einmal eine Freude gemacht," sprach Sir Lalor für sich, „Gott gebe, daß dem gemachten Anfange eine gedeihliche Fortsetzung folge."

Dieses Gespräch fand statt in den ersten Tagen des Septembers; am 10. September lief in den Hafen von Konstantinopel ein Fahrzeug ein, an dessen Bord sich Lalor, Miß Constance, William, Black, O Hara und einige andere Diener befanden. —

In einem der folgenden Tage schrieb Miß Constance in Konstantinopel an ihren Blättern für den Baronet Hardscrown weiter, wie folgt:

Morgen Abend lichtet unser Schiff die Anker zur Fahrt nach Toulon; — aber hoffen Sie nicht, daß es Mac mitbringe. — Er geht noch einmal nach Asien, wiewol nur auf kurze Zeit, und er will auf dieser Reise durchaus allein sein; nur O Hara darf ihn begleiten. Sein Wille ist, daß ich indessen unter Herrn Blacks Obhut die Heimfahrt antrete. —

Diesmal bleibt sein Wille gegen Alles, was ihm entgegengestellt wird, unbesiegbar. — Unter Anderm sprach er: „Ich bedarf einer stillen Stunde, in welcher ich mit Gott ganz allein bin Ich habe das Kreuz genommen, ein Kreuz des Schmerzes, das mir nur Gott abnehmen kann. Ich will die Stelle aufsuchen, auf welcher der größte Schmerz auf der ganzen Erde ausblutete; dort will ich mich sammeln. Ich will aus der Asche meiner Vergangenheit die glühenden

Kohlen heraus sammeln und mir sagen: dieser Schmerz ist gar Nichts gegen jenen Schmerz, den einst diese Stelle trug. — Mir geschieht es jetzt öfters, daß mir die Augen voll Wasser stehn, aber ich schäme mich vor der Welt zu weinen, ich will hingehen und mich nicht mehr schämen."

Errathen Sie, wohin er geht?

Lord William fährt mit uns. Wenn ich nach London komme, werde ich Ihnen sagen, wie sehr ihn Mac liebt. Gestern sprach er zu ihm:

„Sie müssen mir zu Hilfe kommen; wir müssen uns verbinden zu einem Tugendbunde. Sie müssen das Herz sein, ich bin die Hand; so will ich mich gewöhnen Gutes zu thun."

Sir, Leben Sie wol! —

Andern Tages, als das Meer der Sterne am Himmel leuchtete, liefen aus Konstantinopels Hafen zwei Schiffe aus; — eins steuerte der europäischen Heimat zu, dieses hatte Miß Constance sammt Begleitung an Bord; das andere trug einen Pilger, dessen Ziel Jerusalem war. Als die Schiffe sich mehr und mehr von einander entfernten, wehte in der Hand Constancens deren Tuch jenem Pilgerschiffe noch lange Zeit Grüße zu. William schaute schweigend dem Schiffe nach und segnete in stillem Gebet den Schiffer.

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Gärtner, Wilhelm,

Mac Lalor oder muß es eine Kirche geben? Und welche?

Bd.: 2

Wien 1849

Passau, Staatliche Bibliothek -- S BBP/07 EHCA 71-1/2(2)
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11339453-9